

Beiderseits des Rombinus

Es gab verschiedene Wege, um von Tilsit zum Rombinus zu gelangen. Man konnte, auf dem linken Ufer des Memelstromes bleibend, zum Schloßberg gehen und von dort den hochgelegenen und dicht bewaldeten Pfad bis nach Ragnit wandern, sich dort vom Fährman über den Strom setzen lassen und am Ufer der Memel entlang ein Stück stromabwärts wandern. Man konnte auf diesem Weg die wunderbare Aussicht über das sehr weite Wiesental genießen, das sich vom rechten Stromufer bis nach Baubeln und weiterhin westwärts dem Auge darbot. Schweifte der Blick ein wenig nach rechts, lockten die dunklen Schreitlaugker Höhen, an deren Beginn im Westen der sagemumwobene Götterberg hart am Stromufer aufwuchs.

Man konnte aber auch von Fletcherplatz über die Luisenbrücke gehen und von Übermemel aus den Wiesenpfad benutzen und dabei den feuchtwürzigen Duft einatmen, dem Raunen des Wassers zuhören und den Störchen bei ihrer Mahlzeit zusehen, die ohne Scheu vor den Menschen ihrem nahrhaften Geschäft nachgingen. Wer aber den einen wie den anderen Weg scheute, durfte einen der hübschen, weißen Raddampfer besteigen, die stromaufwärts über Ragnit, Sokaiten, Baltupönen und Wischwill nach Schmallingken fuhren, ihn am äußersten Bogen der Kummabucht wieder verlassen und bei dem kleinen Ort Bittehnen wieder an Land gehen. Von da aus hatte man es bis zum Fuße des Berges nicht mehr weit.

Der Name Rombinus reicht in alte, graue Vorzeit zurück. Ehe die Ordensritter das Evangelium in diese Landschaft brachten und ihre Burgen in Tilsit und in Ragnit anlegten, opferten auf dem Rombinus die ursprünglichen Landeseinwohner, Prussen genannt, ihren Göttern.

Der mystische Schimmer blieb dem Berge zu eigen bis in die jüngste Zeit. Man fühlte sich seltsam angerührt, wenn man aus der Lichtflut des weiten Wiesenlandes in den kühlen Baumschatten der Höhe hinanstieg, und man blieb unwillkürlich, für eine Weile zumindest, schweigsam. Vielleicht trug auch der Strom seinen Teil dazu bei, wenn man von der äußersten Höhe den südlichen Steilhang

hinabschaute und das Unendliche spürte, das von der breiten Fläche des unentwegt strömenden Wassers heraufkam, ein Spiegel der Jahrhunderte, die über das Land dahin gegangen waren und noch hingehen werden. Wenn wir einmal nicht mehr sind, wird das alles noch bleiben und sein, dachte man, ohne zu ahnen, wie sich dieser Gedanke in anderer Weise erfüllen würde.

An schönen Sommertagen konnte es geschehen, daß zu den Ohren der Schiffer, die unten vorübersegelten, feierlicher Choralsang in Begleitung eines Posaunenchores drang. Die Kirche wie die freien evangelischen Gemeinschaften pflegten hier oben alljährlich ihre Missionsfeste zu feiern.

Es war ein reich gesegnetes Land, das die Füße des Wanderers vom Rombinus aus nordwärts trug. Ehe der den Berg verließ, mochten seine Blicke noch einmal die Memel stromaufwärts über breithingelagerte, saftige Wiesen streifen, die nach eingebrachter Heuernte den Viehherden des Gutes Schreitlaugken zur Weide dienten. Rings um das Herrenhaus von Schreitlaugken und seinen Wirtschaftsgebäuden aber lag ein Kranz von Feldern, Kleeäckern und Roßgärten, die in ihrer Fülle und Großartigkeit überwältigend wirkten. Da wuchs mannshohes Korn, schön anzuschauen, wenn der Wind darüber hinfuhr und die schweren Ähren wellenartig bewegte.

Schreitlaugken wurde als ausgedehnter Besitz — nach einer Chronik der ostpreußischen Güter — bereits um das Jahr 1560 genannt. Im Jahre 1792 ist es, aus den Händen des bekannten Staatsmannes und Reformers Freiherr von Schön, in den Besitz der Familie von Dreßler übergegangen, die bereits die Güter Ablenken und Willkischken besaß; auch die Namen Naußeden und Absteinen werden als dazugehörig genannt. Die Größe von Rittergut Schreitlaugken wird um das Jahr 1812 mit 6439 Morgen angegeben, während Willkischken eine Größe von 1487 Morgen umfaßte. Außerdem heißt es: Auf Willkischken ruhte die Gerechtigkeit zum Betriebe einer Brennerei.

So ist es durch die Jahrhunderte geblieben. Auf den Gütern und Bauernhöfen wuchs den Menschen das tägliche Brot.

Unweit Pogegen liegt das Rittergut Baubeln und ein wenig weiter ostwärts Mikieten. Beide Güter befanden sich um das Jahr 1830 in Händen der Familie Schlenther, der 1913 der erbliche Adel verliehen wurde.

Über Baubeln ist in der vorgenannten Chronik zu lesen: Es liegt gegenüber der Stadt Tilsit auf der Höhenwand, die das Memeltal auf der rechten Seite begrenzt. Zwischen Tilsit und Baubeln liegt das fünf Kilometer breite, der jährlichen Überschwemmung ausgesetzte Memeltal. Verbunden sind die beiden Memeltalhöhen durch den hochwasserfreien Chausseedamm von Tilsit nach Mikieten und den hochwasserfreien Eisenbahndamm von Tilsit nach Pogegen. Von Mikieten zweigen sich die Chausseen nach Memel, Laugszargen und Willkischken ab.

Im Kranz der Namen ist das hübsche Kirchdorf Piktupönen, wenig nördlich von Mikieten gelegen, nicht zu vergessen, in dessen Schulhaus Königin Luise zehn Tage hindurch wohnte, ehe sie in Tilsit dem großen Korsen begegnete.

Übrigens führt die in der Chronik von Baubeln erwähnte Chaussee über die Willkischker Höhen auch nach Wischwill und darüber hinaus nach Schmallingken. Neben ihr her rumpelt schaukelnd, zischend und fauchend die Kleinbahn, hier und dort einen Bogen nach Süden oder Norden schlagend.

Diese Chaussee und diese Kleinbahn führten den Wanderer in die großen, stillen, dichten Wälder hinein. Jura, am Jurafluß gelegen, Wischwill am Wischwillfluß und Schmallingken waren die drei Oberförstereien, durchwebt von einem dichten Netz der ihnen unterstellten Forstreviere, Augsgirren, Schustern, Wolfsgrund, Szardehlen, Abschruten und Auerhahn sind nur einige von ihnen.

Wer in diesem Wald wohnte, wer ihn durchwanderte — nie wird er ihn vergessen! Da empfing jeder den Teil, den er suchte: der Schneidemühlenbesitzer, der auf Holzkauf ausging, der Schiffer, der einen Mast brauchte, der Jäger und Heger und auch derjenige, der Schatten und weiches Mooslager, Ruhe und Stille brauchte, Frauen und Kinder, die nach Beeren und Pilzen unterwegs waren, sowie die Waldarbeiter, die Tag um Tag, Sommer und Winter darin ihr Brot verdienten. Nicht zuletzt auch die kleinen Besitzer in den Dörfern, die in der Zeit zwischen Aussaat und Ernte mit ihren Gespannen in die Schläge fuhren und das Holz herausholten, das sie an den Kleinbahnhöfen und am Ufer des Stromes abluden.

Fast ist es überflüssig, den großen Wildreichtum dieser Wälder zu erwähnen. Auch konnte der Jäger, mitten im bittersten Winter, eine Jagd auf einen aus Litauen herübergewechselten Wolf erleben.

Auf Lichtungen, inmitten tiefster Einsamkeit, gab es kleine Dörfer und Einzelhöfe: Szuken und Adomischken, querab von Schustern, Einzelhöfe auf Baltupöner Gebiet bei Wolfsgrund, Abschruten zwischen Wischwill und Schmallingken. Zwar hatten die Bauern hier nur leichten Sandboden zu pflügen, aber auch sie hatten ihre Ernten, die sie ernährten, hatten kleine Gemüse- und Blumengärten mit Fliederlauben und Obstbäumen.

Ein Edelstein in dieser Landschaft war Wischwill. Breit hingelagert auf der vom Memelstrom sanft ansteigenden Höhe, angelehnt an den Wald. Zwischen Strom und Dorf aber dehnte sich auch hier weites, fruchtbares Wiesenland. Im Frühjahr, bei Eisgang, bildete dieses Tal einen weiten, von Strudeln durchwühlten See, zusätzlich gespeist vom Wischwillfluß und der Kassick. Dort, nahe bei den Äckern der Bauern, hatten die Kähne und Boydaks ihren Winterhafen, Mast ragte neben Mast gegen den Winterhimmel.

Wollte ein Maler den Ort auf die Leinwand bannen, ein sattes Sommerbild malen, er mußte eine überquellende Fülle an Farben hineinkomponieren, viel Weiß und flammendes Rot in sattes Grün einbetten. Weiß war die alte Kirche mit dem spitzen, grauen Schieferturm, zu der Herzog Albrecht persönlich den Platz ausgewählt hatte; in gleicher Helle leuchtete das Pfarrhaus daneben, umgeben von weiter Stallung und großer Scheune, einem Gutshof gleich, überschattet von ausladenden Wipfeln uralter Ahornbäume. Burgartig wirkte die Kirche, von hoher Steinmauer eingefast. Schweigen gebietend umfaßte die Mauer auch den alten Friedhof, zutreffend Kirchhof genannt.

Die Länge des Ortes ergab sich aus der Tatsache, daß die Kleinbahn zwei Stationen anlegte: Wischwill-Ost und Wischwill-West. Die Erstgenannte, das war das Dorf mit den Höfen der Besitzer, mit den verwitterten Häusern, mit der alten Schmiede, den Gastwirtschaften, dem Marktplatz, auf dem auch Vieh- und Pferdemarkte abgehalten wurden, dem alten Schulhaus und der Kirche. Da waren, neben dem Marktplatz, die hohe Schwedenschanze und das helle Birkenwäldchen, ein Tummelplatz der Jugend zu Kriegs- und Indianerspielen, und überall die Gärten mit den Fliederhecken. Wischwill-West, das war das einstige Adl.-Gut Wischwill, das um die Jahrhundertwende aufgeteilt wurde und sich zu einem höchst modern anmutenden Gemeinwesen entwickelte. Schmucke weiße Sandsteinhäuser wuchsen aus dem Boden, ähnlich

jenen, die sich pensionierte Beamte in Vorstädten zu errichten pflegten. Das Herzstück aber bildete das schloßähnliche Gutshaus mit dem ausgedehnten Park. Das Gutshaus, dessen helle Farbe sich im Mühlteich spiegelte, beherbergte nun die Oberförsterei. Unter den alten Kronen des Parkbestandes waren die früheren Wirtschaftsgebäude zu Wohnhäusern ausgebaut worden. An der anderen Seite der Straße residierte der Herr Amtsvorsteher und Standesbeamte. Einbezogen noch in die alte Welt war die große Kornmühle, ein verwitterter und mehrstöckiger Fachwerkbau, von Fundamenten, die in eine Schlucht gelegt waren, vor dem Mühlteich emporwachsend. Tag und Nacht hörte man den tiefabstürzenden Wasserfall der Schleuse, und ein dumpfes Rollen zeigte an, wenn die Arbeitswagen oder die Kutschen über die drei Schleusenbrücken fuhren. Der Mühlteich aber zog sich hintergründig träumend in den Wald zurück. In die Stille des Wassers, in das Wispern des Schilfes und das Rauschen der Schleuse hinein klang das Singen der Säge, die der Kornmühle angeschlossen war und von der gleichen Kraft getrieben wurde. Die Ortsteile Ost und West verband eine schöne, schattige Allee, an der das neue Schulhaus stand, ein modern wirkender Backsteinbau, daneben das Amtsgericht, gleichfalls aus Backsteinen erbaut, bemerkenswert in seiner Originalität: eine Marienburg in Kleinformat.

Des Rühmenswerten gibt es noch viel. Da war noch Riedelsberg, nahe bei Wischwill, an der Chaussee in Richtung Wolfsgrund, ein ansehnlicher Hof; es gehörte zum Amts- und Kirchenbezirk Wischwill. An der Ecke, dort wo der Wald begann und unweit des Bahnhofs stand eine kleine katholische Kirche, eher eine Kapelle zu nennen, umgeben von einer Hecke aus Lebensbäumen. Setzte man den rechtwinklig von der Chaussee abzweigenden Weg in Richtung zum Walde fort, gelangte man zum Riedelschen Hof.

Hinter dem Hof aber befand sich der Eisenhammer — von den zahlreichen Sommergästen als Sehenswürdigkeit aufgesucht und betrachtet — der gleichfalls von den Kräften des Wischwillflusses bewegt wurde. Sein klingendes „Päng, päng, päng“. hörte man meilenweit. Man schmiedete zuletzt dort nur noch Pflugscharen. Oberhalb des Hammers erweiterte sich der Fluß nochmals zu einem Teich, der, inmitten hoher Tannenriesen und fast zur Hälfte überdeckt von Mummeln, sehr einladend wirkte. An seinem Ufer war zudem der Wald-Spielplatz, eine schön hergerichtete Lichtung,

von Höhen umgeben, von sanftigem Rasen bedeckt, mit einer Holzbude, aus der man bei festlichen Gelegenheiten Getränke ausschlenkte, und einer Bühne.

Alljährlich im Sommer, vor den großen Ferien, zog die Wischwiller Schule mit Fahnen und Musik zu einem Schulfest hinaus.

Nächst Wischwill war Schmallengken-Wittkehmen, zwei Meilen ostwärts und hart am Strom gelegen, ein Ort von Bedeutung: Grenzort, Umschlag und Zollhafen für den russischen Handel. Hier endete die Kleinbahn, die von Pogegen kam, hier war auch die Endstation der Tilsiter Personen- und Frachtschiffahrt. Doch muß erwähnt werden: Die Dampfer fuhren zumeist bis Georgenburg (Jurbirg), wo sie von der Kownoer Linie abgelöst wurden. Zudem besaß Schmallengken einen künstlichen Winterhafen und war darum Wohnort für zahlreiche Schifferfamilien. Da wurden auch die großen Holzflöße vermessen, die aus den litauischen Wäldern kamen.

Selbstverständlich gab es in Schmallengken ein Sägewerk; ein weiteres Sägewerk war in Kallwehlen am Strom. Zwischen Kallwehlen und Schmallengken, ebenfalls hart am Strom, lag das Gut Kassigkehmen.

Den größten Sägewerksbetrieb besaß übrigens Wischwill. Er bildete fast ein Gemeinwesen für sich. An der Landstraße von Wischwill nach Pagulbinnen standen die Häuschen für je zwei Familien, wo die Arbeiter und Angestellten des Werkes ihr Heim hatten. „Klein-Berlin“ hieß die Siedlung im Volksmund.

Kreis Pogegen — Memelland! Äußerster Vorposten der Deutschen! Was seine Menschen auszeichnete, war vor allem dies: lebensbejahendes Verantwortungsbewußtsein, Erwerbssinn, Freude am Eigentum, Ordnungssinn und Hang zur Sauberkeit an Seele und Leib. Darin lagen die Wurzeln zu blühendem Aufstreben und zur Wohlhabenheit.

Helle Nächte am Memelstrom

Vom Rombinus loderten die Flammen des Johannisfeuers — Von Paul Brock

Der Sommer ist trocken und warm, der Himmel wolkenlos; nur manchmal erscheint am Horizont ein Gebirge, mit glühenden Zacken und Firnen, von den Strahlen der Sonne durchleuchtet. Als glänzende Scheibe, einem Gong ähnlich, hängt die Sonne lange am Rand der Ebene, von der diesigen Luft seltsam gespiegelt.

Nur der Tau bringt den Gräsern und Blumen in den Nächten Erquickung und bewahrt sie vor dem sengenden Brand.

Der Wald knistert vor Trockenheit.

Manchmal geht auch eine Wolkengruppe über den Himmel des Tages, die sieht aus wie dicke Milch aus einer umgestülpten Glasschale.

Die Wiesen sind schon gemäht, das Heu zum Teil eingefahren.

Heute ist Sonnenwende.

Am Strom, zwischen den Tümpeln und kleinen Teichen, die jetzt beinahe ausgetrocknet sind, liegen noch Heuschwaden und Kepste. Ich hatte viel zu tun in der letzten Zeit: die Messer der Mähmaschine zu schleifen und Harkenzenken zu schnitzen.

Ulrike kommt summend durch den Garten, den leichten Rock hoch aufgeschürzt, daß sein Saum wippend die Knie berührt, aus dessen Tiefe ihre Augen lustig hervorschauen.

Am Abend gehen wir zu den Wiesen und setzen uns in der Nähe des Stromes neben einen der zahlreichen Heukepen; wir lehnen uns weit in das weiche, duftige Heu zurück, halten die Hände im Nacken verschränkt und schließen die Augen.

Zu später Stunde, wenn der Sonnenball am Horizont verschwunden sein wird, werden die Feuer am Strom und auf den Höhen emporlodern; wenn die Flamme in sich zusammensinkt und die Glut knisternd verlöscht, wird schon wieder der erste Schein des aufgehenden Lichts im Osten erscheinen.

Nebel steigen auf und machen die Wiesen weiß, es ist, als säßen wir mitten in einem See. Die Luft ist erfüllt vom Duft der Kräuter und Kalmus, auch vom Geruch der Rinder, die hier und dort weiden und wie urweltartige Gebilde aus dem weißen Rauch des Nebels herausragen.

Neben mir sitzt Ulrike und ringsherum eine Gruppe von jungen Männern mit ihren Mädchen. Die Kinder baden noch immer im Strom, lärmern und wollen nicht aus dem Wasser heraus. Als es anfängt kühler zu werden, in den Stunden zwischen Sonnenuntergang und ihrem neuen Aufgang, rücken die Gruppen nahe zu-

sammen; die Frauen und Mädchen werden mit Heu zugedeckt.

Die Männer sollen erzählen: der eine berichtet dieses und der andere jenes, Wahrheit und Erfundenes durcheinandergeschüttelt, Spukgeschichten und Hexenberichte, von besprochenen Kindern und verhexten Kühen.

„Ich will euch etwas von Indien erzählen“, beginne ich, als die Reihe an mich kommt.

„Von Indien? Warst du dort?“ fragt Ulrike. „Von Maharadschas und goldenen Palästen!“ sagt jemand.

Ich sage: „Von einer Rani...!“

„Was ist eine Rani?“

„Eine vornehme indische Frau; sie war Witwe und wurde verbrannt.“

„Verbrannt? — Herrjeh...!“

Um mich ist es still geworden; sogar das Froschkonzert hat aufgehört und die Grillen zirpen nicht mehr. Aber plötzlich schluchzt zu allgemeiner Verwunderung eine Nachtigall in den Weidensträuchern. Die Nachtigallen haben nämlich schon lange aufgehört zu singen.

Ich fühle, wie Ulrike sich an mich drängt und fahre fort zu erklären: „Witwen wurden verbrannt, weil sie ihren verstorbenen Männern in den Tod folgen wollten. Es war eine sehr schöne und junge Rani...“

In diesem Augenblick lodert vom Abschrutberg das erste Feuer auf. Es ist eine hohe, rote Säule, die auf der Höhe des Berges gen Himmel wächst; in Minutenschnelle sind ringsum rote Feuersäulen emporgewachsen. Es ist ein herrliches Bild. Die jungen Menschen haben Holzstöße und Teerfässer in Brand gesetzt, in der üblichen Weise: als Gleichnis und Symbol.

Überall an der Memel ist die Jugend in dieser Nacht unterwegs. Präzessor Bajorat aus Wischwill hat für seine obere Schulklasse einen Rad-dampfer gechartert, die kleine „Nympe“, die in Trappönen beheimatet war. Sie fahren den Strom bis Schmallingken hinauf und wenden und kommen zurück. Wir hören ihren Gesang.

„Die Treue steht zuerst, zuletzt

im Himmel und auf Erden;

wer ganz die Seele dreingesetzt,

dem soll die Krone werden.“

Sie fahren vorüber und fahren stromab, um den Feuerzauber vom Rombinus zu erleben. Da geht es hoch her in fröhlichem Treiben. Die jüngsten Burschen tragen Holz herbei, um die Flamme recht lange zu nähren. Man sagt, der Rauch habe heilende Kräfte für Mensch und Tier. Die jungen Männer — mutbeseelt, machen sich ein Vergnügen daraus, über die Flammen zu springen; die alten Götter der Prußen, lebten sie noch, hätten ihre Freude daran gehabt und ihnen Segen gespendet.

Liebepaare wagen den Sprung gemeinsam, einander an den Händen gefaßt; schaffen sie es, wird ihnen auch der Sprung in die Ehe und ins Leben gelingen.

„Unser die Sonne, unser die Erde,

unser der Weg in das blühende Land.

Daß eine glückliche Zukunft werde...“

Es wird gesungen und wird getanzt und Feuersprüche gesprochen.

Die Mitternachtsstunde ist vorüber; jetzt ist die Nacht ganz weiß; der Himmel läßt langsam Morgenrot hineinfließen. Die jungen Mädchen stehen fröstelnd auf und schütteln ihre Röcke. Sie gehen vor uns her, den Weg zur Kirche hinauf.

Ein Abend am Rombinus.¹

Schon sah ich die Wiesen ergrauen,
Brütend am Uferrand
Ragte der Berg im blauen
Wallenden Nachtgewand.

Rombin, der Berg der Heiden,
Horchte zum Strom herab,
Als tauchten beim Tagescheiden
Die Götter aus ihrem Grab.

Als rauchten die Götter, die alten,
Aus der Memel herauf,
Um wieder Wacht zu halten
Schwertmächtig am Bergesnauf.

Da klonn auf den Bergesrüden
Nur Nachhall fernen Geläuts,
Und es klappten vier Wolkenluden
Wie ein einziges Flammentreuz.

G'rad' über dem Gipfel sah ich,
Sah ich das Kreuzfanal,
Und drunten schluchzten die Wellen
Einen Sterbechoral.

Das war der Götter Ende,
Und mein Berg verleuchtete still
Wie eine letzte Legende,
Die niemand mehr hören will.

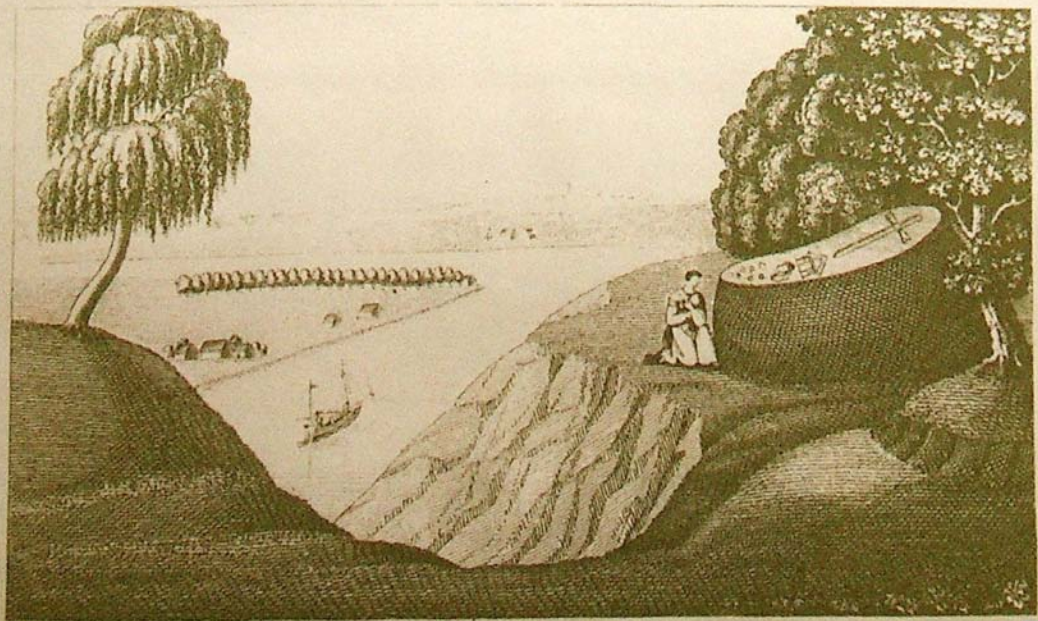
A. R. T. Tielo.

¹ Berg am rechten Ufer des Memelstromes, im jetzigen Memelgebiet. Das Lied hat Musikdirektor Adolf Brumers (früher in Tilsit, jetzt in Herne i. W.) in einer Wochenzeitschrift, die seinerzeit in Hendekrug auslag, gefunden und vertont (opus 34 bei Hans Harpf, Königsberg).











Der Opferstein auf dem Rombinus

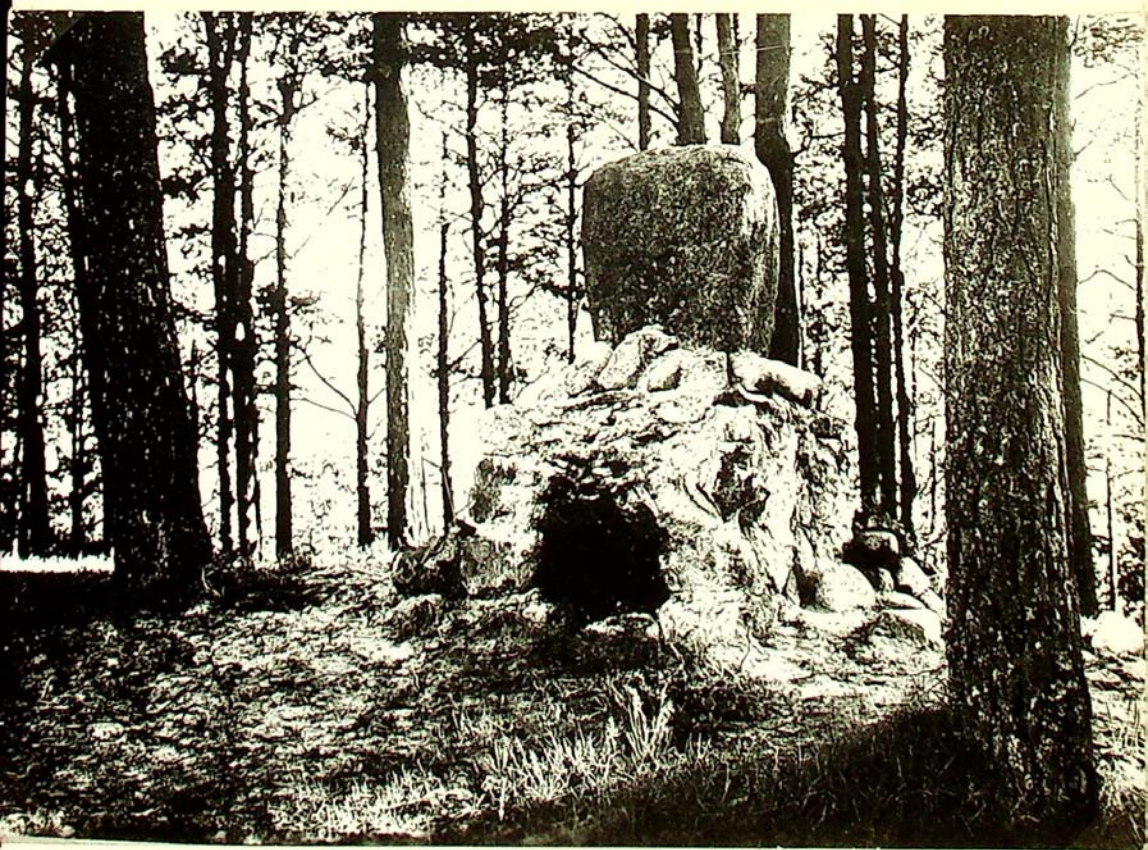


Memel bei Ragnit

Phot. S. Deyeret



Am Rombinus, Blick stromaufwärts nach Bittehnen



Der Opferstein auf dem Rombinus



Der alte Opferberg "Rombinus" am Memelstrom



An der Memel mit Rombinus



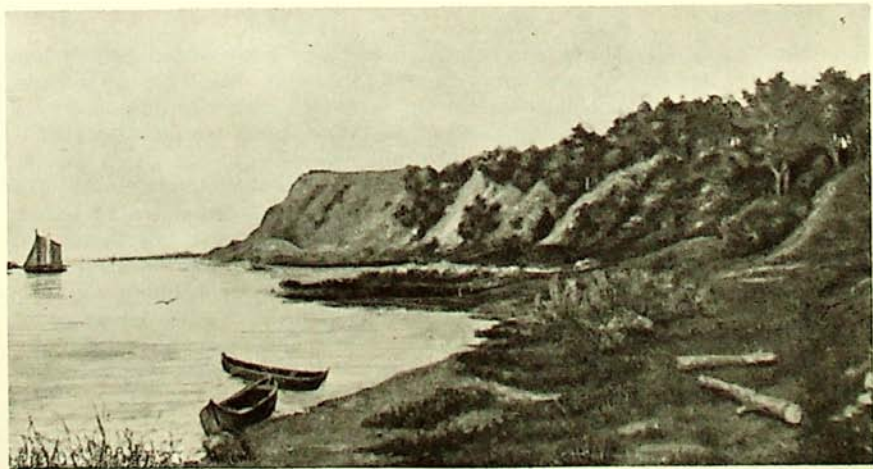
In der Daubas (Steilufer an der Memel)
"Litauische Schweiz)



Der Rombinus.



Blick vom Rombinus in Richtung Tilsit



Memellandschaft mit Rombinus von Bittehnen aus



Unser Bild zeigt den Festplatz des Ausflugsortes Rombinus mit der Gastwirtschaft Wollberg zu unserer Zeit. Auch damals betrachteten die Litauer den Rombinus zu Johanni schon als ihren Berg, und wenn es auch nicht so hoch herging, war es dennoch für Deutsche nicht ratsam, sich an diesem Tag unter die aufgehetzten und angetrunkenen Fremdlinge zu mischen. Aufn.: Eva Dolhacz

ROMBINUS



ROBINUS





ROMBINUS



BLICK VOM UFER AM ROMBINUS ZUR ANDEREN SEITE



1939 г. габинас традицион-
ное место проведения литов-
ских народных праздников.
В конце XIX в. началось на-
ше организованное выступле-
ние общественные и культурные
организации. Мыслили, что
Самбо, гимнастика и борьба
являются прекрасными спо-
собами физической развир-
тки. В 1911 году на бере про-
водился первый конкурс спор-
тивных движений.

1939 г. габинас традицион-
ное место проведения литов-
ских народных праздников.
В конце XIX в. началось на-
ше организованное выступле-
ние общественные и культурные
организации. Мыслили, что
Самбо, гимнастика и борьба
являются прекрасными спо-
собами физической развир-
тки. В 1911 году на бере про-
водился первый конкурс спор-
тивных движений.



Nuo 1956 m. Rambyno kalne rengiamos tarybinio jaunimo šventės.

R o m b i n u s - der traditionelle Ort der Nationalfeste des litauischen Volkes. Vom Ende des 19. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts organisierten sie die berühmten in der Öffentlichkeit und Kulturarbeit wirkenden Martin Jankus und Vydunas. Die Feste spielten eine bedeutende Rolle im Kampf der Litauer gegen die Germanisierung des Landes, spornten die Entwicklung der nationalen Kultur an.

Von 1956 an veranstaltet man auf dem Rombinus die Feste der Räte- Jugend.

Juni 1988 photographiert.



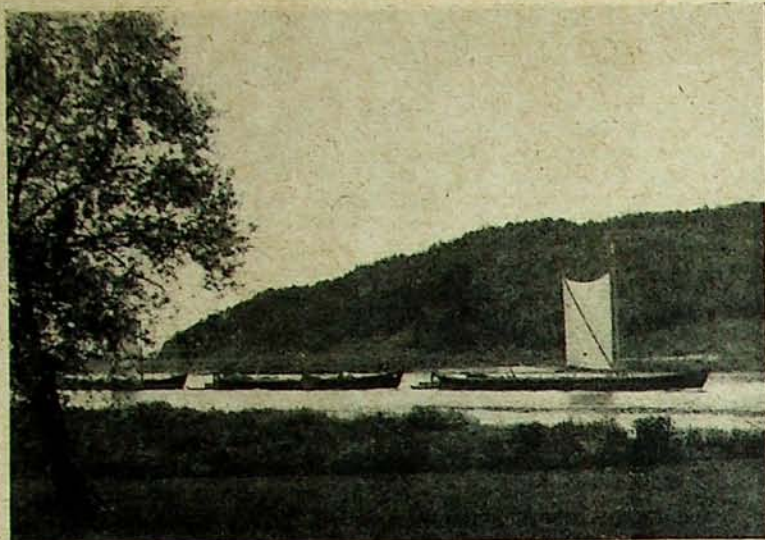
Unser Bild zeigt den Festplatz des Ausflugsortes Rombinus mit der Gastwirtschaft Wollberg zu unserer Zeit. Auch damals betrachteten die Litauer den Rombinus zu Johanni schon als ihren Berg, und wenn es auch nicht so hoch herging, war es dennoch für Deutsche nicht ratsam, sich an diesem Tag unter die aufgeheiterten und angetrunkenen Fremdlinge zu mischen. Aufn.: Eva Dolhacz



SILUTĖ

ŠILUTĖS RAJONO
MOKYTOJŲ SAVIŠALDŽIO
KONKURSO LAIMĖTOJŲ
PAMOKYTOJŲ
PAMOKYTOJŲ
PAMOKYTOJŲ

Rombinus



Der sagenumwobene Rombinus

Vom südlichen Ufer des Memelstromes blicken wir auf den dunklen Götterberg Rombinus, zu dessen Füßen sich die erregenden Ereignisse mit dem „Propheten“ begaben, von denen Richard Grigat hier fesselnd erzählt. Aufn. Inst. f. Ausl. Bez.



Unser Bild zeigt den Festplatz des Ausflugsortes Rombinus mit der Gastwirtschaft Wollberg zu unserer Zeit. Auch damals betrachteten die Litauer den Rombinus zu Johanni schon als ihren Berg, und wenn es auch nicht so hoch herging, war es dennoch für Deutsche nicht ratsam, sich an diesem Tag unter die aufgeheiterten und angetrunkenen Fremdlinge zu mischen. Aufn.: Eva Dolhacz

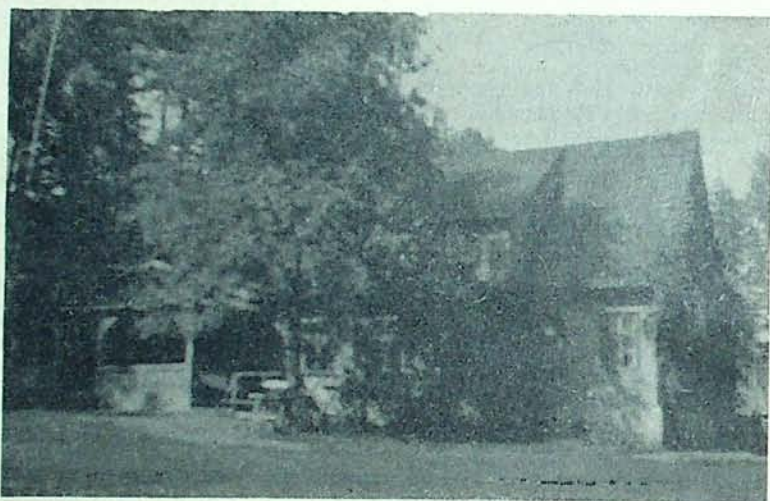


Ein Blick auf den Memelström
mit dem sagenumwobenen Rombinus



**Links: Der Rombinus
in seiner heutigen
Gestalt.**

**Rechts: Das Gasthaus
auf dem Rombinus**



Rombinus, Götterberg der alten Preußen hoch über der Memel, östlich von Tilsit



Informationstafel (neu)



Oberhalb der Lichtung (ansteigend) zwei Gedenksteine



Opferstein (neu aufgemauert)



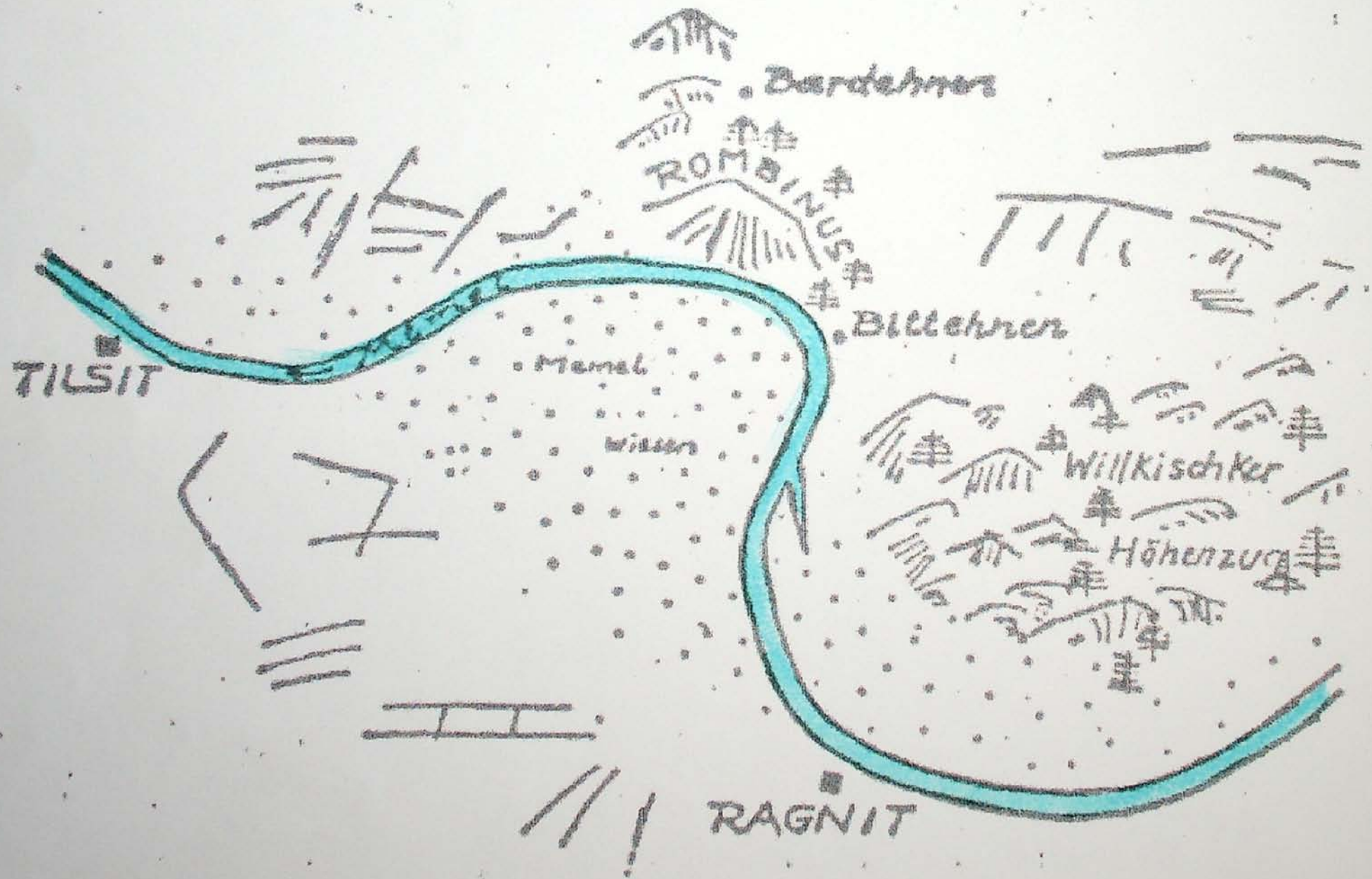
Höchster Punkt der Kultstätte, steil abfallend zur Memel.
Blick in Richtung Ragnit, südliche Richtung.

16. März 2002, Alice Loos

Deutsche Familien-
Grabstätte,
Ende 19. Jahrhundert



Alter Friedhof mit schmiedeeisernem Tor. Die Bäuerin Lena Grigoleit pflegte deutsche Gräber, pflanzte Blumen und goß die Gräber mit Memelwasser. Hier ist auch ihre Ruhestätte.



Deutsches Land und Leben

in Einzelschilderungen.

Landschaftskunden und Städtegeschichten.



I. Landschaftskunden.

Litauen.

Eine Landes- und Volkskunde

von

Dr. Albert Bueck.



Stuttgart
Hobbing & Büchle.

franker Kinder und zum Viehtränken verwendet. Nach den Untersuchungen des Herrn Apotheker Schmitt in Morkitten hatte auch im Sommer 1897 das Wasser, wie es aus der Quelle hervorsprudelte, nur 0,64% Salz; wenn man indessen in betracht zieht, daß noch an anderen Stellen der Gegend sich Spuren von Salzquellen finden, und daß der Name Drusken (druska = Salz) dort wiederholt vorkommt, so dürfte vielleicht die Hoffnung auf Salzgewinnung bei Ponnau nicht endgültig aufzugeben sein.

Auf der rechten Seite des Muerthales erhebt sich bei Ponnau der Petschulat'sche Berg, der steil aufsteigend, einen Blick auf die

ARCHIV HILPERT-REINBEK

Litauen.

Eine

Landes- und Volkskunde

von

Dr. Albert Bueck

Lehrer am kgl. Real-Gymnasium zu Komet.

Mit 66 Abbildungen,

8 Kartenblätter und einer großen Karte der russischen Behrungs.



Stuttgart
Hobbing & Büchle
1898.



Friedrich Wilhelm L.
der Wiederhersteller Litauens.

— 71 —

Drusken'schen Forst und nach dem Pregelthal e Gegend gewährt, in welcher das tiefer eingeblick über Gnottau und Schutischken bis Nordend zu den Füßen das grüne Wiesenthal mit igeleuden Silberfaden der Muer friedlich daliegt die Gebäude von Gr. und Kl. Ponnau nebst nahen Hügel sich malerisch abheben. — Eigenspärlich mit Gräsern, Erika und Thymian be- r Reichthum an kleinern und größern Steinen, Thale des Schmaedergrabens zeigt. Sie haben ung einer Flachzgrube* gegeben, deren Mauer- t zusammengefügt, fast den Nesten eines ge- hneht. In Geschieben ist übrigens die ganze deutensten zeigen sich im nordwestlichen Teile r weite mit Steinen übersäte Palmen lagerten. zum größten Teil frei, und der Boden wird 0 Jahren zu Wasser und z. T. auch auf der nden Mengen ausgeführt werden. Ungeheure im Innern der Erde und in den Forsten ver- riger Ausbeute.

Das Memeler Plateau.

Das Memelthal. Die Juraforst.

Die Grenze des Piltkaller und Nadrauer Plateaus bildet im Norden das Memelthal, welches diese Gebiete vom Memeler Plateau scheidet.

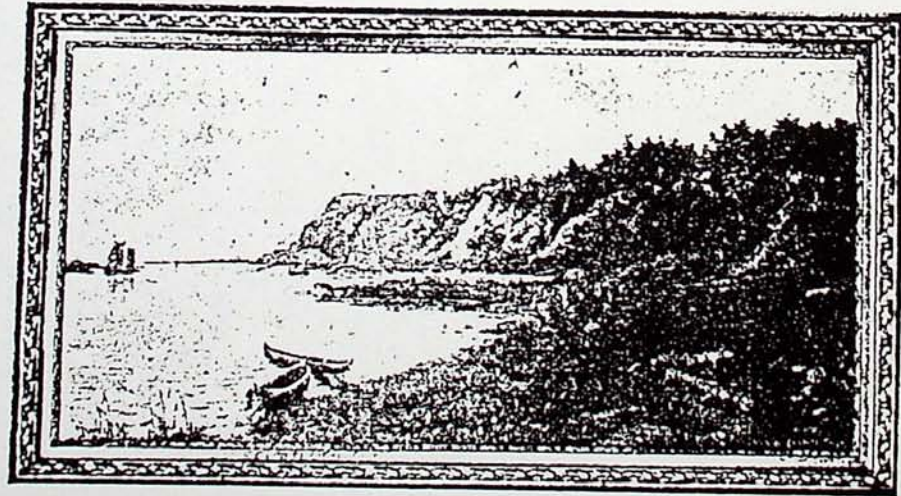
Die Memel (lit. Memonas oder Miamunas), vor Zeiten Chronos geheiß, entspringt bei Gortzow in Rußland in einem Walde südlich von Minszk und wird bis zur preussischen Grenze Njemen genannt.

* Sie dient zum Trocknen von Flachz über einem Feuer, das in der ausgemauerten Grube angezündet wird. — ** Vgl. S. 6.

anlagen, umgeben von zierlich geformten, heckenartigen Einfassungen, zwischen denen in symmetrischer Ordnung weitere lebende Baumsäulen aufragen. Zwischen zwei Säulenreihen in der Mitte der Anlagen aber steigt man auf breitem Gange empor zu dem einfachen, von hohen alten Bäumen beschatteten Gasthause, über dem sich der Signalberg bis zu 100 m erhebt, der höchste Punkt Litauens nördlich von Pissa und Pregel. — Völlig frei schweift hier oben von dem prächtigen Kastanienrondel, das der Erhebung bei den Anwohnern auch den Namen Kastanienberg eingetragen hat, der Blick nach allen Richtungen; es ist ein weit ausgedehntes Rundgemälde, das die schönsten Parteen Litauens umfaßt. — Über die weiten Wiesenflächen, in denen Memel und Jura ihre Gewässer vereinigen, blickt man auf die Waldungen des Jurabeckens, die sich wie dunkle Meereszwoon, in Streifen abtufend, hinziehen, und darüber hinweg bis nach Rußland hinein; über das zwischen Gebüsch und Hügeln versteckte idyllische Unter Eisseln und über die Trappöner Forst bis zum russischen Städtchen Jansbork, das jenseits der Grenze in der Nähe des linken Memelufers auftaucht. Im Süden führt eine stattliche Pappelallee zu dem nach dem Mühlenberge auf- und absteigenden Ober Eisseln mit seinen freundlichen Häusern, und jenseits dehnt sich weithin bis zum Horizont das fruchtbare, mit Dörfern übersäte Gelände aus. Dazu die herrliche Stromlandschaft im Westen, wo die Kaukasushöhen, Tussainen, Nagnit und der Nombinus am andern Ende des Durchbruchthals mit einem Blick zu überschauen sind. —

Die 33 m hohe, abbrüchige Wand des Nombinus steigt zwischen Wittehn und Krakonischken am rechten Stromufer schroff und steil empor, und der Berg steht auch heute noch, wo er seiner letzten Zierde, der wenigen Bäume, beraubt ist und gewaltige Erdmassen zur Memel abgestürzt sind, in seiner Nacktheit großartig da. Einst war er von einem dichten undurchdringlichen Laubwalde bedeckt, und auf der Höhe ragte ein länglich runder, etwa 7,5 cbm umfassender Block von rot-schwarzem Granit 1,7 bis 3 m aus der Erde, in die er tief eingebettet war. Gisevius weiß zu erzählen, daß auf der schräg genebneten Oberfläche des Steines in fast diagonaler Richtung ein Schwert abgedrückt gewesen sei, darunter ein Zeichen, das einem Tempel ähnlich

gesehen habe, ferner eine Hand und ein Menschenfuß nebst einer Menge von Tierfußtapsen. Doch läßt sich ein Beweis für die Richtigkeit dieser Angaben nicht liefern, da Gisevius selbst den Stein nicht gesehen hat, Ranke aber, der den Berg um das Jahr 1800 besuchte und dessen Schilderungen sonst zuverlässig sind, von seiner eigenartigen Oberfläche nichts zu berichten weiß. Wenn wir angesichts dieser Thatsache die Behauptung des Gisevius aufrecht erhalten wollen, so müssen wir an-



Nombinus.

Nach einer Photographie von H. Winkhoff in Tilsit.

nehmen, daß am Anfange unseres Jahrhunderts die Oberfläche des Steines schon stark verwittert gewesen sei. — Wirkte hier das geheimnisvolle Rauschen des Laubwaldes, der feierliche Ernst der heiligen Stätte auf den frommen Sinn des Litauers, so bezauberte sein für Naturschönheiten empfängliches Gemüt nicht weniger das Panorama, das sich vor seinem Auge entfaltete. Tief unten zu den Füßen der mächtige Strom, der in Form eines gewaltigen Fragezeichens seine Gewässer in der breiten, frischen Wiesenebene von Nagnit zum Tilsiter Schloßberge hinüberwälzt; links die schroffen, zum größten Teile beleubten Ufer von Tussainen und der Stadt Nagnit, die im dichten Grün der Gärten versteckt, fast nur mit dem grotesken Bau der Mitter-

55

burg und dem Kirchturme aus dem frischen Laube hervortragt; rechts die Stadt Tilsit mit ihren hochragenden Türmen, und dahinter die Niederung, die mit ihren unzähligen Gehöften und Baumreihen in weiter Ferne in den Horizont taucht; jenseits des Memelthales zwischen Ragnit und Tilsit fruchtbare Acker und Wiesen, Dörfer, Höhen und prächtige Baumschläge — ein reiches, herrliches Bild, dem in der Ferne am Horizont eine galerieartige Baumreihe den Abschluß giebt. Nimmt man dazu die nackten, jähren Uferwände, die sich vom Rombinus bis Wittehlen hinziehen, und die schönen Waldungen auf dem rechten Memelufer, in die sich Wittehlen mit seinen hügeligen Ackerfeldern hineindrängt, so wird man zugeben müssen, daß eine Landschaft von höchstem Reize unserm Auge geboten wird.

In der alten Zeit waren die Städte hier nicht vorhanden; neben den Dörfern ragten nur die Heidenburgen auf den steilen Ufern des Memelthales; aus der Niederung blinkten weite Wasserflächen zwischen wüster Waldwildnis herüber; wie weit die Ackerfluren, wie weit die Waldungen reichten, können wir nicht mehr entscheiden; das aber steht fest, daß die Gegend auch in ihrem alten Gewande auf das Naturvolf der Litauer den tiefsten Eindruck gemacht haben muß. — Daher verlegten sie den Sitz mächtiger Gottheiten auf den Berg und bevölkerten ihn mit den neckischen Laumen. Hier wurde die Schicksalsgöttin verehrt, die zugleich Helferin bei der Geburt war, und die Frauen durften diese Stätte nur im festlichen Gewande betreten, wenn sie nicht mit Krankheiten gestraft werden wollten. — Als einer der schönsten Punkte in der landschaftlich am reichsten ausgestatteten Gegend Litauens bildete der Rombinus den religiösen Mittelpunkt für das litauische Volk; und die große Zahl von Burgen, die wir in dieser Gegend zu beiden Seiten der Memel verhältnismäßig nahe bei einander finden, legt Zeugnis dafür ab, welchen Wert man ihr beilegte.

An dem mächtigen Granitblock auf dem Rombinus sollen den Göttern Opfer dargebracht sein, und alljährlich lockte ein religiöses Fest, das unter Gesang und Tanz gefeiert wurde, die Litauer von den fernsten Grenzen ihres Gebietes hierher. Es wird erzählt, daß Fürsten bis von Moskau und Smolensk nach dem Rombinus gewallfahrtet seien, um dort die Huld der Götter zu erblicken. Diese Wallfahrer erschienen

nicht mit leeren Händen, und so hatte der Rombinus eine Fülle von kostbaren Schätzen aufzuweisen.

Bis zum Jahre 1276 führten die Litauer bei dem Siege ihres Kurche ungestört ein friedliches, glückliches Leben. Da kamen die eisengepanzerten Männer des Deutschen Ordens mit tausend im Belagerungskriege wohlgeschulten Schützen heran, überfielen und zerstörten die Heidenburg auf dem Schloßberge in der Nähe von Ragnit und wandten sich von den rauchenden, mit dem Blut der erschlagenen Männer getränkten Trümmern nach dem Rombinus, in dessen Nähe die Burg Namige gelegen war. Dies Ereignis kam so plötzlich und unerwartet, daß die Priester wenig von ihren Schätzen zu retten vermochten. Nachdem sie das Wertvollste im Schoß der Erde geborgen, flohen sie eiligst davon. Sie sind nicht wieder zurückgekehrt; die Fremdlinge, die unter Raub und Mord das Kreuz als Symbol des Glaubens und der Liebe aufpflanzten, setzten auch hier sich dauernd fest; und so ruhten die Schätze bis in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts im Rombinus verborgen. Da erst hat man eine Menge von silbernen, zinnernen, kupfernen und auch goldenen Geräten, die wohl als Priesterschmuck und Opferschiff verewandt worden waren, ans Tageslicht befördert.

Die Laumen aber verließen, wie die Sage erzählt, mit goldenen Kronen und silbernen Gürteln geschmückt, auf Rähnen, welche von Laub und Blumen umwunden waren, die entweichte Stätte, indem sie in ihrem Gesange Kunde gaben von den zurückgebliebenen Schätzen:

„Dort in dem Berge
Grabet behende!
Dort ist verscharrt
Goldne Geräte;

Unter dem Steine
Liegt es bewahrt;
Wem es beschieden
Der mag es erben!“

Die Sage machte daraus goldenes Ackergerät und eine silberne Wiege; denn der Litauer hörte nicht auf, den Berg auch fernerhin mit Scheu und Ehrfurcht zu betrachten. Noch in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts sah der Schiffer, wenn er in dunkler Nacht mit dem kleinen Nachen die Wogen der Memel durchfurchte, den alten Opferherd von Geistern belebt; wenn ein Hochzeitswagen

vorüberfuhr, so verfehlte man nicht, an dem Stein zu beten; nach Krankheiten pfliegten kleinere Gaben dort niedergelegt zu werden. Auf das goldene Ackergerät und die silberne Wiege hörte der Litauer nicht auf zu hoffen, bis der Opferstein infolge beklagenswerter Gleichgültigkeit gegen das ehrwürdige Denkmal gesprengt und die Stätte, die ihn getragen hatte, vom Strome verschlungen war.

Es knüpfte sich ein alter Glaube daran, daß der Zorn der Götter den treffen würde, der es wage, diesen Opferstein anzutasten; der Berg aber werde zu Grunde gehen, wenn einmal der Stein von ihm genommen sei. Nun kam am Anfange dieses Jahrhunderts, wohl 1811, der Müller Schwarz aus dem nahe liegenden Dörflein Barten auf den Gedanken, zwei Mühlsteine daraus hauen zu lassen und trotz des Jammerns der litauischen Bevölkerung, die Unheil für das Land befürchtete, wurde sein Vorhaben ausgeführt. Doch mußten die Arbeiter den Frevler schwer an ihrem Leibe büßen, und der Müller Schwarz kam verarmt und elend in seiner Mühle um. Auch der Rombinus scheint die Prophezeiung wahr zu machen, wenigstens haben seitdem gewaltige Bergstürze an seinem Ruin gearbeitet. — Der sprindige Boden, der überall kleinere und größere Quellen an den Abhängen hervorprudeln läßt, wird durch die Thätigkeit des Wassers besonders nach der Flußseite zu unterwühlt und es scheinen sogar mächtige Hohlräume im Innern zu entstehen. Infolgedessen bilden sich Risse am Bergrande und lösen mächtige Stücke von der Uferhöhe los. Diese stürzen selten über, rutschen vielmehr im allgemeinen bei unveränderter Horizontallage der Oberfläche, auf der selbst grüne Bäume aufrecht stehen bleiben, bis zum Fuße des Berges hinab, wo sie allmählich vom Strome weggespült werden.

Schon aus dem vorigen Jahrhundert haben wir Nachrichten, daß der Rombinus zuweilen Bergstürzen ausgefetzt gewesen sei; doch können die Verwüstungen nicht so groß gewesen sein, wie in diesem Jahrhundert, wo bis zum Jahre 1835 bereits gegen 230 Schritt weggerissen waren. Es erscheint das natürlich, wenn wir in Betracht ziehen, daß früher der Hauptarm der Memel von Ragnit geradenwegs an Neuhof vorüberfloß, wovon noch jetzt die toten Gewässer dort Kunde geben. Der am Rombinus vorüberziehende Nebenarm hatte wohl nicht

die Kraft, so schnell die abgestürzten Massen wegzuräumen, so daß sie, unten lagernd, dem Berge Halt geben konnten.

Die beiden größten Bergstürze, die wir kennen, fanden in den Jahren 1835 und 1878 statt. Den erstern hat niemand aus eigener Anschauung beobachten können; denn es war Nacht, und dazu tobte ein heftiger Südoststurm, der schon drei Tage angehalten hatte. Das donnerähnliche Getöse aber, das die Erde erdröhnen ließ, hörten die Leute, die noch wach waren, bis Wittebun; auch Hirten, die in ziemlicher Entfernung auf der anderen Seite der Memel ihre Herden hüteten, wurden dadurch erschreckt. — Am Morgen fand man etwa 400 Schritt lang einen kreisförmigen Einschnitt, im Durchschnitt 27 m breit, auf eine Höhe von rund 33 m hinabgestürzt. Dabei hatte das untere Ende der herabstürzenden Masse sich unter dem unverfehrt gebliebenen Uferstrand, wahrscheinlich in einem umfangreichen Hohlraum, in den Strom vorgeschoben und einen mächtigen Damm in dem Gewässer aufgetrieben.

Der Bergsturz am 21. Juli 1878 fand in den Vormittagsstunden bei heiterem Wetter statt, das schon mehrere Wochen vorher gewährt hatte. In einer Länge von 116 m setzte sich der Rand des Memelufers plötzlich in Bewegung und stürzte bis zu etwa sieben Zwölftel der ganzen Uferhöhe hinab. Die untere Bodendecke glitt abwärts, und durch den Druck wurden die Thonmassen am Boden des Memelstromes bis zu 2,3 m über den Wasserspiegel gepreßt, so daß die dort ankernden Holzflöße trocken gelegt wurden.

Man sucht jetzt dem Berge durch Anpflanzungen mehr Festigkeit zu geben, doch haben sich die dünnen Stämmchen, die man dem sandigen Boden anvertraut, noch wenig entwickelt.

Nachdem die Memel in kühn geschwungenem Bogen vom Rombinus zu den südlichen Uferhöhen zurückgekehrt ist, verfolgt sie diese bis in die Nähe von Splitter, wo sich das Flußthal zu der mächtigen Ebene der Niederung erweitert. — Den östlichsten Punkt der südlichen Uferhöhe dicht am Strome bildet der Tilsiter Schloßberg, wo man bei einer nach allen Seiten hin fast unbeschränkten Aussicht ein im reichsten Wechsel sich darstellendes Landschaftsgemälde überblickt: Rundum, in der Ebene und auf den Höhen fruchtbare, wohlangebaute Ackerfelder mit zahllosen

Dörfern und Höhen, dazu das Wiesenthal mit dem mächtigen Strom, die schroff aufsteigende Bergwand des Rombinus und die dahinter liegenden dunkel bewaldeten Schreitlaugker Höhen, in der Ferne im Norden das hoch gelegene Dorf Piktupönen, überragt von der Zinkkuppel des hölzernen Kirchturmes und den beiden Mühlen, die auf erhabenerm Vergrüden ihre Flügel kreisen lassen, im Westen Tilsit-Preußen mit den sich tief herabziehenden Gärten und dem dunkelbelaubten Engelsberge, hinter welchem Tilsit mit seinen Türmen auf den blauen Fluten des Stromes zu schwimmen scheint, und ganz im Hintergrunde der gewaltige Bau der großartigen Eisenbahnbrücke, die den mächtigen Strom überspannt. Alle diese Schönheiten an einem 4 km von einer großen Stadt entfernten Orte wurden bis vor etwa 25 Jahren so wenig gewürdigt, daß man den Berg als Weide benutzte. Da erst ließ Herr Dzwald, der Besitzer des Berges, die Anhöhe mit Nadel- und Laubbäumen bepflanzen, wohlgepflegte Gänge und zierliche Blumenbeete anlegen und die immer mehr einwachsenden Anlagen nach und nach so vervollständigen, daß der einst verödete Sandhügel zu einem beliebten Ausflugort der Tilsiter geworden ist. An die alte Burg, die vor Zeiten auf diesem Berge gestanden hat, erinnert nur noch ein Graben; die Wallreste, die bis vor zwei Jahrzehnten sichtbar waren, sind bereits völlig verschwunden.

Westlich vom Schloßberge ist am linken Ufer der Memel Tilsit-Preußen und die Stadt Tilsit erwachsen, die sich zwischen dem Strom und dem Mühlenteiche in imposanter Ausdehnung mit ihren stättlichen Gebäuden hinzieht, überragt von den Kirchtürmen, unter denen sich der deutsch-evangelische durch seinen kunstvollen Bau heraushebt. Der 350 m breite Memelstrom bietet mit seinen Segelschiffen, Rähnen, Holzflößen und Dampfern ein bunt bewegtes Bild dar; er erinnert zugleich an die unglückliche Zeit im Jahre 1807, wo er die auf verankerten Holzflößen mitten im Strom errichteten, innen und außen prächtig dekorierten Zelte trug, in denen von Napoleon und dem Zaren Alexander I. über das Schicksal Preußens entschieden wurde. Einen herrlichen Überblick über die Stadt und ihre Umgebung gewinnt man von der 30 m hohen Galerie auf dem Turme der deutsch-evangelischen Kirche.

Ein so friedliches Bild die Memel im Sommer gewährt, wenn sie zwischen üppigen Wiesengründen ihre Wassermassen dahinwälzt, ebenso furchtbar ist sie im Frühjahr durch ihre Überflutungen. Die dicken Eismassen, die auf dem Strom von Rußland heruntertreiben, werden vielfach zusammengeschoben, türmen sich auf und verstopfen dann das Bett bis auf den Grund. Die wogenden Fluten ergießen sich insolgedessen weit und breit über das flach liegende Land und richten zuweilen großen Schaden an. In den oberen Teilen des Stromes kommt es hin und wieder vor, daß sogar ganze Häuser von der Gewalt der Strömung weggeschwemmt werden. Ein im Gehrschloß errichtetes hölzernes Gebäude, das im Jahr 1804 von diesem Schicksal betroffen wurde, ist dadurch bekannt geworden, daß es nach weiter Reise beim Schloß Meynshausen abgesetzt wurde und auf einem neu errichteten Fundamente hier wieder in bewohnbaren Zustand gesetzt werden konnte.

Diese Überschwemmungen machen es erklärlich, daß bis zum Jahre 1767 im preußischen Gebiet die Memel nur vermitteltst Fähren passiert werden konnte. Zwar haben die Russen 1756 bei Tilsit an drei verschiedenen Orten schwimmende Brücken errichtet, diese wurden jedoch beim Rückzuge wieder abgebrochen. Erst nach dem Frieden von Hubertusburg, als Friedrich der Große allen Landesteilen die eifrigste Fürsorge zuwandte, ging man daran, für die Dauer eine Schiffbrücke bei Tilsit auf königliche Kosten zu erbauen. Sie ruht auf 36 Prahmen und ist ohne die Auf- und Abfahrt 377 m lang; zwei Durchlaßöffnungen von 23,10 m und 28 m Weite sichern den Verkehr auf dem Strome. Freilich läßt diese Verbindung noch viel zu wünschen übrig; denn im Herbst wird die Brücke des hohen Wasserstandes wegen abgefahren und ruht bis zum Frühjahr in dem Winterhafen an der Mündung der Tilszelle. Wenn dann das Eis nicht einen natürlichen Übergang herstellt, so ist hier jeder Verkehr nach Norden unterbrochen. Es war deshalb für die nördlichen Teile Litauens von der höchsten Bedeutung, daß 1872—75 das 4 km breite Memelthal bei Tilsit überbrückt wurde, um die Eisenbahnverbindung zwischen Tilsit und Memel zu ermöglichen. Drei gewaltige eiserne Brücken in Fischbauchkonstruktion, die zu den großartigsten Bauten unserer Zeit zu rechnen

sind, und mit einem Kostenaufwande von 5625000 Mark erbaut wurden, führen die Bahn über den Memelstrom und die toten Arme Uszlenkis und Kurmerszeris, die bei Hochwasser, wenn die weiten Wiesenflächen überschwemmt werden, eine Menge Wasser abführen. Die Brücken sind für zwei Geleise eingerichtet; deshalb kann den Landfuhrwerken, so lange nur ein Geleise gebraucht wird, die Benutzung gestattet werden. Die Schienen sind in der Mitte gelegt, so daß zu jeder Seite eine Fahrstraße frei bleibt. Früher war der Verkehr auf der Eisenbahnbrücke nur erlaubt, wenn die Schiffbrücke abgebrochen war und die Eisdecke nicht Festigkeit genug besaß, um Fuhrwerke zu tragen; seit 1896 aber steht an den Markttagen die Überfahrt das ganze Jahr hindurch offen. In jedem Falle wird allerdings für die Benutzung der Brücke ein Zoll erhoben.

Mit Fahren kann der Strom an verschiedenen Stellen überschritten werden. Bei Ragnit, Trappönen und Schmalleningken sind Kettenfähren; bei Tilsit, Tussainen, Unter Eisseln, Baltupönen und Kassigtehlen Seilfähren hergerichtet.

Die Willkischker Höhen und der Jurahöhenzug.

Die Uferhöhen an der Memel, die wir vom Signalberge bis zum Kombinus kennen lernten, setzen sich nördlich der Memel im Willkischker Höhenzuge fort und gipfeln im 80 m hohen Abschrutenberge, sowie dem weithin sichtbaren Kapellenberge, der bis 75 m ansteigt. Der Jurahöhenzug, der sich nördlich der Senke bei Ablenten anschließt und bis zur russischen Grenze hinzieht, hat seine bedeutendste Erhebung im nördlichen Teile bei Kreiwöhnen, wo er 81 m hoch aufragt.

Der Kapellenberg, an dessen Fuß sich der Mergensee, ein alter Memelarm, hinzieht, hat seinen Namen von der Kapelle der Familiengruft, welche die Gutsherrschaft von Schreitlaugken auf dem fahlen, mit Ackerfeldern bedeckten Gipfel errichtet hat. Es ist eine zur halben Höhe abgestumpfte glatte Pyramide von etwa 6 m Höhe, deren Plattform von einem Kreuze geschmückt ist. Über der Thüre an der Westseite trägt eine große schwarze Eisentafel die Inschrift: „Ruhe-

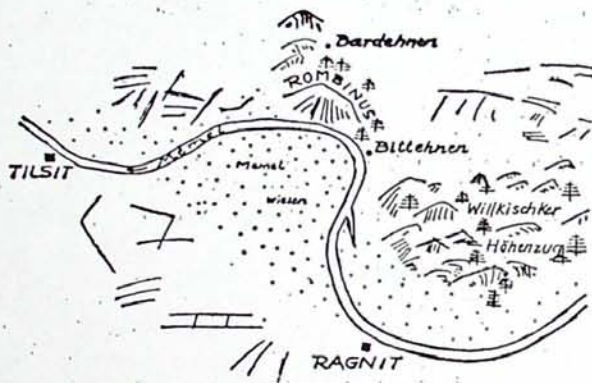
stätte für die Familie Dreßler.“ Weiter abwärts ist der Gipfel von einem Kranz schattiger Eichen umrahmt, an den sich in malerischen Abstufungen dunkle Kieferwäldchen und Laubhölzer verschiedener Art anschließen. Herrlich sind vor allem die umfangreichen Eichenbestände, die das Vorwerk Dalwik auf drei Seiten umrahmen; unter dem Schatten starker Eichen und gut gedeihender Buchenbestände steigen wir auf der Landstraße zu den Wiesenflächen des Memelstromes hinab. — Von der Höhe des Kapellenbergs hat man einen schönen Blick auf das Memelthäl, dessen gegenüberliegende Ufer amphitheatralisch aufsteigen, gekrönt von der Stadt Ragnit, die mit dem Nitterschloß und dem Kirchturm aus ihrem dunkeln Grün hervortraucht. In der Ferne schimmern die Türme von Tilsit und weit im Süden ragt die Kirche von Szillen am Horizont empor, während im Südosten und Osten der Blick über die malerische Landschaft von Eisseln und die Forsten im Jurabecken bis Wischwill gleitet. — Nach den andern Seiten ist der Blick durch Wäldchen verdeckt; es bietet deshalb der Markusenberg auf Feldmark des Gutes Wallenthal einen freieren Rundblick: die grasreichen Wiesenmatten mit den Silberadern von Jura, Szeszuppe und Memel, der Blick in die Ferne bis Szillen, Wischwill und Tauroggen jenseits der russischen Grenze schaffen hier ein Landschaftsgemälde von höchstem Reize.

Der Ostrand dieses vereinzelt dastehenden Höhenzuges, dessen Entstehungsart uns noch nicht bekannt ist, fällt im allgemeinen steil zum Thale des Jurastusses ab und bildet mit den bewaldeten oder von frischem Wiesen grün prangenden Schluchten und schroffen Vorsprüngen malerische Partien. Dazu der Blick auf das weite Jurabecken, das glatt wie eine Tafel daliegt: zwischen üppigen Wiesen schlängelt sich der Jurastuß in vielen Windungen hin; zahlreiche Gruppen von Buschwerk, lange Baumreihen, die das Gefilde durchschneiden, und Ackerfelder mit Gehöften beleben die ausgedehnte Fläche, und dahinter zieht sich die dunkle Juraforst bis nach Rußland hinein. Nicht weniger aber wird das Auge durch die lieblichen Landschaftsbilder im Westen erfreut, durch die sanft ansteigenden, bis zum Gipfel mit üppigen Getreidefeldern bedeckten Hügel, die grünen Nasenpartien in den Thalebenen, die freundlichen Dörfer und Güter, die aus Gebüsch und Gärten hervorlugen.

Rombinus:

Der Götterberg

Vom Signalberg bei Ober-Eißeln (99,5 m) und vom Steilufer bei Ragnit kann man das Memeltal überblicken, wie es sich in seiner ganzen Lieblichkeit erstreckt. Das Auge schweift über die weite, mit Wiesen, Wald und blinkendem Wasser belebte Niederung hinüber zum anderen Hochufer und stromauf zu fernen, dunklen Waldeshöhen, wie in fernes, fremdes Land. Von der verschwenderischen Fülle, die die ostpreussische Natur zu bieten hatte, war den Menschen an der Memel das Edelste und Schönste dargeboten worden.



Unweit von Ragnit zwingt der bei Bittnehen liegende Rombinus die Memel, westlich und dann südlich abzuweichen. Diese 46 Meter hohe, imposante wie sagenumwobene Erhebung ist es in besonderem Maße wert, einer näheren Betrachtung unterzogen zu werden.

Erstmals wird der Rombinus in den „Litauischen Wegeberichten“ erwähnt (Scriptores rerum prussicarum II, 676). Die Gebietiger des Deutschen Ordens ließen Ende des 14. Jahrhunderts an der litauischen Grenze die Aussagen wegekundiger Leute über die „Straßen“ nach denjenigen Gebieten des feindlichen Landes, die ihnen aus längerer Erfahrung bekannt geworden oder zu deren Erkundung sie eigens ausgesandt worden waren, aufnehmen: Aussagen, welche sich in mehr oder minder vollständiger Weise über die Entfernungen, die Zwischenorte, die Lagerplätze und die Beschaffenheit der Wege verbreiteten. So wird unter dem 23. September 1394 (Wegebericht 22, der den Weg von Ragnit nach Mediniken aufzeigt) berichtet:

„Zada von Laukiskan (bei Labiau) und Waynegede von Ragnit habin desin weg gegangen. Czum erstin us vom Ramin (Rombinus) von der Memil bis uf Lupin vlys (scheint eine andere Form des häufig genannten Flußnamens Lumpe zu sein) 1 mile gut weg, do lyet man die erste nacht . . .“

Nachrichten, wonach es sich um einen „heiligen Berg“ gehandelt haben soll, Mitteilungen über späteren Aberglauben sowie die erste Nachricht von einem angeblichen Opferstein mit polierter Oberfläche finden sich bei Pisanski (De montibus regni Prussiae, S. 29). Weitere Nachrichten die Heiligkeit des Berges betreffend finden wir bei Henneberger. Gisevius erhebt den Rombinus zum „Göttersitz“ der alten Preußen, an dem die Götter Laima, Lauma und Potrimpus verehrt wurden. In „Voigt-Burgenkarte“ (1827) wird der Berg Ramin genannt und als Heidenburg bezeichnet. Die „Guise-Ubersicht“ (handschriftlich gefertigte Bleistiftzeichnungen von Ordensbauten, Burgwällen etc., die ein Leutnant Guise in den Jahren 1826-28 gefertigt hatte und die im Prussia-Museum zu Königsberg aufbewahrt wurden) spricht von einer Verschanzung auf dem Berge Hollack erwähnt in seinen „Erläuterungen zur vorgeschichtlichen Übersichtskarte von Ostpreußen“ (1908) Hügelgräber und viele Gräberfunde, die wahrscheinlich aus dem als Rambynas bezeichneten Gebiet stammen. In der Giseviusschen Sammlung im Prussia-Museum befanden sich u. a. zwei gehöhlte Hohläxte (Einzelfunde der jüngeren Bronzezeit) sowie eisenzeitliche Einzelfunde. Auch von dem Opferstein des Rombinus befand sich ein Sprengstückchen im Prussia-Museum.

Einer naturgeschichtlichen Abhandlung aus dem Jahre 1837 (Preuß. Provinzial Blätter, 18. Bd., 1837) kann man folgende Beschreibung des Berges entnehmen:

„Von dem Dorfe Bittnehen auf der rechten Seite der Memel erhebt sich das anfangs ganz niedrige Ufer, vom Strome durch einen schmalen Rand getrennt, eine Achtelmeile weit nach Westen hin in immer jähren Abschlüssen bis zu der Höhe von 150 Fuß; von hier aus zieht es sich, eine Ecke bildend, in einer dem jetzigen Laufe des Stromes beinahe entgegengesetzten Richtung nordwärts, schroff und durchschluchtet, dann sanfter abfallend bis zum Dorfe Barden, wo es sich nach der Nordseite in kaum merklichen Absenkungen mit dem Flachlande verliert. Dieses von zwei Seiten frei aufsteigende, im Süden von der Memel, im Nordwesten von Barden und im Osten von Bittnehen begrenzte Ufer ist der historisch wie naturgeschichtlich gleich merkwürdige Rombinus oder Ramin.“



Trakeningken

Lomponen

Belampen

Krakonischken

Hardehnen

Jogauden

997

Wiesen
Vro. Glossen
Vro. Rem. Dep
Neuhof-Krahen

Bitchnen

Wablenthal

Schalau

Neuhof-Ragnit

Althof Ragnit

RAGNIT

Steffenshof

Altengraben

Tusseinen

Schuppenau

Lerchenberg
Prov. Bezleh. Inst.

Tracken

Gräbfulde

Karlsberg

Tehien

Wenden

Die Sage vom Rombinus 43

Eine der bekanntesten Sagen unserer Heimat ist die vom Opferstein auf dem Rombinus, dem Berg, der auf dem nördlichen Ufer des Memelstromes emporragt. Die Sage verbindet einen Vorgang, der sich im Jahre 1811 ereignet hat, mit jener vorchristlichen Zeit, als man auf dem Rombinus heidnischen Göttern opferte.

Schräg der Stadt Ragnit gegenüber, an der andern Seite der Memel, erhebt sich hart an dem Ufer des Stromes ein ziemlicher Berg, mit vielen Spitzten und Löchern und bewachsen mit Fichten. Der Berg heißt der Rombinus. Hier war vorzeiten der heiligste Ort, den die alten Litauer hatten, denn dort war der große Opferstein, auf welchem ganz Litauen dem Ersten seiner Götter, dem Perkunos, opferte; von dort aus wurde Heil und Segen über das ganze Land verbreitet. Der Opferstein stand auf der Spitze des Berges. Der Gott Perkunos hatte ihn selbst sich dort hingelegt. Unter dem Stein war eine goldene Schüssel und eine silberne Egge vergraben; denn Perkunos war der Gott der Fruchtbarkeit. Darum begaben auch die Litauer sich zum Rombinus und opferten dort, besonders junge Eheleute, um Fruchtbarkeit im Hause und auf dem Felde zu gewinnen. Es war eine alte Sage, daß das Glück nicht von dem Lande weichen werde, solange der Stein noch stehe und der Berg unter demselben; der Berg aber werde zugrunde gehen, wenn einmal der Stein von ihm genommen würde.

Da begab es sich nun im Jahre 1811, daß in dem Dörflein Barten, welches nordöstlich am Fuße des Rombinus liegt, ein Müller namens Schwarz zwei neue Windmühlen anlegen wollte, wozu er zwei Mühlensteine haben mußte. Er besah sich den Opferstein auf dem Rombinus, und er glaubte ihn zureichend, daß er die beiden Steine daraus könne hauen lassen.

Der Müller ging zum Landrat des Kreises und erhielt von diesem einen schriftlichen Befehl, daß er den Stein nehmen könne. Die Bauern in den benachbarten Dörfern erhoben zwar ein großes Geschrei, als er anfangen wollte, den Stein wegzunehmen; aber dem Befehl des Landrats mußten sie gehorchen. Dennoch dauerte es lange, ehe der Müller Schwarz zu dem Steine kommen konnte; denn es wollte sich kein Arbeiter zu dem Wegnehmen finden. Die Leute fürchteten, es möge ein Unglück geschehen, wenn man es wage, das letzte Heiligthum der Götter im Lande anzulasten. Endlich fand der Müller drei Arbeiter, starke und mutige Gesellen, welche für großen Lohn bereit waren, den Stein zu sprengen und in die Mühle nach Barten zu schaffen. Die Leute waren nicht aus der Gegend, sondern einer von ihnen war aus Gumbinnen, der andere aus Tilsit und der dritte aus dem Dorfe Preußen bei Tilsit. Mit diesen dreien begab sich der Müller auf den Rombinus, und sie fingen an zu arbeiten. Als nun aber der Mann aus dem Dorfe Preußen den ersten Schlag nach dem Opfersteine tat, slog ihm ein Stück davon ins Auge, daß er noch desselben Tages auf beiden Augen blind wurde. Der Mann lebte noch lange in Tilsit und ist blind geblieben bis auf seinen Tod. Darauf fing der Geselle aus Tilsit an zu hauen, aber nach dem zweiten Schlag zerbrach er sich den Arm, daß er nicht weiterarbeiten konnte und nach Hause zurückkehren mußte. Dem Gesellen aus Gumbinnen gelang es endlich, den Stein zu sprengen und in die Mühle zu schaffen. Als er aber am dritten Tage nachher in seine Heimat zurückkehrte, wurde er unfern Gumbinnen plötzlich krank; er mußte liegen bleiben und starb, bevor er noch sein Haus erreichte.

So rächte der Gott Perkunos die Wegnahme seines Opfersteines, an dem er mehr als tausend Jahre verehrt war. Die goldene Schüssel und die silberne Egge hat man nicht gefunden, obgleich genug danach gesucht worden ist.

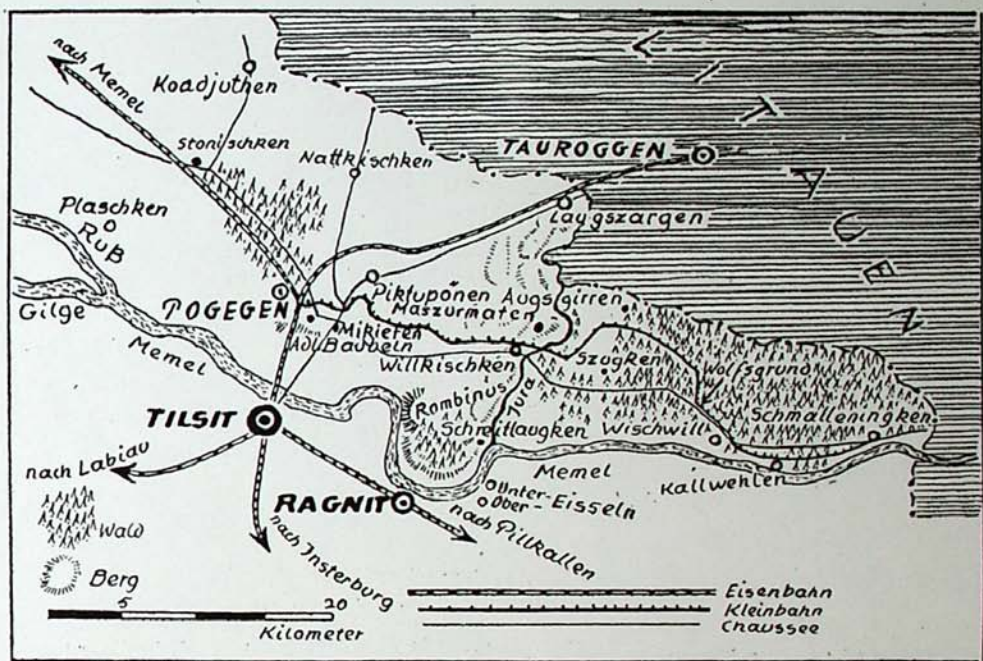
Seltdem der Stein fort ist, frißt der Memelstrom von unten in den Rombinus hinein, und oben auf dem Berge wehet der Wind den Sand auseinander, so daß bald die Stätte nicht mehr ist, wo einst der berühmte Opferstein war.

Schon öfter sind gewaltige Massen Erdreich in das Memellal hinabgestürzt, und mit Sorge sehen die Menschen auf den Fortgang der Zerstörung. Denn es ist prophezeit worden, daß unsägliches Unheil über das Land kommt, wenn der letzte Rest der Opferstätte dereinst verschwunden ist.

Zu unseren Bildern

44

Vom Turm der Deutschen Kirche in Tilsit blicken wir (unser Bild links oben) über den Memelstrom weit hinein in das Memelland; hinter dem etwa fünf Kilometer breiten Wiesental erkennt man als dunklen Hintergrund den Westabhang des Willkischker Höhenzuges. Dieser endet im Süden in den Höhen von Schreitlaugen und mit dem steil zur Memel abfallenden Rombinus. Unser Bild (rechts oben) zeigt die Memel mit dem Rombinus, so wie ihn in der Zeit der Romantik Christian Friedrich Kessler (1799 in Königsberg geboren, 1854 in Tilsit gestorben) gemalt hat. Das Bild befand sich in Königsberg in den Kunstsammlungen im Schloß.



Götterberg am Memelstrom

Der berühmteste Berg unserer ostpreussischen Heimat — Der Frevel am Opferstein

Wer in früherer Zeit auf seiner Reise die alte Poststraße von Tilsit über Schackeningken und Lompönen nach Willkischken benutzte, dem bot sich, wenn er die weiten Memelwiesen verlassen hatte, ein liebliches Bild. Gleich hinter einem Kiefernwäldchen lag in einer Bodensenke das Schulgehöft Lompönen I. Nördlich davon, fast auf dem Gipfel der hier liegenden Höhen, sah man ein mit Erker und abgeschrägten Giebelspitzen versehenes Haus. Hier wohnte der Müller, dessen zwei Windmühlen nicht weit von seinem Gehöft in luftiger Höhe munter klapperten. Der bekannte Heimatforscher Eduard Gisevius, dem wir so manches schöne Heimatbild verdanken, hat auch dieses Idyll im Bilde festgehalten.

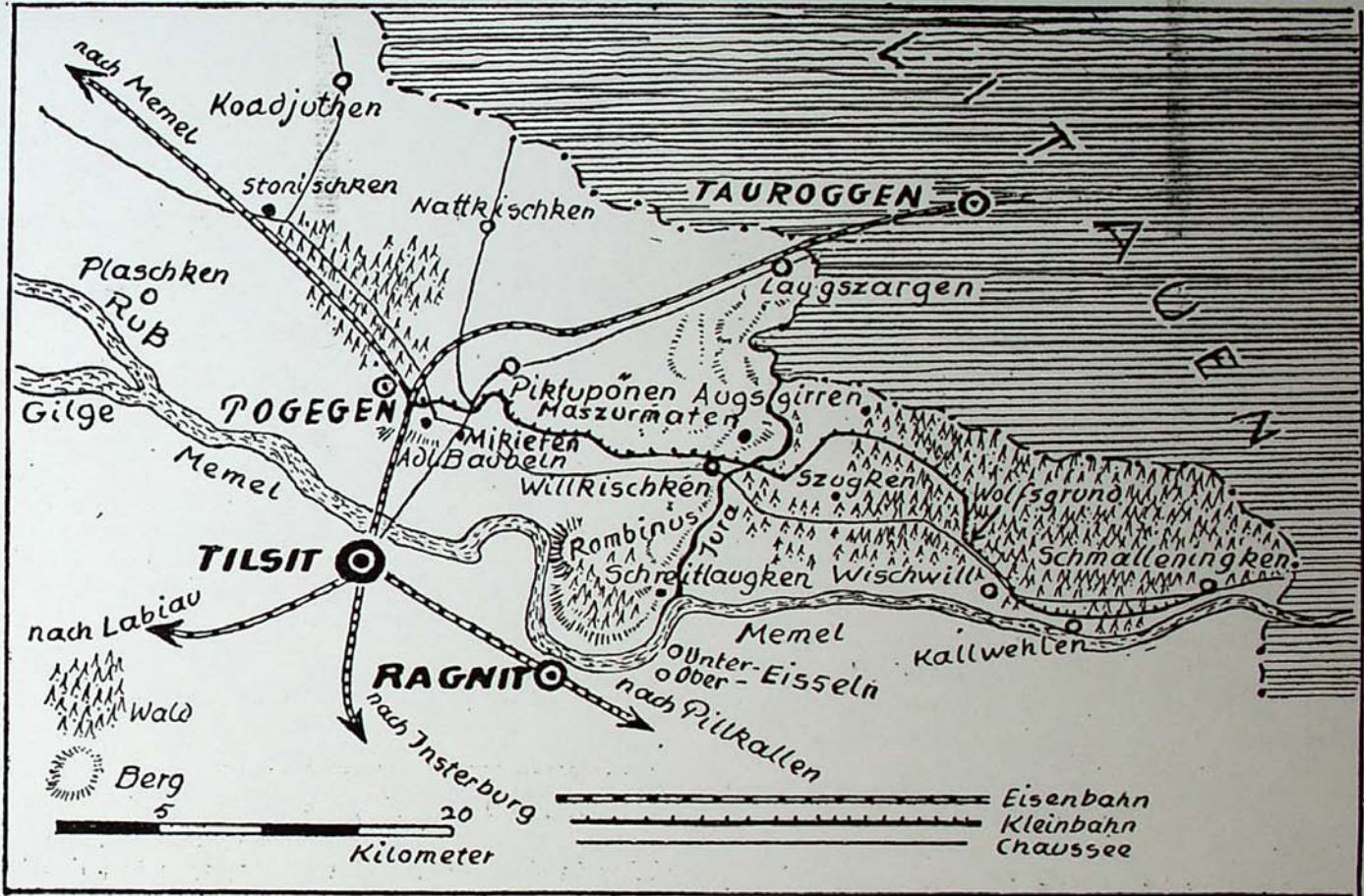
Der Ursprung der beiden Mühlen, deren Geschichte ebenso mystisch wie wechselvoll war, ist unbekannt. Nach der Typographie von Goldbeck war in Lompönen 1785 nur eine Mühle. Später, man nennt das Jahr 1811, ließ der Müller Schwarz auf dem alten Platz in Lompönen zwei Windmühlen erbauen, und diese sind es, um deretwillen der heilige Opferstein auf dem Rombinus zwecks Herstellung der benötigten Mahlsteine gesprengt wurde. Der Mühlenplatz gehörte dazumal noch zu der Ortschaft Bardehen, die in den Kirchenbüchern als „Barden“ geführt wurde. Daher wohl auch in der Sage „Barten“.

Nach dem Glauben des Volkes sollte wegen des an dem Stein begangenen Frevels auf den

Mühlen und dem jeweiligen Müller kein Segen ruhen. Schon die drei Männer, welche das Götterheiligtum sprengten, mußten ihre Tat schwer büßen, indem der erste sich den Arm zerbrach, der andere erblindete und der dritte auf der Heimreise erkrankte und starb. Aber auch in der Folgezeit scheint der Fluch des Perkunos nicht von diesem Ort gewichen zu sein. Bereits im Januar 1818 wurden beide Mühlen durch einen furchtbaren Orkan zerstört. Schwarz ließ sie wieder aufbauen.

Um 1835 gehörten beide Mühlen dem Müller Friedrich Schwarz. Über dessen Schicksal wird nur Ungünstiges berichtet. Der Wohlstand seines Hofes schwand mehr und mehr. An Stelle der Zufriedenheit traten Zank und Uneinigkeit. Da ließ sich seine Frau von ihm scheiden. Nun verkaufte er einen Mühlstein an die Kummetzsche Mühle am Tilsiter Teich und ergab sich dem Trunke. Das brachte ihn ganz von Haus und Hof. Jahrelang irrte er nun ruhelos umher, bis er endlich in der Mühle Anstellung bekam, an die er den Stein verkauft hatte. Doch schon nach kurzer Zeit fand man ihn an einem Morgen, als die Mühle bei vollem Winde plötzlich stehen geblieben war, im Getriebe des Kamrades gräßlich zermalmt.

Die beiden Mühlen aber standen noch bis 1865 auf ihrem alten Platze. Um diese Zeit wurde die eine durch Blitzschlag eingäschert und nicht wieder aufgebaut. Die andere ging in den Besitz eines Rehwald über, der sie 1874 an Bar-



Götterberg am Memelstrom

Der berühmteste Berg unserer ostpreußischen Heimat — Der Frevel am Opferstein

manches Opfer dem Gotte Perkunos zu Ehren gesehen. Öde und verlassen lag er nun da.

Da wollte im Jahre 1811 ein Müller, mit Namen Schwarz, zwei Windmühlen errichten. Der Opferstein schien ihm gerade passend, die beiden benötigten Mühlsteine auszuheben. Trotz aller Warnung ging er daran, den Stein zu sprengen. Niemand wollte ihm helfen, bis endlich drei Arbeiter für Geld und gute Worte sich bereit dazu fanden. Aber kaum hatte der Erste einen Streich getan, da hatte er schon einen Steinsplitter im Auge, und er erblindete vollständig. Auch der Zweite hatte kein Glück. Beim Schlagen brach er den Arm und mußte die Arbeit ein-

stellen. Das erschreckte den Dritten aber keineswegs. Er ging an die Arbeit – und sie gelang. Doch vergingen nur drei Tage, da legte er sich auf's Krankenbett und starb. Bisher hatte der Stein den fressenden Fluten des Stromes Einhalt geboten. Nun aber, als er nicht mehr da war, hatte die Memel mit dem Berge freies Spiel. Sie unterwühlte den Berg. Und siehe da, am 10. November 1835 stürzte mit donnerndem Krachen ein Stück des Berges in die Fluten. So frißt der Strom immer weiter, während der Sturm den Sand von der Spitze abträgt. Das wird solange geschehen, bis der Berg verschwunden ist. Wehe denen aber, die das erleben; sie werden großes Leid zu tragen haben, denn Unglück wird über das ganze Land hereinbrechen.

stand der Ritter neu
olle er unseren Garten
chte ihn in unsere nördli-
eben haben? In meinem
wird er doch als „wärmebe-
der südlichen Steppen“ be-
weißlichen Zeichnungen der
en als Spuren der Milch von
gedeutet.
nten diese Gegend nicht, aber un-
chtiges Gefühl, daß dies ein Ritter
urcht und Tadel sei – der für die
achen und Leidenden kämpfte –, hat
als durchaus richtig erwiesen. Wissen-
aftler haben nämlich vor kurzem festge-
ellt, daß die Kräfte der Mariendistel gegen
alle Gifte wirksam sind. Sie sollen sogar bei
Vergiftung durch Knollenblätterpilz helfen.

Eva Witte

Aus Sage und Geschichte

Die Sage vom Rombinus

Finster grollend zogen sich die alten Götter der Preußen vor der unwiderstehlichen Macht des Christentums zurück. Nichts mehr erinnerte an sie als die alten Opferstätten. Wehe dem, der sich aber einfallen ließ, solche Opferstätten zu zerstören; der Haß und die Rache der Götter traf ihn sicher. Auf dem Rombinus hatte ein Opferstein gar

ARCHIV
AdM

Beiderseits des Rombinus

Ostpreußenblatt

Eine Wanderung durch die Landschaft des Kreises Pogegen

Von Paul Brock

Es gab verschiedene Wege, um von Tilsit zum Rombinus zu gelangen. Man konnte, auf dem linken Ufer des Memelstromes bleibend, zum Schloßberg gehen und von dort den hochgelegenen und dicht bewaldeten Pfad bis nach Ragnit wandern, sich dort vom Fährmann über den Strom setzen lassen und am Ufer der Memel entlang ein Stück stromabwärts gehen. Auf diesem Weg wurde man durch die schöne Aussicht über das sehr weite Wiesental belohnt, das sich vom rechten Stromufer bis nach Baubein und weiter nach Westen hin ausbreitete. Schweifte der Blick ein wenig nach rechts, lockten die dunklen Schreitlaugker Höhen, an deren Beginn im Westen der sagenumwobene Rombinus hart am Stromufer aufwuchs.

Man konnte aber auch vom Fletcherplatz über die Königin-Luise-Brücke gehen und von Übermemel aus den Wiesenpfad entlang wandern, den feuchtwürzigen Duft einatmen, dem Raunen des Wassers zuhören und den Störchen bei ihrer Frühmahlzeit zusehen, die ohne Scheu vor dem Menschen ihrem nahrhaften Geschäft nachgingen,

Wer aber den Weg scheute, durfte einen der hübschen; weißen Rad-dampfer besteigen, die stromaufwärts über Ragnit, Sokaiten, Baltupönen und Wischwill nach Schmalleningken fuhren, ihn am äußersten Bogen der Kumma-bucht wieder verlassen und bei dem kleinen Ort Bittehnen an Land gehen. Von da war es bis zum Fuße des Berges nicht mehr sehr weit.

Der alte Götterberg

Der Name Rombinus reicht in alte, graue Vorzeit hinein. Ehe die Ordensritter das Evangelium in diese Landschaft brachten und ihre Burgen in Tilsit und Ragnit bauten, opferten auf dem Rombinus die ursprünglichen Landeseinwohner, Prussen genannt, ihren Göttern.

Der mystische Schimmer blieb dem Berge zu eigen bis in die jüngste Zeit. Man fühlte sich seltsam angerührt, wenn man aus der Lichtflut des weiten Wiesenlandes in den kühlen Baumschatten der Höhe hinanstieg und blieb unwillkürlich, für eine Weile zumindest, schweigsam. Vielleicht trug auch der Strom seinen Teil dazu bei, wenn man von der äußersten Höhe den Steilhang, den südlichen, hinabschaute und das Unendliche spürte, das von der breiten Fläche des unentwegt strömenden Wassers heraufkam, ein Spiegel der Jahrhunderte, die über das Land dahingegangen waren und noch hingehen werden. Wenn wir einmal nicht mehr sind, wird das alles noch bleiben und sein, dachte man, und ahnte nicht, wie

sich dieser Gedanke in anderer Weise erfüllen würde.

An schönen Sommertagen konnte es geschehen, daß zu den Ohren der Schiffer, die bei gutem Westwind an der Höhe des Berges vorübersegelten, feierlicher Choralgesang und Posaunenchor herabtönte. Die Kirche und die evangelischen Gemeinschaften pflegten - hier oben alljährlich Missionsfeste zu veranstalten, zu denen die Menschen aus weitem Umkreis herkamen.

Ein gesegnetes Land

Was den Blick des Wanderers von der Höhe des Rombinus vor allem anzog, war das jenseitige, das linke Ufer der Memel. Da drüben, ein wenig weiter stromaufwärts, lag die Stadt Ragnit mit ihrer Burg, mit den Schloten der Zellstofffabrik. Bis zur Abtrennung des Landes rechts des Stromes war Ragnit Kreisstadt auch für dieses Gebiet. Danach wurde der Kreis Pogegen gebildet. Er reichte vom Ufer des Stromes bis zur litauischen, früher russischen Grenze, und in seiner Längsachse schloß er alle Ortschaften von der Bahnstation Pogegen, an der Bahnstrecke Tilsit-Memel gelegen, ostwärts bis Schmalleningken ein.

Es war ein gesegnetes Land, das die Füße des Wanderers vom Rombinus aus nordwärts trug. Ehe er den Berg verließ, mochten seine Blicke noch einmal die Memel stromaufwärts über breithingelagerte, saftige Wiesen streifen, die, nach eingebrachter Heuernte den Herden des Gutes Schreitlaugken zur Weide dienten.

Um das Herrenhaus von Schreitlaugken und seine Wirtschaftsgebäude aber dehnte sich ein Kranz von Feldern, Kleeäckern und Roßgärten, die in ihrer Fülle wunderbar anzusehen waren. Auf schwerem und mittelschwerem Boden wuchs mannshoch das Korn, dem Blick des Landmanns wieder Städters ein stets gleich anziehendes Bild in seiner Weite und Fruchtbarkeit, wunderbar in seiner Weite, wenn der Wind darüber hinfuhr und die schweren Ähren wie Wellen einer See neigte und bewegte.

Schreitlaugken

wurde als ausgedehnter Besitz — nach seiner Chronik der osipreußischen Güter — bereits um das Jahr 1560 genannt. Im Jahre 1792 ist es aus den Händen des bekannten Staatsmannes und Reformers Freiher von Schön, in den Besitz der Familie Dreßler übergegangen, die bereits die Güter Ablenken und Willkischken besaß; auch die Namen Naußeden und Absteinen werden als dazugehörig genannt. Die Größe von Rittergut Schreitlaugken wird um das Jahr 1812 mit 6439 Morgen 113 Quadratruten angegeben, während Willkischken, nachdem Amtsrat Dreßler noch einige Bauerngrundstücke dazu gekauft hatte, im Jahre 1813 eine Größe von 1487 Morgen umfaßte. Außerdem heißt es: Auf Willkischken ruhte die Gerechtigkeit zum Betriebe einer Brennerei.

So ist es durch die Jahrhunderte geblieben. Auf den Gütern und Bauernhöfen wuchs den Menschen das Brot.

Unweit Pogegen liegt das Rittergut Baubein, und ein wenig ostwärts liegt Mikieten. Beide Güter befanden sich um das Jahr 1830 in Händen der Familie Schlenther, der 1913 der erbliche Adel verliehen wurde.

Über das Rittergut Baubein ist in der vorgenannten Chronik zu lesen: Es liegt gegenüber der Stadt Tilsit auf der Höhenwand, die das Memeltal auf der rechten Seite begrenzt. Zwischen der Stadt Tilsit und Baubein liegt das fünf Kilometer breite, der Überschwemmung ausgesetzte Memeltal. Verbunden sind die beiden Memeltalhöhen durch den hochwasserfreien Chausseedamm von Tilsit nach Mikieten und den hochwasserfreien Eisenbahndamm von Tilsit nach Pogegen. Von Mikieten zweigen sich die Chausseen nach Memel, Laugszargen und Willkischken ab.

Im Kranz der Namen ist das hübsche Kirchdorf Piktupönen, wenig nördlich von Mikieten gelegen, nicht zu vergessen, in dessen Schuihaus Königin Luise zehn Tage hindurch wohnte, ehe sie in Tilsit dem großen Korsen begegnete.

Übrigens führt die in der Chronik von Baubeln erwähnte Chaussee über die Willkischker Höhen hinweg auch nach Wischwill, und darüber hinaus nach Schmallingken. Neben ihr hin rumpelte schaukelnd, zischend und fauchend die Kleinbahn, hier und dort einen Bogen nach Norden oder Süden schlagend.

Diese Chaussee und diese Kleinbahn führten den Wanderer in die großen, stillen, dichten Wälder hinein. Jura, am Jurafluß gelegen, Wischwill am Wischwillfluß und Schmallingken waren die drei Oberförstereien, deren Waldgebiete übergangslos ineinandergriffen, durchwebt von einem dichten Netz der ihnen unterstellten Förstereien. Augsgirren, Schustern, Wolfgrund, Wischwill, Szardehlen, Abschalten und Auerhahn sind nur einige von ihnen.

Wer in diesem Wald wohnte, wer ihn durchwanderte, — nie wird er ihn vergessen! Da empfing jeder den Teil, den er suchte: Der Schneidemühlenbesitzer, der auf Holzkauf ausging, der Schiffer, der einen Mast brauchte, der Jäger und Heger, und derjenige, der Schatten und weiches Mooslager, Ruhe und Stille brauchte, die Frauen und Kinder, die nach Beeren und Pilzen unterwegs waren, sowie die Waldarbeiter, die Tag um Tag, Sommer und Winter, darin ihr Brot verdienten, Nicht zuletzt auch die kleinen Besitzer in den Dörfern, die in der Zeit zwischen Aussaat und Ernte mit ihren Gespannen in die Schläge fuhren und das Holz herausholten, das sie an den Kleinbahnhöfen und am Ufer des Stromes abluden.

Fast ist es überflüssig, den großen Wildreichtum dieser Wälder zu erwähnen. Auch konnte der Jäger, mitten im bittersten Winter, eine Jagd, auf einen aus Litauen herübergewechselten Wolf erleben.

Auf Lichtungen, inmitten tiefster Einsamkeit, gab es da kleine Dörfer und Einzelhöfe: Szuken und Adomischken, querab von Schustern. Einzelhöfe auf Baltupöner Gebiet bei Wolfgrund, Abschruten zwischen Wischwill und Schmallingken. Zwar hatten die Bauern hier nur leichten Sandbo-

den zu pflügen, aber auch sie hatten ihre Ernten, die sie ernährten, hatten kleine Gemüse- und Blumengärten mit Fliederlauben und Obstbäumen,

Wischwill

Ein Edelstein in dieser Landschaft war Wischwill, Breit hingelagert lag es, auf der vom Memelstrom sanft ansteigenden Höhe, angelehnt an den Wald. Zwischen Strom und Dorf aber dehnte sich weites, fruchtbares Wiesenland, Im Frühjahr, bei Eisgang, bildete dieses Tal einen weiten, von Strudeln durchwühlten See, zudem gespeist vom Wischwillfluß und der Kassick. Da, nahe bei den Äckern der Bauern, hatten die Kähne und Boydaks ihren Winterhafen; Mast ragte neben Mast gegen den Winterhimmel.

Wollte ein Maler den Ort auf die Leinwand bannen, ein sattes Sommerbild malen, er müßte eine überquellende Fülle an Farben hineinkomponieren, viel Weiß und flammendes Rot in sattes, saftiges Grün einbetten. Weiß war die alte Kirche mit dem spitzen, grauen Schieferturm, zu der Herzog Albrecht' persönlich den Platz ausgewählt hatte; in gleicher Helle leuchtete das Pfarrhaus daneben, umgeben von weiter Stallung und großer Scheune, einem Gutshof gleich, überschattet von ausladenden Wipfeln uralter Ahornbäume. Burgartig wirkte die Kirche, von hoher Steinmauer eingefaßt. Schweigen gebietend umfaßte die Mauer auch den alten Friedhof,



Die Länge des Ortes zeigte sich in der Tatsache, daß die Kleinbahn zwei Stationen anlegte: Wischwill - Ost und Wischwill - West. Wischwill-Ost, das war das alte Dorf mit den Höfen der Besitzer, mit den verwitterten Häuser an dem Marktplatz, auf dem Vieh- und Pferdemarkte abgehalten wurden, dem alten Schulhaus und der Kirche. Da waren, neben dem Marktplatz, die hohe Schwedenschanze und das helle Birkenwäldchen, ein Tummelplatz der Ju-nd zu Kriegs- und Indianerspielen, und über-: die Gärten mit den Fliederhecken.

Wischwill-West, das war das frühere Adl. Gut Wischwill, das um die Jahrhundertwende aufgeteilt wurde und sich zu einem höchst modern anmutenden Gemeinwesen entwickelte. Schmucke weiße Sandsteinhäuser wuchsen aus dem Boden, ähnlich jenen, die sich pensionierte Beamte in den Vorstädten zu errichten pflegten.

Das Herzstück aber bildete das schloßähnliche Gutshaus mit dem

ausgedehnten Park. Das Gutshaus, dessen helle Farbe sich im Mühlteich spiegelte, beherbergte nun die Oberförsterei. Unter den alten Kronen des Parkbestandes waren die früheren Wirtschaftsgebäude zu Wohnhäusern umgebaut worden. An der anderen Seite der Straße residierte der Herr Amtsvorsteher und Standesbeamte. Einbezogen noch in die alte Zelt war die große Kornmühle, ein verwittert und mehrstöckiger Fachwerkbau, von Fundamenten, die in eine Schlucht gelegt waren, vor dem Mühlteich emporwachsend. Tag und Nacht hörte man den tiefabstürzenden Wasserfall der Schleuse, und ein dumpfes Rollen zeigte an, wenn die Arbeitswagen und Kutschen über die Schleusenbrücken fuhren. Der Mühlteich aber zog sich hintergründig träumend in den Wald zurück. In die Stille des rauschenden Wassers, das Wispern des Schilfes und das Rauschen des Wasserfalls hinein klang das Singen der Säge, die der Kornmühle angeschlossen war und von der gleichen Kraft getrieben wurde.

Zwischen den Ortsteilen Ost und West war die lange, schattige Allee, an der das neue Schulhaus stand, für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, da sie erbaut wurde, ein recht moderner Backsteinbau. Daneben befand sich das Amtsgericht mit dem Gefängnis, gleichfalls aus den Backsteinen erbaut, bemerkenswert in seiner Originalität: eine Marienburg im Kleinformat.

Riedelsberg

Des Rühmenswerten gibt es noch viel. Da war noch Riedelsberg, nahe bei Wischwill an der Chaussee in Richtung Wolfsgrund gelegen. Es war ein ansehnlicher Hof; es gehörte zum Amts- und Kirchenbezirk Wischwill. An der Ecke, wo der Wald begann, unweit des Bahnhofs, stand eine kleine katholische Kirche, eher eine Kapelle zu nennen, umgeben von einer Hecke aus Lebensbäumen. Setzte man den rechtwinklig zu der Chaussee abzweigenden Weg am Rande des Waldes fort, gelangte man zum Riedelschen Hof.

Hinter dem Hof aber lag der Eisenhammer — von den zahlreichen Sommergästen als Sehenswürdigkeit aufgesucht und betrachtet —, der gleichfalls von den Kräften des Wischwillflusses bewegt wurde. Sein klingendes „Päng, päng, päng- erfüllte auf Meilen hin den Wald, Man schmiedete dort zuletzt nur noch Pflugscharen, Oberhalb des Hammers erweiterte sich der Fluß nochmals zu einem schönen Teich, der, inmitten hoher Tannenriesen, und fast zur Hälfte überfüllt von Mummeln, sehr einladend wirkte. An seinem Ufer war zudem der Waldspielplatz, eine schön hergerichtete Lichtung, von Höhen umgeben, von saftigem Rasen bedeckt, mit einer Holzbude, aus der man bei Feiern Getränke ausschänkte, und einer Bühne. Alljährlich im Sommer, vor den großen Ferien zog die Wischwiller Schule mit Fahnen und Musik zum Schulfest hinaus.

Neben Wischwill war Schmallengen- Wittkehmen, zwei Meilen ostwärts und hart am Strom gelegen, ein Ort von Bedeutung. Schmallengen war Grenzort, Umschlag- und Zollhafen für den russischen Handel. Hier endete die Kleinbahn, die von Pogegen kam, hier war auch die Endstation der "Tilsiter Personen- und Frachtschiffahrt. Doch muß erwähnt werden: die Dampfer fuhren zumeist bis Georgenburg, wo sie von der Kownoer Linie abgelöst wurden, Zudem besaß Schmallengen einen

künstlichen Winterhafen und war darum Wohnort zahlreicher Schifferfamilien. Hier wurden auch die großen Holzflöße vermessen, die aus den litauischen Wäldern kamen,

Selbstverständlich gab es in Schmallingken ein Sägewerk; ein zweites Sägewerk war in Kallwehlen am Strom, Zwischen Kallwehlen und Schmallingken, ebenfalls hart am Strom, das Gut Kassigkehmen. Den größten Sägewerksbetrieb besaß übrigens Wischwill. Es bildete fast ein Gemeinwesen für sich. An der Straße von Wischwill nach Pagulbinnen, wo die Arbeiter und Angestellten des Werkes ihr Heim hatten. „Klein-Berlin“ hieß die Siedlung im Volksmund.

Kreis Pogegen — Memelland, Äußerster Vorposten der Deutschen! Was seine Menschen auszeichnete, war vor allem dies: Lebensbejahendes Verantwortungsbewußtsein, Erwerbssinn, Freude am Eigentum, Ordnungssinn und Hang zur Sauberkeit an Seele und Leib, Darin lagen die Wurzeln zu blühendem Aufstreben und zur Wohlhabenheit.

Höhepunkte des Lebens waren die Zeiten der Ernte. Es begann, wenn die Mähmaschinen auf den Wiesen das hohe, saftige Gras schnitten, die Weizengarben beladenen Erntewagen den Ertrag in die Scheunen fuhren. Und wenn der erste Schnee fiel, waren die Felder bereits gepflügt und die Wintersaat eingesät, Und dann kamen die Schiffer nach Hause, und es begann dann die lange, die stille, besinnliche, heilige Zeit.

Im Jahr 1918 fiel ein kalter, harter Reif auf die Blüte, und nun ist das Land wüst und leer. Aber eines ist geblieben, das man nicht austreiben und nicht fortschaffen konnte: die Toten ruhen in ihren Gräbern. In ihrem Dasein wurzelt die Hoffnung zu Rückkehr und neuem Leben.

Ein Abend am Rombinus

Schon sah ich die Wiesen ergrauen,
Brütend am Uferrand
Ragte der Berg im blauen
Wallenden Nachtgewand.

Rombin der Berg der Heiden,
Horchte zum Strom herab,
Als tauchten beim Tagesscheiden
Die Götter aus ihrem Grab.

Als rauschten die Götter, die alten,
Aus der Memel herauf,
Um wieder Wacht zu halten
Schwërtmächtig am Bergesknauf.

Da klomm auf den Bergesrücken
Nur Nachhall fernen Geläuts,
Und es klafften vier Wolkenlücken
Wie ein einziges Flammenkreuz.

G'rad über den Gipfel sah ich,
Sah ich das Kreuzfanal,
Und drunten schluchzten die Wellen
Einen Sterbechoral.

Das war dar Götter Ende,
Und mein Berg verleuchtete still
Wie eine letzte Legende,
Die niemand mehr hören will.

A.K.T. Tielo

(aus einer Wochenzeitschrift
in Heydekrug)

Helle Nächte am Memelstrom

Vom Rombinus loderten die Flammen des Johannisfeuers — Von Paul Brock

Der Sommer ist trocken und warm, der Himmeln wolkenlos; nur manchmal erscheint am Horizont ein Gebirge, mit glühenden Zacken und Firnen, von den Strahlen der Sonne durchleuchtet. Als glänzende Scheibe, einem Gong ähnlich, hängt die Sonne lange am Rand der Ebene, von der diesigen Luft seltsam gespiegelt.

Nur der Tau bringt den Gräsern und Blumen in den Nächten Erquickung und bewahrt sie vor dem sengenden Brand.

Der Wald knistert vor Trockenheit.

Manchmal geht auch eine Wolkengruppe über den Himmel des Tages, die sieht aus wie dicke Milch aus einer umgestülpten Glasschale.

Die Wiesen sind schon gemäht, das Heu zum Teil eingefahren.

Heute ist Sonnenwende.

Am Strom, zwischen den Tümpeln und kleinen Teichen, die jetzt beinahe ausgetrocknet sind, liegen noch Heuschwaden und Kepste. Ich hatte viel zu tun in der letzten Zeit: die Messer der Mähmaschine zu schleifen und Harkenzenken zu schnitzen.

Ulrike kommt summend durch den Garten, den leichten Rock hoch aufgeschürzt, daß sein Saum wippend die Knie berührt, aus dessen Tiefe ihre Augen lustig hervorschauen.

Am Abend gehen wir zu den Wiesen und setzen uns in der Nähe des Stromes neben einen der zahlreichen Heukepste; wir lehnen uns weit in das weiche, duftige Heu zurück, halten die Hände im Nacken verschränkt und schließen die Augen.

Zu später Stunde, wenn der Sonnenball am Horizont verschwunden sein wird, werden die Feuer am Strom und auf den Höhen emporlodern; wenn die Flamme in sich zusammensinkt und die Glut knisternd verlöscht, wird schon wieder der erste Schein des aufgehenden Lichts im Osten erscheinen.

Nebel steigen auf und machen die Wiesen weiß, es ist, als säßen wir mitten in einem See. Die Luft ist erfüllt vom Duft der Kräuter und Kalmus, auch vom Geruch der Rinder, die hier und dort weiden und wie urweltartige Gebilde aus dem weißen Rauch des Nebels herausragen.

*

Neben mir sitzt Ulrike und ringsherum eine Gruppe von jungen Männern mit ihren Mädchen. Die Kinder baden noch immer im Strom, lärmern und wollen nicht aus dem Wasser heraus. Als es anfängt kühler zu werden, in den Stunden zwischen Sonnenuntergang und ihrem neuen Aufgang, rücken die Gruppen nahe zu-

sammen; die Frauen und Mädchen werden mit Heu zugedeckt.

Die Männer sollen erzählen: der eine berichtet dieses und der andere jenes, Wahrheit und Erfundenes durcheinandergeschüttelt, Spukgeschichten und Hexenberichte, von besprochenen Kindern und verhexten Kühen.

„Ich will euch etwas von Indien erzählen“, beginne ich, als die Reihe an mich kommt.

„Von Indien? Warst du dort?“ fragt Ulrike. „Von Maharadschas und goldenen Palästen!“ sagt jemand.

Ich sage: „Von einer Rani...!“

„Was ist eine Rani?“

„Eine vornehme indische Frau; sie war Witwe und wurde verbrannt.“

„Verbrannt? — Herrjeh...!“

Um mich ist es still geworden; sogar das Froschkonzert hat aufgehört und die Grillen zirpen nicht mehr. Aber plötzlich schludzt zu allgemeiner Verwunderung eine Nachtigall in den Weidenstrüchern. Die Nachtigallen haben nämlich schon lange aufgehört zu singen.

Ich fühle, wie Ulrike sich an mich drängt und fahre fort zu erklären: „Witwen wurden verbrannt, weil sie ihren verstorbenen Männern in den Tod folgen wollten. Es war eine sehr schöne und junge Rani...“

In diesem Augenblick lodert vom Abschrutberg das erste Feuer auf. Es ist eine hohe, rote Säule, die auf der Höhe des Berges gen Himmel wächst; in Minutenschnelle sind ringsum rote Feuersäulen emporgewachsen. Es ist ein herrliches Bild. Die jungen Menschen haben Holzstöße und Teerfässer in Brand gesetzt, in der üblichen Weise: als Gleichnis und Symbol.

*

Überall an der Memel ist die Jugend in dieser Nacht unterwegs. Präzentor Bajorat aus Wischwill hat für seine obere Schulklasse einen Rad-dampfer gechartert, die kleine „Nympe“, die in Trappönen beheimatet war. Sie fahren den Strom bis Schmalleningken hinauf und wenden und kommen zurück. Wir hören ihren Gesang.

„Die Treue steht zuerst, zuletzt

im Himmel und auf Erden;

wer ganz die Seele dreingesetzt,

dem soll die Krone werden.“

Sie fahren vorüber und fahren stromab, um den Feuerzauber vom Rombinus zu erleben. Da geht es hoch her in fröhlichem Treiben. Die jüngsten Burschen tragen Holz herbei, um die Flamme recht lange zu nähren. Man sagt, der Rauch habe heilende Kräfte für Mensch und Tier. Die jungen Männer — mutbesetzt, machen sich ein Vergnügen daraus, über die Flammen zu springen; die alten Götter der Prußen, lebten sie noch, hätten ihre Freude daran gehabt und ihnen Segen gespendet.

Liebepaare wagen den Sprung gemeinsam, einander an den Händen gefaßt; schaffen sie es, wird ihnen auch der Sprung in die Ehe und ins Leben gelingen.

„Unser die Sonne, unser die Erde,

unser der Weg in das blühende Land.

Daß eine glückliche Zukunft werde...“

Es wird gesungen und wird getanzt und Feuersprüche gesprochen.

*

Die Mitternachtsstunde ist vorüber; jetzt ist die Nacht ganz weiß; der Himmel läßt langsam Morgenrot hineinfließen. Die jungen Mädchen stehen fröstelnd auf und schütteln ihre Röcke. Sie gehen vor uns her, den Weg zur Kirche hinauf.

gen und Neckgartach erhält die Memeler Straße eine sehr schöne Lage. Sie befindet sich dort in der Gemeinschaft der Königsberger, der Tilsiter und der Breslauer Straße.

Wir wissen von mehreren Lesern, die ebenfalls schon seit Jahren um „ihre“ Memeler Straße an ihrem Wohnort kämpfen. Hier heißt es: Nicht die Geduld verlieren, sondern immer wieder freundlich mahnend erinnern, daß die Stadtverwaltungen eine moralische Pflicht gegenüber ihren heimatvertriebenen Bürgern haben, die Erinnerung an die niemals aufgegebenene Heimat wach zu erhalten.

Wir gratulieren

der Witwe Maria Perlmann, geb. Pipers, früher in Memel, Parkstr. 9, jetzt bei ihrer Tochter Marie Helene in 6 Frankfurt/Main-West 13, Friedrich-Naumann-Str. 103, zu ihrem 75. Geburtstag am 2. August. Wir wünschen alles Gute und weiterhin viele gesunde und zufriedene Lebensjahre.

Wir gratulieren zum Abitur

Das Abitur hat im Juni d. J. erfolgreich bestanden, Gottfried Krauß aus

tänze und politische Reden wechselten ab. Die besten Melkerinnen aus der Sowchose Nattkischken wurden geehrt, der Schweinefütterer Schulz herausgestellt. Die Gutsarbeiter des Stonischker Staatsgutes durften die roten Fahnen auf den Festplatz tragen, während ein Chor „Lenin mit uns“ sang. Mit Sonnenuntergang begann ein sinniger Maskenzug, bei dem USA-Atomkrieger samt ihren Hilfstruppen von der NATO und der SEATO mit Stahlhelmen und Hakenkreuzen in den ziemlich verständnislosen Zuschauern Haßgefühle zu wecken versuchten, die zu den „moralischen Grundsätzen des kommunistischen Kodex“ gehören.

Wurde dieser traurige Karneval von den 15 000 Teilnehmern schon mit Heiterkeit statt mit Haß betrachtet, so artete das allgemeine nächtliche Tanzvergnügen in eine Massensäuferei aus, über welche sich die litauische Presse bitter beklagt. Die Schuld dafür gibt man den in großer Zahl herbeigeströmten fliegenden Händlern, die den ortsüblichen Fusel, Samagonka genannt, fässerweis umsetzten. „Kann man sich auf diesem herrlichen Platz nicht in kultivierter Weise amüsieren?“ fragt die „Tiesa“ und meint, daß es höchste Zeit sei, ernsthaft gegen die Trinkerorgien auf Massenfesten wie diesem anzukämpfen. ri.



Unser Bild zeigt den Festplatz des Ausflugsortes Rombinus mit der Gastwirtschaft Wollberg zu unserer Zeit. Auch damals betrachteten die Litauer den Rombinus zu Johanni schon als ihren Berg, und wenn es auch nicht so hoch herging, war es dennoch für Deutsche nicht ratsam, sich an diesem Tag unter die aufgehetzten und angetrunkenen Fremdlinge zu mischen. Aufn.: Eva Dolbacz

Zeit ab
r nicht
atschie-
eint —
unte er
d wur-
schreib-
var ihm
el. Sei-
Rund-
n Ver-
gewür-

orddeut-
widmet,
einen
er stets
u ande-
worden
daß er
genöß,
nd ach-
auch in
ten und
len, das
trauens
ng, den
altungs-
Sendun-
ß“ und
besone-
rie mit
e Hoff-
am der
en gest
Freu-
h nicht
eigene
nd des
e 1776“

komplett

annheim
Memel-
schon
en dort
annhei-
chsplatz,
en, soll
Stadtrat
ng, die
n wird.
t Aus-
en, das
er Zer-
oll. Der
ser für
latz, er
ichtigen
ng der

Mann-
Ober-



Ein Abend am Rombinus.¹

53

Schon sah ich die Wiesen ergrauen,
Brütend am Uferstrand
Ragte der Berg im blauen
Wallenden Nachtgewand.

Rombin, der Berg der Heiden,
Horchte zum Strom herab,
Als tauchten beim Tagescheiden
Die Götter aus ihrem Grab.

Als rauschten die Götter, die alten,
Aus der Memel herauf,
Um wieder Wacht zu halten
Schwertmächtig am Bergesknauf.

Da klonn auf den Bergesrüden
Nur Nachhall fernen Geläuts,
Und es klasten vier Wolkenlücken
Wie ein einziges Flammentkreuz.

G'rad' über dem Gipfel sah ich,
Sah ich das Kreuzfanal,
Und drunten schluchzten die Wellen
Einen Sterbechoral.

Das war der Götter Ende,
Und mein Berg verleuchtete still
Wie eine letzte Legende,
Die niemand mehr hören will.

A. A. T. Tielo.

¹ Berg am rechten Ufer des Memelstromes, im jetzigen Memelgebiet. Das Lied hat Musikdirektor Adolf Brümers (früher in Tilsit, jetzt in Herne i. W.) in einer Wochenzeitschrift, die seinerzeit in Herbedkrug auslag, gefunden und vertont (opus 34 bei Hans Harpf, Königsberg).

Ein Abend am Rombinus

Schon sah ich die Wiesen ergrauen,
Brütend am Uferrand
Ragte der Berg im blauen
Wallenden Nachtgewand.

Rombin der Berg der Heiden,
Horchte zum Strom herab,
Als tauchten beim Tagesscheiden
Die Götter aus ihrem Grab.

Als rauschten die Götter, die alten,
Aus der Memel herauf,
Um wieder Wacht zu halten
Schwertmächtig am Bergesknauf.

Da klomm auf den Bergesrücken
Nur Nachhall fernen Geläuts,
Und es klafften vier Wolkenlücken
Wie ein einziges Flammenkreuz.

G'rad über den Gipfel sah ich,
Sah ich das Kreuzfanal,
Und drunten schluchzten die Wellen
Einen Sterbechoral.

Das war dar Götter Ende,
Und mein Berg verleuchtete still
Wie eine letzte Legende,
Die niemand mehr hören will.

A.K.T. Tielo

(aus einer Wochenzeitschrift
in Heydekrug)



...und die besten Wünsche
für ein glückliches
Neues Jahr.

Licht-Wende VON FRITZ KUDNIG

Nun Iriren Wald und Auen
in ihrem Winterkleid.
Die Himmel aber blauen
wie Augen junger Frauen
in ihrer höchsten Zeit.

Die Menschen, schaut, sie gehen
von Hoffnung froh beschwingt;
wie wenn sie Wunder sehen,
die, heimlich noch, geschehen,
von denen aber nun ihr Blut schon singt.

Auch unsre liebe Erde
scheint Wunder schon zu schaun.
In stummer Dankgebärde
lauscht sie dem Licht-Wort: Werde!
Und bald blühn Blumen
hinter jedem Zaun!

Fritz Kudnig

An das neue Jahr

Bringst du mir Frohsin oder Plagen,
will alles nehmen, wie es kommt,
und tief in mir das Wissen tragen,
daß alles meiner Seele frommt.

Das Gute wird mein Herz erfreuen.
Wenn Böses auf mich niederbricht,
wird es, erschütternd, mich erneuen.
Denn Leid ist Dornweg in das Licht.

Ich bin ein Baum in Gottes Garten.
Ob Sturm mich schüttelt, Blitz erschreckt,
ob Sonne scheint, ich darf erwarten,
daß höher meine Kraft sich reckt!

An das Neue Jahr

Was du mir schickst, ich will nicht klagen,
gleich, ob es böse oder gut.
Auch Böses wird mir Früchte tragen
tief in der Seele, tief im Blut.

Denn was auch immer mag geschehen,
ich weiß, und darum bin ich still:
ist Neugeburt, wenn auch in Wehen,
ist Schicksal, das mein Wachstum will!

Fritz Kudnig

Ausblick

Am Rande des Jahres
Stehst du nun spähend.
Unerforschliches
Willst du ergründen.
Aber vergebens
Suchst du den Schleier
Kühn zu durchdringen, ..
Der das Geheimnis
Der Zukunft verhüllt.
Mußt dich bescheiden. —
Alles ist Wandel —
Mitten im Ausbruch
Schlägt bang dein Herz.
Reck dich ins Helle!
Demut ist Weisheit.
Was es auch bringe,
Nimm an das Jahr,
Das aus dem Schoße
Der Zeit will sich heben,
Dein sein in Freude,
Dein sein im Leid.

Hans Bahrs †

Pariser Theaterprozess 5. Folge

G. H. Paris, 22. März.

Die Zeugnisaussage in dem Verfallers Prozess gegen den Massenmörder Weidmann...

Unverständlich bleibt die lange Verhandlungsdauer, wie ja auch schon die vorausgegangene 15 Monate lange Voruntersuchung...

Am Montag sagte der Vater des Mitangeklagten Million aus, er habe die Polizei, als ihm sein Sohn drei Tage nach dem Mord an Leblond ein Geständnis ablegte...

angesehen will, wobei er seine Rente bezicht und dies noch angegeben, daß ihm seine Frau den Verdacht ausgesprochen habe...

Am Dienstag kam das Verbrecherliebespaar Colotte Tricot an die Reihe und ihr schüchterer Ehemann, dessen Stimme man kaum hören konnte...

Belastender für Million war die Aussage eines wirklichen Holzhändlers aus Mantua, eines alten Freundes von Million...

Schließlich kam dann noch das sogenannte Kästel Sauertbrein zur Sprache und damit auch zu seiner Aufklärung...

In Kürze

Neue Jugendherberge über dem Rhein. Gegenüber dem Niederwald-Denkmal, mit dem Blick auf den Mäuseturm...

Lambeth Walk für Soldaten verboten. Der Reichsluftfahrtminister und Oberbefehlshaber der Luftwaffe stellt in einer Anordnung mit, daß der Tanz Lambeth Walk unwürdige Bilder bietet...

Opfer der Arbeit. Am Dienstag, um die Mittagsstunde, wurden bei Arbeiten am Außenwert des Schlußsewertes bei Wignau durch Felssturz vier Arbeiter verschüttet...

LZ. 131 im Bau

ri. Friedrichshafen, 22. März.

Wie der Luftschiffbau Zeppelin mitteilt, ist auf der Friedrichshafener Werft jetzt mit dem Bau eines neuen Luftschiffes begonnen worden...

der verschütteten Arbeiter, nämlich die Arbeiter Arthur Müller und Franz Bruder aus der Offenburger Gegend, wurden sofort getötet...

Großfeuer bei Brüssel vernichtet Warenhaus. In Aich bei Brüssel brach am Dienstag ein Großfeuer aus, dem ein Warenhaus zum Opfer fiel...

Eisenbahnunglück in Ungarn. In der Nähe von Kassa entgleiste am Dienstag früh ein Schnellzug. Lokomotive und Gepäckwagen stürzten um...

Treppengeländer ist keine Kutjchbahn. Die tschechische Justiz des Russlands auf dem Treppengeländer forderte am Montag in Zillau ein Todesopfer...

Schnaps aus Haarwasser - zwei Todesopfer. Ein Friseur aus Wreschen kaufte von einem unbekanntem Reisenden einige Liter Spiritus...

Nicht mehr gelobtes Land

Neuport, 22. März.

Zum ersten Male in der Geschichte der Vereinigten Staaten ist die Abwanderung größer als die Einwanderung.

Damit beträgt der Wanderungsverlust in diesen acht Jahren 227 004 Personen. Der erhöhte Zustrom von Emigranten aus Mitteleuropa und Polen usw. wird durch Abwanderung von Amerikanern und durch Rückwanderung von Deutschen und Italienern in ihre Heimat mehr als ausgeglichen.

wanderung. Mehr als 38 Millionen Menschen sind in diesen hundert Jahren nach USA aus der alten Welt abgewandert.

Amerika ist herzkrank

Neuport, 22. März.

Die letzten herausgekommenen amtlichen Statistiken zeigen, daß Herzkrankheiten die erste aller Todesursachen in USA sind.

An der zweiten Stelle der Todesursachen steht der Krebs. 10 vH. aller Todesfälle sind die Folge dieser furchtbaren Volksleide.

Deutsche Gesellschaft muß helfen

London, 22. März.

Im Humber-Fluß in England sind zwei englische Fischdampfer auf Grund gelaufen. Rettungsarbeiten sind im Gange...

Feiger Landesverrat gefühnt

Berlin, 22. März.

Die Justizpressestelle beim Volksgerichtshof teilt mit: Der Volksgerichtshof hat am 30. November 1938 den 48jährigen Kaufmann Johannes Witolajewski und dessen 22jährigen Sohn Fritz Witolajewski...

Mord aus verschmähter Liebe

Regensburg, 22. März.

In der Nähe von Uenbrud im Landkreis Bieichach wurde am Dienstag ein schweres Verbrechen ausgeübt, das am vergangenen Sonntagabend verübt worden ist.

aus Keitenstein. Kupprecht hat im Laufe der Vernehmung eingestanden, daß er das Mädchen am letzten Sonntagabend ermordet hat...

Gattenmörder hingerichtet

Rund um den Rombinus - Memelstrom -

Aus: Kuckuk, Waldemar,
Heimat im Osten 1950 Kulturverlag Unitas.

Rombinus, der alte Götterberg der alten Preußen, schaut weit über die Memel und ihr fruchtbares, grünes Land. Er ist einer der stillsten, unberührtesten Berge der Heimat, und der Wanderer betritt ihn mit Ehrfurcht und Scheu. Ihm ist zu Mute, als stände er nun wie damals sein Vorfahr im Tempel der mächtigen Götter

Perkunos, Perkollos, Potrimpus.

Die knorrigen Eichen gleichen Säulen, die das Gewölbe des Tempels, den Himmel, tragen. Der kleine Erdhügel auf der Kuppe wird wieder zum Altar, auf dem das Opferfeuer in der Johannisnacht brennt. Sind die Götter nicht immer noch gegenwärtig? Vernimmst Du nicht heute noch im Rascheln des Laubes das Raunen des göttlichen Schicksals? Spürst Du nicht heute noch ihre göttliche Kraft im Sturmwind, der die starken Bäume rüttelt und sie dem Erdreich entreißt? Ermißt Du nicht immer noch ihren Zorn, der sich blitzeschleudernd entlädt, daß die Eichen spalten und splintern?

Rombinus, von Dir sehe ich nun weit in die Runde über ein Land, das flach wie eine Scheibe liegt — von Memel bis zum Memelstrom, vom Grenzwald bis zum Niederungswald am Haff. Auf der Landkarte erscheint es als die nordöstlichste Ecke Deutschlands. Wer dieses Land nicht kennt und es nur mit einem flüchtigen Blick überfliegt, dem wird es nicht allzuviel sagen. Er sieht von Horizont zu Horizont nur Wiese und Wald. Er sieht weit verstreut im grünen Raum ein paar Dörfer, einen Turm, eine Herde und ein breites, silbernes Band, das sich aus den dunklen Wäldern fern im Osten löst, dann klar vor ihm liegt und nach einer Weile im Westen irgendwo verrinnt. Er weiß: dieses silberne Band ist Deutschlands nördlichster Strom: die Memel — und weiß.... Ja, was weißt Du denn noch? Du schweigst? Aber Du brauchst Dich dessen nicht zu schämen. Es wissen die wenigsten zutiefst etwas von diesem Land. Du mußt viel Herz haben, um es zu ergründen. Du mußt stark sein, gesund — ehrlich und offen. Du wirst vielleicht überrascht sein. Du mußt singen können, denn hier ist die Heimat von Simon Dach, der uns das schönste Liebeslied Preußens geschenkt hat. „Ännchen von Tharau ist's, die mir gefällt..." Ich glaube es Dir gern, daß Du es nicht gewußt hast, denn es gibt viele, die da meinen, Ännchen sei die Lindewirtin vom Rhein. Sie hieß auch nicht Ännchen — Annke wurde sie gerufen. Und Annke war das schöne Pfarrertöchterlein aus dem ostpreussischem Dorf Tharau. In unserer Heimat singt man gern.

Du willst bleiben und möchtest noch mehr wissen von dem Land und den Menschen zwischen Memelstrom und Litauens Grenze? Gut, ich bin Dir dankbar dafür und will Dir erzählen: Schau nach Norden — über die Wälder hinweg! Dort liegt Memel, Deutschlands nördlichste Stadt. Der Schwertbrüderorden kam vor 750 Jahren aus Riga hierher und hat die Stadt Memel gegründet. Sie entwickelte sich zu einer lebendigen Hafen- und Landstadt. Memel sah die Flaggen aller Nationen im Hafen — vor allen Dingen waren es Schiffe aus baltischen und finnischen Häfen, die Memel anliefen. Einen Wochenmarkt aber muß Du in Memel erleben. Tausende von Wagen strömen am Markttag von weither in die Stadt, dazu viele Kähne von der Festlandseite des Haffs. Tausende von Menschen sammeln sich auf dem großen Marktplatz — ein buntes Gewimmel. Es gibt große Marktplätze bei uns. Treuburg hat mit 28 Morgen den größten. Kaufe, was Dein Herz begehrt! Spanferkel, Enten und Gänse zu billigsten Preisen — Butter und Speck — Zwergkäschen mit Kümmel, Eier und „Schmand“ aus Eimern. Ja, richtig — aus Eimern! Literweise trägst Du die gute Sahne nach Hause. Memel soll unvergessen sein — die Stadt mit den spitzen Silhouetten der Türme, mit dem Hafen und seiner Nordermole, dem König-Wilhelm-Kanal und seinem pappelbestandenen Damm. Die liebliche Dange umkränzt die Stadt, und dort liegt im Tal des alten Flübchens, von hohen Eichen umgeben, Trauerlauken. Hier saß Königin Luise so gern mit ihren Kindern. — Wie die Memeler doch gern nach Mellneraggen wandern, zu ihrem Volksbad am Meer, oder nach Försterei und Bommelsvitte — oder gar nach Sandkrug.

Aber nun schau um Dich und sieh wieder den silbernen Strom, die Lebensader des Landes! Aus den tiefen Wäldern Rußlands kommt die Memel zu uns. Breit und behäbig ziehen die Wasser dahin durch Wälder und Wiesen an Dörfern und Städten vorbei, bis die Memel sich kurz vor dem Kurischen Haff in verschiedene Deltaströme aufteilt und aufhört zu sein. Jetzt im Sommer siehst Du den Strom geruhsam dahin fließen. Aber im Frühjahr, wenn das Eis sich im Oberlauf gelöst hat und hier sich versetzt, dann überflutet das mächtige Urstromtal. So weit das Auge reicht:

Wasser — Wasser, Hochwasser. kaum Land. Aber zu einer Stunde im März bricht auch hier das Eis. Polternd, sich schiebend —, berstend und knirschend —, bewegen sich mächtige Eisschollen zum Haff. Sie tragen manches mit sich, was sie auf dem Wege fortreißen: Baumstämme, Wurzelwerk, Heu, Balken oder gar ein überraschtes Tier. Höchste Gefahr ist aber nun dort, wo Fluß und Deltaströme von den Deichen gehalten werden, denn das Land an der Haffküste liegt oft bis zu einem Meter unter dem Wasserspiegel. Wenn nur der Damm nicht bricht! Doch das Wasser steigt auch in den Kanälen und überflutet das Land. Hochwassergefahr in der Niederung! Um mehrere Meter hebt sich das Wasser, rinnt auf die Niederungshöfe. Es kommt mit dem Tauwind über Nacht. Wie es gurgelt und rauscht! Hochwasser! Es steigt über die Stiegen in das Wohnhaus hinein, bricht durch die Türen und Fenster. Der Kahn, der immer am Haus liegt, wird losgemacht. Mit den Sturmlaternen rudern die Bauern und Knechte über den Hof zu den Ställen hinüber. Die Pferde stehen schon tief im Wasser. Ängstlich brüllt das Vieh.

Über den Laufsteg werden die Tiere auf den Scheunenboden geführt. Im Schweinestall sind auch schon ein paar Ferkel ertrunken. Nach schwerer Arbeit rudern Bauern und Knechte zum Wohnhaus zurück. Die Nacht ist pechschwarz, und der Tauwind heult hohl. Die Kinder kauern in ihren Betten bereits auf dem Dachboden — weinen vor Angst. Stück um Stück der Wohnungseinrichtung wird nach oben geschleppt. Wenn es nur erst Tag wird! Krachend schlagen die Schollen gegen die Hauswand. Sie ist fest. Die Nacht geht vorbei. Die höchste Gefahr ist vorüber. Das Wasser fällt — wenigstens um Zentimeter. Das Eis, das sich irgendwo versetzte, wird gesprengt. Aber der graue Morgen zeigt das Bild der Zerstörung. Alle Häuser stehen noch in der Runde, doch das braune, gurgelnde Wasser schleppt Heuberge mit sich, tote Tiere — Haustiere und Wild. Eine Scheunentür treibt wie ein Floß, dreht sich im Strudel und schwimmt schnell voran. Auf einer treibenden Eisscholle kauert ein Reh. Langsam sackt die Wasserflut ab und verrinnt. Gott sei Lob und Dank! Aber die Hauswand verzeichnet einen neuen, weißen Strich — Hochwasserstand im Jahre Auf dem schlammigen Boden des Hofes liegt der Kahn. Kein schwarzes Wasser reißt ihn mehr von der Kette. Arbeit ist nun aber genug. Bis die Ställe wieder sauber und trocken geworden sind, vergehen Wochen. Nur auf den Wiesen — unterhalb des Haffdamms, steht noch Wasser. Abgeschnitten von der Außenwelt bleiben noch einige Höfe und kleine Dörfer. Für diese kommt über Nacht eine neue Gefahr.

Schaktarp — Schaktarp!

Das ist ein neuer Schreckensruf in der Niederung. Das Thermometer sinkt über Nacht noch einmal unter Null, fällt noch einmal auf sechs, zehn Grad Kälte. Das Wasser der Überschwemmung gefriert. Man kann nicht mehr mit dem Kahn vom Hof und aus dem Dorf, aber auch nicht mehr mit dem Wagen. Denn das Eis trägt noch nicht und wird überhaupt nicht mehr tragen, und für den Kahn ist es wieder zu stark. Diesen Zwischenzustand von Weder und Noch nennen die Niederungsbewohner „Schaktarp“. Eine Woche, vierzehn Tage lang pflegt er anzuhalten. Wehe dem dann, der sich nicht mit Vorräten versorgt hat! Wehe aber, wenn Krankheit das Haus überrascht! Kein Arzt kann zum Kranken, kein Pfarrer zum Sterbenden — kein Schreiner kann den Sarg zimmern. Wochenlang bleibt der Tote im Haus. Dem Kindlein hilft niemand zur Welt. Wer hier lebt, muß stark sein.

Aber nun ist es Sommer - Heuernte -
und alles voll Leuchten und Sonne — voll Blüten und Duft. Trinke sie nur recht tief in Dich, diese würzige Luft von den Wiesen. Heuduft umschmeichelt Dich. Ja, der Strom bringt nicht nur Not, sondern auch Segen. Die Schöpfwerke pumpen und pumpen das Wasser von den Wiesen. Zurück bleibt der fruchtbare Schlamm. Tief ist das Gras. Am Abend hörst Du von Hof zu Hof das Dengeln der Sensen. In den Morgennebeln bereits siehst Du die Schnitter auf dem Felde. Sie holen weit aus — und breit wird das Schwatt. Mähmaschinen rattern durch die Sommerluft. Runde um Runde ziehen die Maschinen immer engere Kreise um die Wiesen. Frauen kommen mit weißen Kopftüchern, harken das Heu, wenden und wenden es immer wieder. In wenigen Tagen ist es trocken. Dann stehen Heukepsen dicht bei dicht. Vom Hof rollt der Leiterwagen

im Trab, um das Heu hereinzuholen. Und was sind das für mächtige Fuder! Da staunst Du! Das Laden ist eine Kunst. Und während der Wiesenbaum hochgebäumt wird, haben die Menschen ein wenig Zeit zum Aufschauen. Schnell kreist die Krücke mit Saft in der Runde. Zehn Minuten Vesperzeit und nicht mehr. Dann hauen die Frauen und Männer in die Berge von Fladen ein, die die Bäuerin in Körben auf das Feld bringt. — Der Himmel ist stahlblau, und kaum ein weißes Wölkchen segelt über den Zenit. Wieder klappert ein Leiterwagen den Landweg zur Wiese hin. Eine Staubfahne wirbelt hinter den trabenden Pferden. Der Wiesenbaum springt auf den Brettern zwischen den Leitern, und der Strick zum Verschnüren der Fuder pendelt hin und her. Friedrich knallt mit der Peitsche: „He — Braune — he!“ Seine Vier können traben! Sie wissen es wie die Menschen, daß nun aber auch alle und alles bis zum Umfallen heran muß. Schweißblank ist das Fell der Pferde, und die Hemden der stakenden Männer sind zum Auswringen naß. „Doch wenn muntere Reden sie begleiten. . .“ Scherzworte fliegen den Heuwischen hinterdrein. Die Mädchen auf den Fudern, die das Heu abnehmen, sind nicht auf den Mund gefallen. Sie nehmen auch die Scherzworte an und „geben zurück“. „Wacht man, hied Oawend warr ök Di schön!“ Doch am Abend nach zehn sind sie wieder ein Herz und eine Seele. Sie werden zur Memel hinuntergehen, baden und fein sein, und dann werden sie sich unterhaken, über die Dorfstraße gehen und singen .bis zur Mitternacht, bis der Nachtwächter kommt und sagen wird:
 „Kinder, nun oawer to Bedd. Nu ös Tied, nun goat schloape!“ Und am nächsten Morgen. . . „Mottst all utem Bett rutkrupe, eh sök Sonn' und Mond beglupe. . .“ . . . „Jeder Tag bröngt groot Malheer, ach wat ös dat Läwe schwer.“ — Ach, die, die das Liedchen singen, brauchen nicht ins Heu. Frische, junge Mädels singen das Lied ihrer Lehrerin

Charlotte Keyser, Mädels der Luisenschule in Tilsit, eines frischer und schöner als das andere. Ein Rundfunksprecher steht dabei, ein Mikrofon fängt das Lied auf und trägt es von der Memel fort in alle Welt.

Ober-Eisseln ist das nun hier, das kleine Versailles an der Memel. Steigst Du von der Uferhöhe die Treppen zwischen Parkwiesen und Hecken hinunter, hast Du ein wenig mehr Phantasie als gewöhnlich, glaubst Du wirklich in Versailles zu sein. Ein französischer Offizier von Napoleons großer Armee, der verwundet war und hier gesund gepflegt wurde, hat zum Dank diese Gartenanlage geschaffen. Aber dieses Stückchen Erde ist das einzige, was hier gekünstelt erscheint. Gleich daneben erstreckt sich die Heide Bambeln. Gleich ist wieder der Strom, über den weiße Ausflugsdampfer gleiten.
 Zu gerne hätte ich Dir die „Dzimken“ gezeigt, die langen Holzflöße, die Tag und Nacht aus Rußland kamen. Aber diese gibt es nicht mehr. Die Alten erzählen nur noch davon. Sie erzählen von kilometerlangen Flößen, auf denen die „Termer“, die Flößer, wochenlang auf ihrem weiten Weg von Rußland her leben müßten. Richtige Häuschen hätten sie sich auf den Flößen gebaut gehabt. Besonders schön sei es gewesen, diese Flöße am Abend zu sehen, wenn eine bunte Kette Laternen den Memelstrom abwärts schwamm, und die Feuer auf dem Wasser brannten, die Flößer ihr Abendessen kochten und die schwermü-

tigen Weisen ihrer Heimat sangen. —

Dort siehst Du zwei hohe Schloten an der Memel rauchen. Es sind die Schloten der Zellulosefabrik Ragnit — und dort die Reihe hoher Schornsteine die Zellulosefabrik Tilsit.

Tilsit! Den Namen hast Du gewiß auch schon einmal in Westdeutschland gehört. Richtig — Tüsiter Käse ist Dir bekannt. Wir sind im Ursprungsland der ostpreußischen Viehzucht und damit der Käserei, die überhaupt in ganz Ostpreußen bedeutend ist. Auf den weiten, grünen Gärten der Heimat weiden stattliche Herden. Stattlich nicht nur an Zahl, sondern auch an Qualität. Das schwere, schwarzweiße, ostdeutsche Herdbuchvieh hat einen guten Ruf nicht nur in unserer Heimat, sondern in ganz Europa. Auf Milch- und Fettleistung züchtet sie der ostdeutsche Bauer, auf Formschönheit und Fleischwert dazu. „Quappe“ und „Dahlie“ müßtest Du Dir auch merken! Wenn Du diese beiden Namen einem ostpreußischen Bauern nennst, wird er vor Dir den Hut abnehmen und sagen: „Was bist Du für ein in der Landwirtschaft bewandter Mann.“ Diese beiden Kühe stehen an der Spitze der ostdeutschen Leistungszucht. Ist es nicht eine Augenweide, diese schwarz-weißen Muschekühe zu sehen? Hier die gute Herde eines kleinen Bauern — und dort drüben am Gutshof eine Herde mit weit über hundert Tieren.

Der Eingeweihte weiß noch mehr von Tilsit. Es ist die Stadt der schönen Mädchen. Doch — schön sind sie alle bei uns, aber diese großen, blonden und blauäugigen Mädchen sollen von den schönen [die schönsten sein. wachsen auf wie junge Birken, schlank und schön am Memelstrand.“ — Die Silhouette des Stadtbildes prägt sich Dir ein mit dem Filigranwerk der riesigen Brücke über dem Memelstrom, der Königin-Luise-Brücke, an deren Auffahrt ein Medaillon mit dem Bild der Königin Luise angebracht ist. Dort unter der Brücke schwamm das Floß, auf dem Königin Luise den Korsen traf. Die Brücke überragt der Turm der Deutschordenskirche, deren Spitze auf Kugeln lagert. Sie hat Napoleon einmal nach Paris mitgenommen, und Blücher hat sie wiedergeholt. Der kleinere, gedrungene Turm unweit davon gehört zum Rathaus am Schenkendorfplatz. Ich kann Dir das alles nur andeuten. „Hannecken“ ist hier geboren. Johanna Wolffs und Frieda Jungs Heimat ist dieses Land. Hermann Sudermann und Ernst Wiechert sind Kinder dieser Erde und haben die Menschen kraftvoll erlebt und blutvoll gezeichnet — die Menschen, die urwüchsig sind und sich ihre Gedanken machen wie jener Moorbauer Riedel aus Königshuld, der am Rande des Hochmoores seine kleine Beszung hat.

Das Moor -

„Na, kommen Sie man rein,“ sagt Riedel, „setzen Sie sich man erst! Ach, Sie wollen heute Ihren ersten Funkbericht machen von dem großen Moor. Ja, wird sich denn das überhaupt lohnen, Herr? Sie können doch da nicht raufgehen. Die „Kakschebalis“ hat keine Balken.“ Und ich wäre so gern mit dem Bauern über das Hochmoor gegangen, wo ich eben noch dieses weiße Meer aus Wollgrasflöckchen sah, den duftenden Porst fand und die kleinen, rosaroten Blüten der fleischfressenden Moose. Nein, Herr, das Moor ist zu groß und gefährlich!“ Seine Augen werden

ganz weit. „Löcher sind da auf dem Moor. Ich kann Ihnen sagen — Löcher voll mit Wasser bis oben hin, und tief sind sie. Ich wollte einmal messen. Einen ganzen Knäuel Garn, mit einem Stein beschwert, habe ich hinuntergelassen und noch ein ganzes Knäuel angebunden, und immer noch war kein Grund. Ich meine, die Löcher müssen bis in die Mitte der Erde gehen. Außerdem spukt es da oben auf dem Moor. Aus den Löchern kommt manchmal die Hexe heraus, kommt bis an den Wald heran, wo die Menschen Blaubeeren lesen, und hat giftgrüne Augen im Kopf und hat die Menschen geängstigt. Manche sind umgefallen vor Schreck. Tot, mausetot fand man manche im Moor. Ich denke so,“ — und der Siebzigjährige holt tief Luft, „die haust da unten auf dem Grunde des Moores. Da sitzt sie auf einem eisernen Topf, speilt ihre langen, eisernen Zähne aus und wartet nur darauf, daß einer aufs Moor kommt. Dann streckt Sie ihre dünnen Arme aus dem Wasser und packt zu, und der Mensch kann dann nicht mehr aus ihren Krallen heraus. Sie zieht ihn hinunter.“

Stille — nur die Wanduhr tickt.

„Und abends tanzen blaue Lichter über dem Moor, Herr. Immer auf und ab tanzen sie, das sind Irrlichter!“

„Irrlichter?“

„Ja, Irrlichter! Wissen Sie auch, was die Irrlichter in Wirklichkeit sind?“ Er neigt sich ganz dicht an mein Ohr und ihm ist ernst, was er sagt. „Irrlichter, Herr, sind die Seelen der ungetauften Kinder.“

Der Bauer zeigt aus dem Fenster auf das Moor. Was huscht und schwebt und tanzt da über dem Moor? Blaue Flämmchen sind es. Kleine, blaue Flämmchen geistern über dem Moor. „Ich sagte ja — Irrlichter!“ Wir wissen, daß es Sumpfgase sind, aber Bauer Riedel weiß es besser und weiß mehr. Irrlichter sind es — und er macht sich seine Gedanken. Ein weiteres, großes Hochmoor wölbt sich zwischen den Strömen am Haff, das Große Moosbruch. Hier erlebst Du den Urzustand der Natur wie am ersten Schöpfungstag. Es gibt dort Flächen, die noch kein Mensch betrat.

Abends steht Klunkermus auf dem Tisch. Klunkermus ist etwas ganz Feines: weiße Mehlklümpchen in frischer Milch gekocht. „Klunkermus macht lustig, aber schwach auf den Beinen!“ — — Da kann einem wirklich schwach auf den Beinen werden.

Über dem braunen, schwarzmoorigen Land breiten sich lichtgrüne Wunder. „Alle Birken grünen in Moor und Heid' " Wer sang doch das Lied? Hermann Löns. Richtig, ja richtig, Hermann Löns, der Dichter der Lüneburger Heide. Oder sollte er nicht auch ein ostdeutsches Kind sein, das dieses Wunder des ersten Weltenbaumes in seiner lieblichsten Jungfräulichkeit sah. Du lachst mich aus? Doch lache nicht zu sehr! Hermann Löns ist ein Kind unserer Heimat. Seine Kindheit verlebte er noch im westpreußischen Land. Seine Liebeslieder — die Lieder der Sehnsucht — klingen bis zum Weichselstrom, den er verliebte.

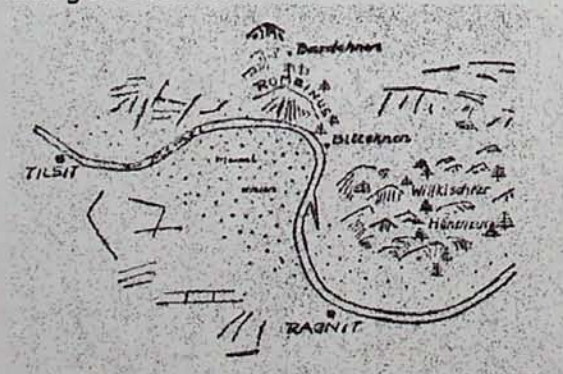
„Rosemarie, Rosemarie, sieben Jahre mein Herz nach Dir schrie“
Rosemarie war ein Kind unserer Heimat, das zu Pfingsten das bräutliche Grün aus den Wäldern der Heimat holte und damit die Stuben schmückte, wie wir es alle tun. Da stecken die Birkenzweige wieder an Tor und Tür. Wie duftet das ganze Zimmer mit einem Male nach Frühling. Birkenzweige prangen um Spiegel und Bett. Und wenn der Pfingsttag vorüber, das helle Kleidchen im Schrank verwahrt ist, ziehen die Frauen und Mädchen die bunten, selbstgeweb-ten Röcke an, und barfuß, aufgeschürzt stehen sie in den Furchen bei den hochaufgeworfenen Beeten. Sie waten bis zur halben Wade im schwarzen, moorigen Wasser, säen Zwiebeln, Mohren und Gurken — pflanzen blaue „blanke“ Kartoffeln und Kohl und freuen sich schon auf den Tag, an dem sie die Segel setzen und mit ihrem Reichtum nach Ruß oder Heydekrug, nach Labiau oder Königsberg fahren können. Sie träumen schon wieder von dem neuen Kleid und dem neuen, seidenen Tuch. Sie werden schön sein wie die Damen in der Stadt. Werden sie so schön sein? Oder schöner noch? Mieke träumt auch davon. Mutter hätte sie lieber Elke taufen sollen. Gerade an dem Morgen, an dem sie geboren wurde, trollte der Elch auf den Hof bis ans Küchenfenster.

Der Rombinus und seine Sagen

Einst war er heiliger Berg und Heimstatt der Götter

Von Hans-Georg Tautorat

Im hohen Norden unserer Heimat liegt die Memelregion, ein Kompositorium von verschiedenen Kleiniandschaften: moorige Niederung, tonig-sandige Kiefernlandschaft des Jurabeckens, Höhenzug Willkischken - Ober-Eißeln und Lehmplatten des (politischen) Memelgebietes und der Tilsit-Schloßberger Grundmoräne. Das alle diese Teillandschaften verbindende Band ist das Einzugsgebiet der Memel. Dieser größte Fluß Ostpreußens entspringt in Rußland und ist bei seinem Eintritt nach Ostpreußen bereits 700 Kilometer lang. Da, wo er die ostpreußische Grenze unreguliert erreicht, erstreckt sich an seinem rechten Ufer, seinem Laufe folgend, das Kirchdorf Schmalleningken, während am linken Ufer Schillehnen liegt. Die Länge des Flusses beträgt auf ostpreußischem Gebiet 112 Kilometer. Wo der Unterlauf des Memelstromes sich durch die Juraberger den Weg zum Haff bahnt, steigert sich das Landschaftsbild zu besonderer Größe. Vom Signalberg bei Ober-Eißeln (99,5 m) und vom Steilufer bei Ragnit kann »an das Memeltal überblicken, wie es sich in seiner ganzen Lieblichkeit erstreckt. Das Auge schweift über die weite, mit Wiesen, Wald und blinkendem Wasser belebte Niederung hinüber zum anderen Hochufer und stromauf zu fernen, dunklen Waldeshöhen, wie in fernes, fremdes Land. Von der verschwenderischen Fülle, die die ostpreußische Natur zu bieten hatte, war den Menschen an der Memel das Edelste und Schönste dargeboten worden



Unweit von Ragnit zwingt der bei Bittchen liegende Rombinus die Memel, westlich und dann südlich abzuweichen. Diese 46 Meter hohe, imposante wie sagemumwobene, Erhebung ist es in besonderem Maße wert, einer näheren Betrachtung unterzogen zu werden.

Erstmals wird der Rombinus in den „Litauischen Wegeberichten“ erwähnt (Sriptores rerum prussicaru II, 676). Die Gebietiger des Deutschen Ordens ließen Ende des 14. Jahrhunderts an der litauischen Grenze die Aussagen wegekundiger Leute über die „Straßen“ nach denjenigen Gebieten des feindlichen Landes, die ihnen aus längerer Erfahrung bekannt geworden oder zu deren Erkundung sie eigens ausgesandt worden waren, aufnehmen: Aussagen, welche sich in mehr oder minder vollständiger Weise über die Entfernungen, die Zwischenorte, die Lagerplätze und die Beschaffenheit der Wege verbreiteten. So wird unter dem 21. September 1394 (Wegebericht 22, der den Weg von Ragnit nach Mediniken aufzeigt) berichtet:

Zada von Laukisken (bei Labiau) und Waynegede von Rangnit habin desin weg gegangen. Czum erstii us vom Ramin (Rombinus) von der Memil bis uf Lupin vlys (scheint eine andere Form des häufig genannten Flußnamens Lumpe zu sein) 1 mile gut weg, do lyet mau die erste nacht . . .

Nachrichten, wonach es sich um einen „heiligen Berg“ gehandelt haben soll, Mitteilungen über späteren Aberglauben sowie die erste Nachricht von einem angeblichen Opferstein mit polierter Oberfläche finden sich bei Pisanski (Da montibus regni Prussiae, S. 29). Weitere Nachrichten die Heiligkeit des Berges betreffend finden wir bei 'Henne-berger, Gisevius erhebt den Rombinus zum „Göttersitz der alten Preußen, an dem die Götter Laima, Lauma und Potrimpus verehrt wurden. In Voigt-Burgenkarte“ (1827) wird der Berg Ramin genannt und als Heidenburg bezeichnet. Die „Guise-übersicht (handschriftlich gefertigte Bleistiftzeichnungen von Ordensbauten, Burgwällen etc., die ein Leutnant Gutse in den Jahren 1826-28 gefertigt hatte und die im Prussia-Museum, zu Königsberg aufbewahrt wurden) spricht von einer Verschanzung auf dem Berge. Hollack erwähnt in seinen «Erläuterungen zur vorgeschichtlichen Übersichtskarte von Ostpreußen* (1908) Hügelgräber und viele Gräberfunde, die wahrscheinlich aus dem als Rambynas bezeichneten Gebiet stammen. In der Giseviusschen Sammlung im Prussia-Museum befanden sich u. a, zwei gehenkelte Hohläxte (Einzelfunde der jüngeren Bronzezeit) sowie eisenzeitliche Einzelfunde. Auch von dem Opferstein des Rombinus befand sich ein Sprengstückchen im Prussia-Museum.

Einer naturgeschichtlichen Abhandlung aus dem Jahre 1837 (Preuß. Provinzial Blätter, 18. Bd., 1037) kann man folgende Beschreibung des Berges entnehmen:

Von dem Dorfe Bitthenen auf der rechten Seite der Memel erhebt sich das anfangs ganz niedrige Ufer, vom Strome durch einen schmalen Rand getrennt, eine Achtelmeile weit nach Westen hin in immer jähren Abschnitten bis zu der Höhe von 150 Fuß; von hier aus zieht es sich, eine Ecke bildend, in einer dem jetzigen Laufe des Stromes beinahe entgegengesetzten Richtung nordwärts, schroff und durchschluchtet, dann sanfter abfallend bis zum Dürfe Barden, wo es sich nach der Nordseite in kaum merklichen Absenkungen mit dem Flachlande verliert. Dieses von zwei Seiten frei aufsteigende, im Süden von der Memel, im Nordwesten von Barden und im Osten von Bitthenen begrenzte Ufer ist der historisch wie naturgeschichtlich gleich merkwürdige Rombinus oder Ramin.

Tiefe Einfurchungen und mannigfaltige Schluchten, mit dichtem, auch in der Dürre frischgrünendem Grase bewachsen, bilden geeckte Vorsprünge, die mit ihren schroffen, nackten Vorderwänden dagegen abstechend dem Berge, besonders aus der Ferne gesehen, ein felsenartiges Ansehen geben und denselben von jedem andern Ufer anfallend unterscheiden. Vermöge der thon- und kalkartigen, jede Feuchtigkeit leicht anziehenden Bestandteile wechselt der an den unbegrünten Außenwänden oft seine Farbe, Das helle Bläßgelb bei trockener Luft geht bei trübem Wetter, wo sich der Berg dann wie in einen schwachen Nebel hüllt, in ein duftiges Dunkelroth über, welche Veränderung ziemlich sicher auf Regen deutet. Auch auf den Gang der Gewitter scheint der Berg, gleich einer Witterscheide, seine Wirkung zu äußern: denn die meisten, längs der Memel von Westen heraufziehenden Wetter weilen, vielleicht auch vom Jura-Thal

aufgehalten, in jener Gegend, oder verteilen sich von da aus."

Die horizontal gehenden, gleichartigen Schichten, die sich in früheren Jahren an mehreren Stellen vom Fuß bis zum Gipfel deutlich zeigten, sind wohl durch strömende Gewässer entstanden. Auf dem Berg selbst, besonders in den aufgeworfenen Sandwällen, fanden sich Schaltierabdrücke. Eine Bestätigung mehr, daß Preußen einst mit Wasserfluten überdeckt gewesen ist. Zu den vielen Bestandteilen des Berges gehörten hauptsächlich feiner Sand, reichlicher Bau-, Ziegel- und Töpferlehm, zäher, fetter Schluff und Letten in bläulichen, rötlichen oder schwärzlichen Farben. Das Element, das an seiner Substanz Im Laufe der Jahrhunderte ständig nagte und ihn immer wieder veränderte, ist ebenfalls das Wasser gewesen, auf der Höhe, wie an seinem Fuße.

Der Opferstein

Aus den Namen der zahlreichen Bergwälle und aus umgehenden Sagen- und Heldenliedern spricht uns das Volkstum der Litauer an. Die leider spärlichen, ins Heidentum streifenden Sagen über diesen Berg dürfen allerdings nur von diesem Standpunkt aus betrachtet werden. Geschichtliche Daten hierüber fehlen. Das Wenige wurde (und das auch nur brockenweise) in den Orten um den Rombinus herum in Erfahrung gebracht. Dabei scheint der Opferstein bei den Erzählungen der Litauer im Mittelpunkt des Geschehens gestanden zu haben. „Er war ein länglich-runder Block mit einer schräg geebneten Oberfläche“, so wird berichtet, „der 15 Ellen im Umfange, an der niedrigeren Seite gegen 5 und an der höheren gegen 9 Fuß maß.“ Er soll mit der Länge in der Richtung von Norden nach Süden gelegen und tief in der Erde gesteckt haben. Die Masse selbst war harter, rotschwarzer Granit. Ein Schwert in fast diagonaler Richtung in der mittleren Gegend der Oberfläche, darunter ein Zeichen, welches einem Tempel ähnlich war, weiter eine Hand, ein Menschenfuß und eine Menge von Tierfußtapfen waren seine Hieroglyphen.

Die ältere Generation warnte die jüngere von alters her davor, den Opferstein zu beschädigen oder Spott und Unfug mit ihm zu treiben. Er sei heilig, und der Boden, auf dem er sich befinde, geweiht. Tausende und aber Tausende haben hier wohl in frommer Andacht gebetet und aus Dankbarkeit, oder den Segen erfliegend, ihre Gaben auf den Stein gelegt. Zu ihm wurden Wallfahrten unternommen. Auch wurde hier Gericht über Tod und Leben gehalten. Mächtige Fürsten und Könige kamen mit Weihgeschenken. Auch Kranke aller Art fanden sich ein, berührten den Stein, um geheilt nach Hause zurückzukehren, Brautleute gingen zu ihm und flehten um glückliche Ehe, Wöchnerinnen dankten hier für ihre Genesung und baten um Segen für den Neugeborenen.

Wo der menschliche Verstand sich nicht zuhelfen wußte, da half der Stein, zu dem man sich gläubig gewandt halte. Das goldene Ackergerät, welches sich noch im Berge befinden soll, das in den Opferstein eingearbeitete Zeichen eines Schwertes, die vielen dort gefundenen Armringe und Kränze, fast immer Schlangen darstellend, deuten nur zu sehr auf Potrimpus. Neben ihm waren es die weiblichen Gottheiten Laima und Lauma, die auf dem Rombinus vorzugsweise verehrt wurden. Sie wurden von Priesterinnen bedient, die hier ihre Altäre hatten und durch ihre Diener mächtig auf das Volk gewirkt haben müssen, '

Die Sage weiß weiter zu berichten, daß auch viele Berggeister dort lebten. Sie hatten ihre Wohnung unter dem Stein und erschienen gewöhnlich in Gestalt und Kleidung der Menschen. Nach Sonnenuntergang kamen sie aus dem Berge, plätscherten im Wasser oder klopfen ihre Wäsche (es waren nur Frauen). Oft hörte man sie auch auflachen und lieblich singen. Sie zeigten sich gegen jedermann gütig und freundlich, und wer sich durch ein gesittetes Betragen in ihre Gunst gesetzt hatte, der wurde von ihnen reichlich belohnt. Jede Schlechtigkeit, Roheit oder gar Frechheit wurde von ihnen gehaßt und hart bestraft.

Der Berg stürzt ein..

Die Rache der Götter kannte keine Gnade. Der Müller Schwarz aus Bardehnen und seine Beauftragten spürten es am eigenen Leibe, als sie im Jahre 1811 Hand an den Stein legen wollten. Der Opferstein erschien ihnen passend zum Heraushauen von zwei Mühlsteinen, die zur Errichtung von Windmühlen benötigt wurden. Dreimal hatten die Arbeiter versucht, den Stein zu sprengen. Doch kaum hatten sie ihn berührt, waren sie wie gelähmt. Dem einen flog ein Steinteilchen ins Auge und er erblindete. Auch der zweite hatte kein Glück. Beim Schlag brach er den Arm und mußte die Arbeit einstellen. Dem dritten Arbeiter gelang es, den Stein zu sprengen. Doch schon nach drei Tagen legte er sich auf das Krankenbett und starb.

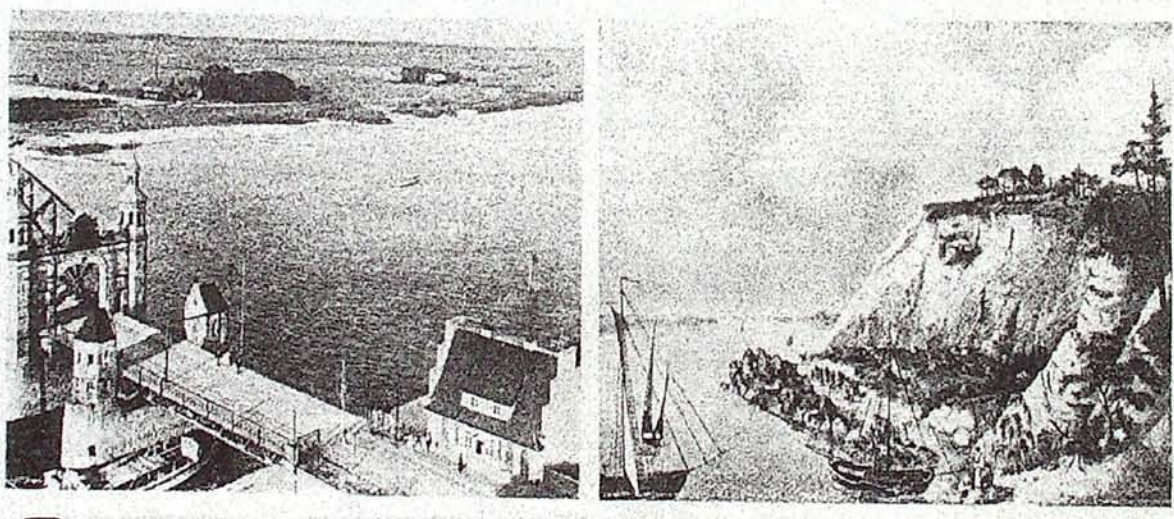
Der Opferstein hatte den fressenden Fluten Einhalt geboten. Nun, da er nicht mehr da war, hatte die Memel mit dem Berg freies Spiel. Am 10. September 1835 stürzte mit donnerähnlichem Krachen ein Stück des Berges in die Fluten. Was diesen Einsturz anbetrifft, der sich sowohl durch seine Größe als auch den zugleich heraufgehobenen Wall so sehr auszeichnete, konnte man über die äußeren Umstände des Ereignisses keine näheren Nachrichten erhalten. In einer Beschreibung des Naturereignisses aus der damaligen Zeit heißt es:

„Es war gerade Nacht und in dieser ein starker Südoststurm, der übrigens schon drei Tage angehalten hatte, und in solcher mit dem Stromlauf fast gleichen Richtung wohl einen Einfluß auf den Bergsturz gehabt haben kann. In einer so stürmischen Nacht war natürlich weder ein Fischer noch Schiffer auf dem Strome. Hirten, die auf der gerade gegenüberliegenden Wiese in ziemlicher Entfernung hüteten, hörten, plötzlich aufgeschreckt, ein donnerähnliches Getöse, wobei die Erde erdröhnte. Mitten durch aber ertönte es, als ob ein tausendstimmiger Musikchor beginne, augenblicklich jedoch wieder schweige, (Sollten nicht die einzelnen, in Größe verschiedenen Lehmstücke und Steine, so plötzlich aus dem Wasser getrieben, in Verbindung mit dem Sturme, wirklich Klänge hervorgebracht haben? Hört man doch schon etwas Klangähnliches beim raschen Herausziehen eines Netzes. Auch dienoch wachen Leute im Dorfe Bitthenen wurden erschreckt, gingen sogleich hinaus, um sich zu überzeugen, vernahmen jedoch nichts mehr, Gleich der erste Schritt über eine bis nach dem Wasser führende Spalte an der westlichen Ecke des Ufers kündigt die Region der Zerstörung und des ganzen Ergebnisses an, dessen Schauplatz gegen 120 Schritte breit von der Spalte beginnt und sich gegen 400 Schritte längs dem Strome nach Osten erstreckt. Hier nun eben ist auf nördlicher Seite der Terrasse das Ufer im kreisförmigen Einschnitt ungefähr 100 Fuß tief hinabgestürzt, und auf südlicher Seite der Terrasse zugleich der Wall längs dem Randwege aus dem Wasser gehoben, so daß zwischen ihm und

der eingestürzten Masse der Rand, der Weg und die Terrasse einen freien unversehrten Raum bilden."

Seit der Verarbeitung des Steines schwanden der Wohlstand und das Glück im Hause des Müllers Schwarz, Er hatte sich dem Trunke ergeben. Seine Frau ließ sich von ihm scheiden, In der Kummetzischen Mühle soll er nach langer Irrfahrt ein Unterkommen gefunden haben, ohne zu ahnen, daß der Rachegeist des Rombinus hier nach 24 Jahren seiner noch harrete. Als eines Morgens die Mühle bei vollem Winde stillstand, fand man ihn ins Kammrad geflochten und gräßlich zermalmt"

Seltsam sind sie, diese Bilder längst geschwundener Jahrhunderte. Nichts ist geblieben von der Mythe, nichts erinnert mehr an die ehemalige Existenz des merkwürdigen Denkmals. Auf der verödeten Stelle treibt der Flugsand sein ungehindertes Spiel, und das Rauschen der mächtigen Fichten und Kiefern dringt wie leiser Gesang an das Ohr des Wanderers, der ehrfurchtsvoll verharret. Vielstimmig erklingt das ewige Lied der Memel zu seinen Füßen. Hier spürt er die beseligende Kraft seiner Heimat, hier wird er eins mit ihrem Wachsen und Vergehen.



Zu den Bildern

Vom Turm der Deutschen Kirche in Tilsit blicken wir über den Memelstrom weit hinein in das Memelland; hinter dem etwa fünf Kilometer breiten Wiesental erkennt man als dunklen Hintergrund den Westabhang des Willkischker Höhenzuges. Dieser endet im Süden in den Höhen von Schreitlaugken und mit dem steil zur Memel ablallenden Rombinus. Unser Bild rechts zeigt die Memel mit dem Rombinus, so wie ihn in der Zeit der Romantik Christian Friedrich Kessler (1799 in Königsberg geboren, 1854 in Tilsit gestorben) gemalt hat. Das Bild befand sich in Königsberg in den Kunstsammlungen im Schloß.

Dampferfahrt nach Ober-Eißeln

Die ganze Woche über meinte die Sonne es gut. Sie prallte nur so auf das Tilsiter Straßenpflaster, es war eine richtig Hundstagshitze. Darum gab es für den morgigen Sonntag nur eine Parole: Auf nach Ober-Eißeln! Sicher würde auf dem Wasser ein kühles Lüftchen wehen.

Am nächsten Morgen war ein lachender Sommerhimmel über der Stadt gespannt. Die weißen Watteklöckchen hin und her ließen seine Bläue noch tiefer erscheinen. Hoch in der Luft jagten zwitschernd die Schwalben. Alles deutete auf einen schönen Tag hin. Froh beschwingt eilten wir mittags zum geliebten Memelstrand. Drei mit Birkenlaub und Fähnchen schön geschmückte Dampfer luden zur Fahrt nach Ober-Eißeln ein: Byrula, Wischwill und Trude. Wir wählten den „Wischwill“, weil er laut Ankündigung zuerst abfuhr. Eine Menge froh gestimmter Menschen war schon an Bord. Jeder wähnte sich um eines besonders schönen Platz. Die Sitze rief bereits zum zweiten Male, und wenig später „lutete“ sie dreimal. Die Landebrücke wurde eingerichtet — doch halt! Auf dem Kai nahen im Sauseschritt winkend und rufend ein paar Nachzügler. Sie mußten schon Sprünge wagen, um das Schiffsdeck zu erreichen; es gelang ihnen unter dem Beistand und Geklär der Umstehenden. Nun wurden die Haltebäume endgültig losgeworfen; die Schaufelräder begannen sich zu drehen, und bald hatte unser „Wischwill“ freie Fahrt. Vom Ufer aus wünschten uns die „Schlachtenbummler“ eine gute Reise.

Kaum waren wir an der alten Deutschordenskirche und dem Brückenkopf vorbeigekommen, ging es unter der Luisenbrücke hindurch. Von ihrer Höhe aus winkten freundliche Spaziergänger. Auf beiden Memelufeln herrschte lebhafter Badebetrieb. Vergnügt tummelten sich groß und klein im kühlen Wasser. Bisweilen wagten sich kühne Schwimmer bis in die unmittelbare Nähe des Dampfers, um von seinen Wellen gewiegt zu werden. Elfrigg paddelten Kanuten. Schon waren wir in Höhe des Engelsberges. Jetzt wurden scharfe Kommandos hörbar. Der Adler des Tilsiter Ruderklubs glitt vorüber. Sein Steuermann trainierte wohl die Mannschaft zur nächsten Ruderregatta. Auf dem Hang des rechten Memelufers klebten wie Vogelnester die Häuschen und winzigen Gärtchen der Pokallös. Soeben machte der Turner am Schloßberg fest. Viele Badgastige gingen von Bord; bunt quirlten sie durcheinander, ihr Lachen und Rufen schallte zu uns herüber. Gleich hinter der Kummabucht fuhren wir in den großen Memelbogen ein.

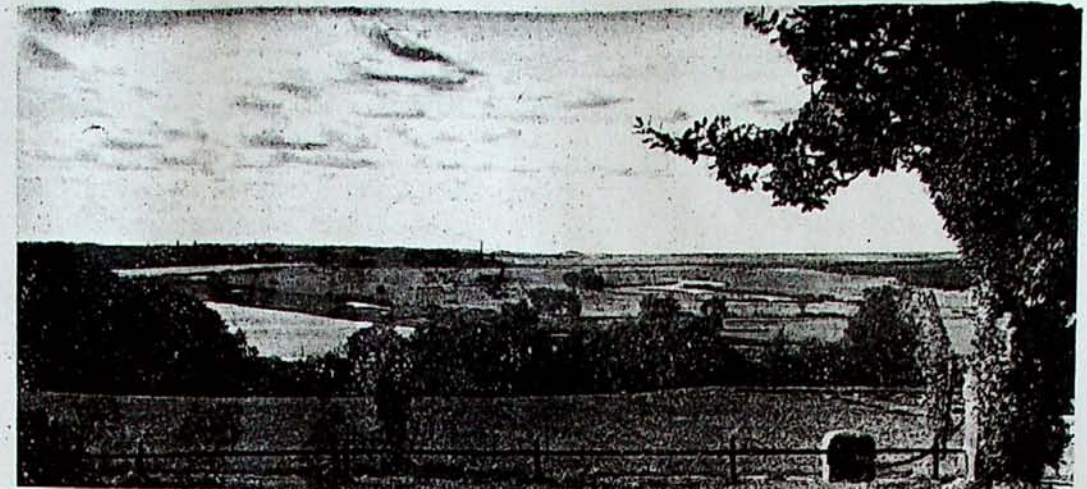
Unsere Platz hatten wir hinter dem Radkasten gewählt, auf einer der weißen Holzbänke, die sich rund um die Reeling zogen. Unter dem Sonnendach spürte man die Hitze nicht so sehr, und ab und an wehte eine kühlende Brise. Verträumt schauten wir zu, wie die großen Schaufelräder das Wasser aufwühlten, Schaum und Gischt emporswirbelten und vieläusend Wassertropfen im Sonnenlicht zersprühten. Dann floß es rasch die Bordwand entlang, eine große Heckwelle bildend, um sich nach beiden Seiten auszubreiten und rauschend an die Ufer zu schlagen. Doch nun erhob sich zur Linken wuchtig und steil, fast wie aus dem Wasser aufsteigend, der Rombinus. Man mußte ordentlich den Kopf zurücklegen, wollte man zu seiner Höhe auf-



Die mit 165 Steinstufen von der Dampferanlage in Ober-Eißeln unter dichtem Laubdach von Lebensbäumen zur Gaststätte führende Treppe.

blicken. Kein Wunder, daß die alten Prußenfänger Perkunos, Pikkolos und Potrimpos gerade ihn sich in grauer Vorzeit als Herrschersitz erkoren hatten. Manche Boge von ihnen hätte sich doch erhalten.

Stromabwärts fuhr ein Boydeck an uns vorbei. Robig bediente der Schiffer das große Ruder. Seine Frau beschaffte ihre Augen mit der Hand und schaute nach uns aus. Der kleine Bord-



hund war wach geworden; er rannte hin und her und bellte wie toll. Wahrscheinlich zeigte er auf seine Art die Freude an unserer Begegnung. — Wir stellten dem Kapitän einen Besuch auf der Kommandobrücke ab. Erfrischend strich der Fahrtwind über unsere Köpfe. Vor uns sahen wir Ragnitz liegen. Auf der Westerpforte war viel Betrieb. Die Männer des Ragniter Ruderklubs, machten sich an ihren Booten zu schaffen, und die Ragniter warteten auf das Anlaufen des Wischwill, um mit uns zu fahren. Manche Tilsiter wiederum verließen hier

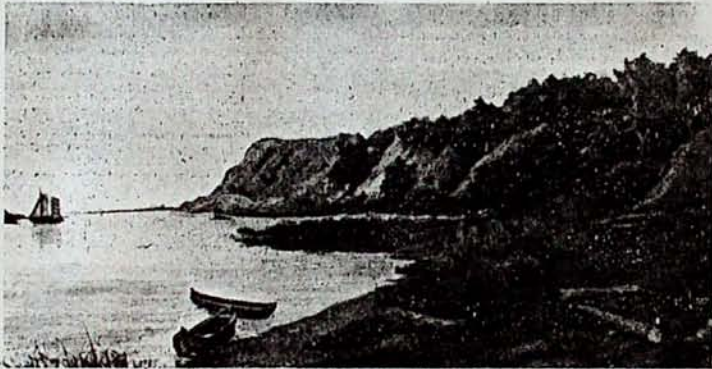
hler ein Verein sein Sommerfest. Augenblicklich machten die Musikanten eine Pause. Nun trat alt und jung im Kreise an, um sich mit Rundspielen zu unterhalten. Es gab deren eine Menge. Zum Beispiel: „Dreht euch nicht um, der Plumpsack geht run.“ Oder: „Hier ist grün, da ist grün unter meinen Füßen.“ Sehr beliebt war auch: „Ich bin der Fürst von Thoren, zum Jagen auserkoren.“ Meistens endeten diese Spiele mit einem kleinen Tanzchen. Es ging sehr lustig und vergnügt zu. Niemand stand abseits — jeder nahm teil an der allgemeinen Fröhlichkeit. Jetzt

Blick von Ober-Eißeln über das Memeltal. Vorne ist zunächst ein toter Arm der Memel, dann das Strombett sichtbar. Im Hintergrund links zeigen sich die Türme von Ragnit. Der hohe Schornstein in der Mitte gehört zur Zellstoff-Fabrik Waldhol-Tilsit.

Aufnahme: Herbert Oezzeret

ein junger Vogel enger unter die schützenden Flügel der Mutter. Im Waldschatten erschien das Wasser fast schwarz, nur unsere Heckwelle leuchtete darauf als weißer Schaumstreifen. Die Kühe auf den Weiden hatten sich niedergelassen; manchmal hob eine den Kopf und ließ ein leises, sattes Brummen vernehmen. Als der Wind kühler über das Wasser strich, suchten wir die Nähe des Schornsteins. Es roch zwar etwas nach Öl, aber mollig stieg die Wärme empor. Durch die Glasfenster blickte man in den Maschinenraum. Hin und her glitten die blanken Kolben, über die das ungewisse Licht einer pendelnden Lampe blitzende Reflexe warf; zurück blieben dem Rombinus hin, der nun dunkel, fast drohend auf uns niedersah. Verlassen waren die Badestellen. Leise fuhr ein Handkahn vorüber; er brachte wohl eine Schifferfamilie an Bord zurück. Nun fuhren wir bereits unter der Luisenbrücke hindurch, deren riesige Bogen schon lange als scharfe Silhouetten vor dem abendlichen Himmel gestanden hatten.

Unser „Wischwill“ beschrieb nun einen großen Bogen, um stromauf anlegen zu können. Sanft schaukelte er in seinen eigenen Wellen. Ein leichter Ruck — ein Schürfen an der hölzernen Anlegebrücke, schon waren wir wieder in unserem lieben Tilsit. Sehr müde, doch im tiefsten Herzen dankbar für den schönen Tag, traten wir den kurzen Heimweg an. G.S.



Der Rombinus von Biltchenen her gesehen. Nach einem Gemälde aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

das Schiff, sie wünschten eine Wanderung nach Ober-Eißeln durch die Daubas anzutreten. Der schattige Weg führte bergauf-bergab — oft am Strom entlang. — Unterdessen hatten die Ragniter den Dampfer bestiegen, — weiter ging die Fahrt. Unter großen Bäumen stand hoch über dem Strom das Gutshaus von Tussainen. Gegenüber breiteten sich saftige Wiesen weit hin aus, auf denen zahlreiche Rinder friedlich weideten. Neugierig schauten sie zu uns herüber. Zwischen den Spickdämmen lagen Boote veräu, deren Besitzer ein kühles Bad nahmen.

Da wir Durst verspürten, beschlossen wir, in die Kajüte zu gehen, um uns dort an dem kleinen Ausschank eine Erfrischung zu holen. Doch leichter gesagt als getan. Über viele Beine mußte man hinwegsteigen und sich ordentlich dünne machen. Doch wir schafften es und stiegen die steile Treppe abwärts. Ein gemütlicher Raum empfing uns. Zu beiden Seiten zogen sich an den holzgetäfelten Wänden bequeme Bänke hin, vor denen sauber gedeckte Tische standen. Über ihnen klirrten leise die Petroleumlampen und schaukelten sacht im Takt der stampfenden Maschine. Einen neugierigen Blick warfen wir durch die Bullaugen. Gerade überholte unser „Wischwill“ einen Schlepplzug. Schwer mußte die Maschine des Dampfers arbeiten, um die drei großen Boydacks mit ihrer Ladung stromauf zu ziehen. Zum Zerreißen straff waren die verbindenden Seile gespannt. Hinter jedem Lastkahn tänzelte das Beiboot auf den Wellen.

Als wir wieder an Deck auftauchten war Ober-Eißeln fast erreicht. Der Dampfer legte am Spickdamm an — wir waren am Ziel. Einige Passagiere wählten den Weg zur Ober-Eißelner Heide; sie war eine Wanderung gewiß wert! Die meisten Fahrgäste wandten sich jedoch der hohen Treppe zu, die zum Restaurant hinaufführte. Man mußte schon ordentlich steigen, um es zu erreichen. Zu beiden Seiten der Stufen standen pyramidenförmig beschnittene Tannen. Überhaupt sollte Sanssouci das Vorbild für diese Anlage gewesen sein. Der erste Absatz war erreicht. Vor uns lag ein lieblicher Obstgarten. Höher stieg man und erreichte mit dem nächsten Absatz bereits einen Teil des Lokals. Auf baumbegrenztem Rasen waren Tische und Stühle aufgestellt. In der Mitte, auf einer kleinen Anhöhe, breitete ein großer Schneeballbusch seine blütenüberreife Äste aus. Noch einige Stufen — und man stand im schattigen Wirtsgarten. Rasch waren die Plätze eingenommen. Der Besitzer, Herr Schöber, hatte alle Hände voll zu tun, um die Durstigen zufriedenzustellen. Nach der Kaffeepause ging es den Waldweg hinunter zur großen Wiese. Ihre Lage war ideal. Auf jen sie begrenzenden sanften Hängen lagerten viele Menschen. Eine Kapelle spielte auf, deren Klänge wir schon von weitem wahrgenommen hatten. Sicher feierte

spielte die Kapelle „Die Post im Walde“. Wunderbar klar und rein klang das Solo von einer nahe bewaldeten Höhe über die Festwiese. Alles lauschte hingegeben den Tönen. Reicher Beifall lohnte den Vortrag.

Nun aber war es höchste Zeit, weiterzugehen; denn auf jeden Fall wollten wir noch auf den Signalberg. Vom Bismarckturm hatte man einen herrlichen Rundblick. Städte mit Türmen und Brücken — Wald und Wiesen lagen vor unseren Augen ausgebreitet, und dazwischen floß als breites, blitzendes Band der Memelstrom. Lange schauten wir und freuten uns an der Schönheit unserer Heimat. Doch der Tag war vorgeschritten, wir mußten uns beeilen, wenn wir den letzten Dampfer nach Tilsit noch erreichen wollten. Als wir durch den Gasthausgarten gingen, fanden wir ihn fast menschenleer. Die meisten Besucher hatten früher heimfahrende Dampfer gewählt. Am Anlegeplatz wartete der „Wischwill“ getreulich auf die Nachzügler.

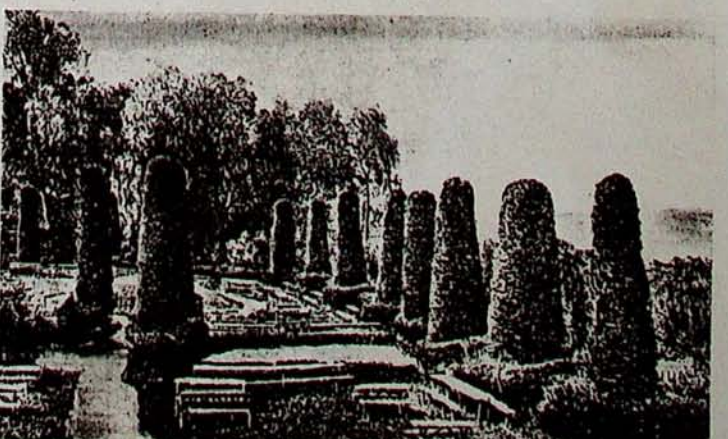
Wir nahmen im Windschatten des kleinen Glaspavillons Platz und schauten auf das einschwindende Ober-Eißeln. Letzte Sonnenlichter bauten goldene Brücken auf dem Wasser. Die Maschinen arbeiteten stromabwärts leise — nur mit halber Kraft. Die große Ruhe des Abends senkte sich über den Strom. Fast schien es, als wären die Bäume der Daubas näher an das Ufer gerückt. Dunkel, wie geheimnisvoll, standen sie schweigend am Strom. Ab und an tönte ein leises Piepen herüber. Vielleicht schmiegte sich

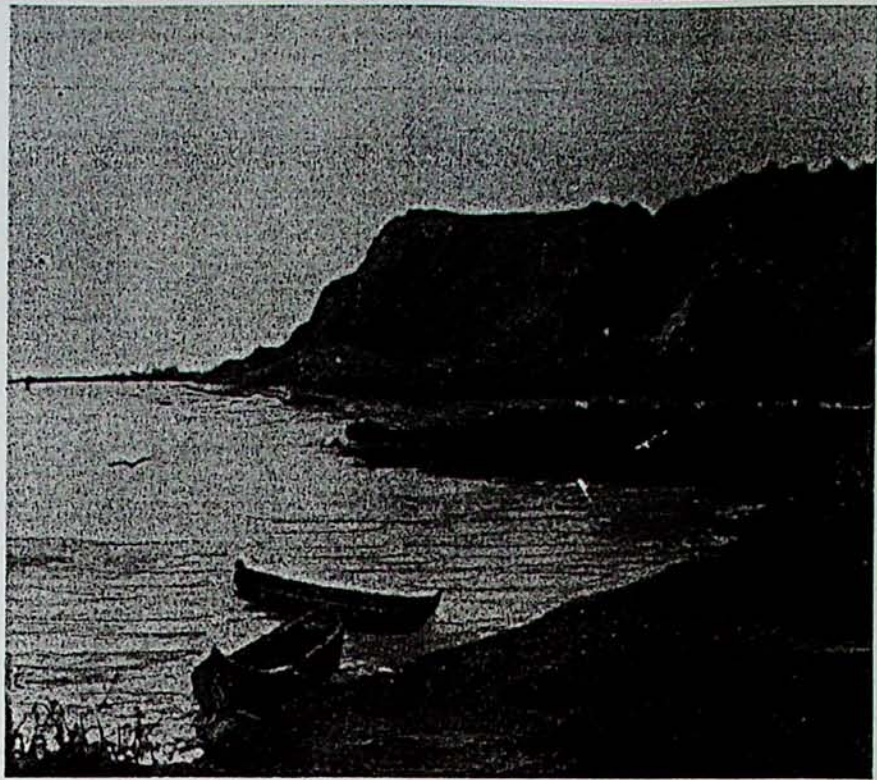
Zum unteren Bild:

Der in jedem Sommer von Tausenden besuchte Ausflugsort Ober-Eißeln liegt etwa 5 Kilometer ostwärts von Ragnit am Steiler der Memel. Die auch als Hotel dienende Gaststätte umgibt ein 100 Morgen großer Park. Der Garten mit seinen 12 Meter hohen Tannenpyramiden und Nußhecken und die schattigen, wohlgepflegten Laubgänge des Parkes vermitteln den Besuchern Erholung und Freude an der Natur im reichsten Maße. Die Tannenpyramiden im Garten wurden von einem rückgekehrten Franzosen aus dem russischen Winterfeldzug Napoleons 1813 — also vor rund 150 Jahren gepflanzt, der hier in dem damaligen Jagdschloß gesund gepflegt worden war. Von ihm stammt auch die Anlage der links abgebildeten Treppe.

Der ganze Park stand unter Naturschutz. Zu den ansehnlichsten Bäumen gehörten: Die siebenarmige Linde am Obstgarten, die 600jährige Linde vor dem Hotel und die Zitterpappel in der Nähe des Bismarckturmes. Diese beiden letzten Bäume hatten in ein Meter Höhe einen Stammumfang von etwa 7,50 Metern. — Der Krieg hat auch dieses schöne Fleckchen Erde nicht verschont. Ein Voltreller hat das Hotel durchschlagen, ohne jedoch zu zünden. Der große Saal und die Wirtschaftsgebäude sind durch Feuer zerstört worden. Die gewaltige Zitterpappel in der Nähe des Bismarckturmes wurde von einer Granate zersplittert.

Albert Kasper





Der Rombinus nach einem alten Gemälde

Foto Archiv

Auf Bergen war Zuflucht

Anhöhen als Fliehburgen und Kultstätten in Ostpreußen

Nein, so „glatt wie ein Plättbrett“ war Ostpreußen nicht, wie es aus der Ansicht flüchtiger Reisender von einst vielleicht in der Erinnerung überliefert wurde. Der Baltische Höhenrücken, der das Land zwischen Weichsel und Memel etwa diagonal durchzog, gab den Landschaften mit seinen flachen Hügeln und sandigen Anhöhen von den Elbinger Höhen bis zur „Buckligen Welt“ bei Lyck eine ständig bewegte Abwechslung, welche Wälder auf den Hängen und Seen zwischen den Hügeln noch vermehrte. Gewiß, „Berge“ im Sinne der Sudeten oder gar der Alpen, selbst der deutschen Mittelgebirge vermochte Ostpreußen nicht aufzuweisen. Seine höchste Erhebung waren südlich von Osterode im Oberland die Tarnsdorfer Höhe mit 313 Meter am Ostrand der Provinz unweit der Kreisstadt Goldap die Seesker Höhe mit 310 Meter über Normalnull. Der Schloßberg im Stablack bei Pr. Eylau mit 215 und der Galtgarben nordwestlich von Königsberg mit 111 Meter sind neben ihnen die bekanntesten unter den Anhöhen Ostpreußens.

Aber es gab von den Uferstrecken der Weichsel über das Ermland bis hin nach Masurien eine Unzahl von Bodenerhebungen, die seit altersher die Bevölkerung des Landes als „Berge“ aus lokaler Sicht angesehen und bezeichnet hat. Diese oft recht steil aus ihrer Umgebung aufsteigenden Erhebungen haben schon bei den Urbewohner des Landes in geschichtlicher Zeit, den heidnischen Prussen, ihre große Bedeutung gehabt. Eine weitaus höhere, als unsere Jahrhunderte sie den überragenden Hügeln beimäßen. Ihnen waren diese Hochpunkte im Lande Orte kultischer Verehrung und eigenen Schutzbedürfnisses zugleich. Unendlich viele kleiner und großer Hügel im alten Preußen trugen auf ihren Kuppen einfache Ringwälle mit Graben und Pallsaden, Fliehburgen, welche sich die heidnischen Prussen an der Südgrenze des Landes gegen die ständigen Überfälle ihrer slawischen Nachbarn, aber auch sonst überall im Lande zum Schutz von Leben und Habe anlegten.

Das Samland zwischen dem Frischen und dem Kurischen Haff enthielt vielleicht am dichtesten solche einfachen Befestigungen, wobei auch vielfach Opferstätten für die Götter vorhanden umhegt wurden. Der Galtgarben war einst eine der Höhen, die in heidnischer Zeit kultischen Zwecken dienten, er enthielt aber auch eine starke Fliehburg. Der Große und der Kleine Hausen in der Warnicker Forst sind mit ihren steilen Anstiegen geeignete Schutzplätze für Familien und Vieh der prussischen Bauern und Jäger gewesen. Hier im Samland, das vor der Ordenszeit schon verhältnismäßig dicht besiedelt war, haben sich auf den Erhebungen die vorgeschichtlichen Ringwälle auch am dichtesten erhalten.

Ob im Oberland, in Natangen oder an den Ufern der masurischen Seen, überall aber konnte man auf einzelnen, die Umgebung beherrschenden Anhöhen, Reste solcher prussischen Kultstätten und Schutzwälle finden, von denen bis in unsere Gegenwart über die Jahrhunderte hinaus Sagen und Märchen ausgingen und die Hügelland Ostpreußens mit raunenden Stimmen ferner Vergangenheit erfüllten, wie die wechselnden Bodenwellen, einst von den Gletschern der Eiszeit aufgeworfen, dem Preußenland das charakteristische Gesicht gaben.

Götterberg an der Memel

Ostlich von Tilsit und genau im Norden der Kreisstadt Ragnit erhob sich am Nordufer des Memelstromes der steil zum Flusse abfallende Rombinus. Er darf wohl als der berühmteste „Berg“ Ostpreußens gelten, dessen Name bis in graue Vorzeiten hineinreicht. Jahrhunderte bevor die Ordensritter in Tilsit und Ragnit ihre Burgen anlegten, opferten hier auf dem Rombinus die Ureinwohner Ostpreußens ihren Göttern. Hier soll sich auch der Sage nach ein heiliger Hehn mit einem riesigen Opferstein auf der Höhe befunden haben, wo man Perkunos, den Gott der Fruchtbarkeit, verehrte. Den riesigen Findling, der zum heidnischen Opferaltar wurde, und den die Eiszeitgletscher aus Skandinavien vor Jahrtausenden hierher getragen hatten, habe, so erzählt die Sage, Perkunos selbst auf die Höhe gelegt. Unter dem Opferstein sollte eine goldene Schüssel und eine silberne Egge vergraben liegen und der Volksglaube behauptete, es werde das Glück nicht von dem Lande an der Memel weichen, solange der Stein noch stehe und der Berg unter demselben.

Ausgangs des 18. Jahrhunderts stand auf der Uferhöhe über der Memel nachgewiesenermaßen eine Windmühle, der sich später unweit davon eine zweite zugesellte. Angeblich im Jahre 1811 ließ der Müller Schwarz mit Zustimmung der Behörden den heiligen Opferstein zur Herstellung von Mühlsteinen sprengen. Diesen Frevler am heiligen Ort hat der Sage nach eine Serie von schwerem Unheil für alle diejenigen gebracht, die an der Zerstörung des Steines und seiner profanen Verwendung Anteil hatten. Die Sprengarbeiter kamen um, die Mühlen zerstörte der Blitzschlag und die Familien der Müller wurden vom Unglück verfolgt. Geschichtliche Vorgänge aus gar nicht so ferner Vergangenheit wurden hier mit Überlieferungen aus vorchristlicher Zeit im Volksglauben verbunden und der Ruf der Heiligkeit des Götterberges am Memelstrom blieb bis in unsere Tage lebendig.

Auf Bergen war Zuflucht

Anhöhen als Fliehburgen und Kultstätten in Ostpreußen

Nein, so „glatt wie ein Plättbrett“ war Ostpreußen nicht, wie es aus der Ansicht flüchtiger Reisender von einst vielleicht in der Erinnerung überliefert wurde. Der Baltische Höhenrücken, der das Land zwischen Weichsel und Memel etwa diagonal durchzog, gab den Landschaften mit seinen flachen Hügeln und sandigen Anhöhen von den Elbinger Höhen bis zur „Buckligen Welt“ bei Lyck eine ständig bewegte Abwechslung, welche Wälder auf den Hängen und Seen zwischen den Hügeln noch vermehrte. Gewiß, „Berge“ im Sinne der Sudeten oder gar der Alpen, selbst der deutsch Mittelgebirge vermochte Ostpreußen nicht aufzuweisen. Seine höchste Erhebung waren südlich von Osterode im Oberland die Tinsdorfer Höhe mit 313 Meter am Ostrand der Provinz unweit der Kreisstadt Goldap die Seesker Höhe mit 310 Meter über Normalnull. Der Schloßberg im Stablack bei Pr. Eylau mit 215 und der Galtgarben nordwestlich von Königsberg mit 111 Meter sind neben ihnen die bekanntesten unter den Anhöhen Ostpreußens.

Aber es gab von den Uferstrecken der Weichsel über das Ermland bis hin nach Masuren eine Unzahl von Bodenerhebungen, die seit altersher die Bevölkerung des Landes als „Berge“ aus lokaler Sicht angesehen und bezeichnet hat. Diese oft recht steil aus ihrer Umgebung aufsteigenden Erhebungen haben schon bei den Urbewohner des Landes in geschichtlicher Zeit, den heidnischen Prussen, ihre große Bedeutung gehabt. Eine weitaus höhere, als unsere Jahrhunderte sie den überragenden Hügeln beimessen. Ihnen waren diese Hochpunkte im Lande Orte kultischer Verehrung und eigenen Schutzbedürfnisses zugleich. Unendlich viele kleiner und großer Hügel im alten Preußen trugen auf ihren Kuppen einfache Ringwälle mit Graben und Pallisaden, Fliehburgen, welche sich die heidnischen Prussen an der Südgrenze des Landes gegen die ständigen Überfälle ihrer slawischen Nachbarn, aber auch sonst überall im Lande zum Schutz von Leben und Habe anlegten.

Das Samland zwischen dem Frischen und dem Kurischen Haff enthielt vielleicht am dichtesten solche einfachen Befestigungen, wobei auch vielfach Opferstätten für die Götter von ihnen umgeben wurden. Der Galtgarben war einst eine der Höhen, die in heidnischer Zeit kultischen Zwecken dienten, er enthielt aber auch eine starke Fliehburg. Der Große und der Kleine Hausen in der Warnicker Forst sind mit ihren steilen Anstiegen geeignete Schutzplätze für Familien und Vieh der prussischen Bauern und Jäger gewesen. Hier im Samland, das vor der Ordenszeit schon verhältnismäßig dicht besiedelt war, haben sich auf den Erhebungen die vorgeschichtlichen Ringwälle auch am dichtesten erhalten.

Ob im Oberland, in Natangen oder an den Ufern der masurischen Seen, überall aber konnte man auf einzelnen, die Umgebung beherrschenden Anhöhen, Reste solcher prussischen Kultstätten und Schutzwälle finden, von denen bis in unsere Gegenwart über die Jahrhunderte hinaus Sagen und Märchen ausgingen und die Hügelwelt Ostpreußens mit raunenden Stimmen ferner Vergangenheit erfüllten, wie die wechselnden Bodenwellen, einst von den Gletschern der Eiszeit aufgeworfen, dem Preußenland das charakteristische Gesicht gaben.

Götterberg an der Memel

Ostlich von Tilsit und genau im Norden der Kreisstadt Ragnit erhob sich am Nordufer des Memelstromes der steil zum Flusse abfallende Rombinus. Er darf wohl als der berühmteste „Berg“ Ostpreußens gelten, dessen Name bis in graue Vorzeiten hineinreicht. Jahrhunderte bevor die Ordensritter in Tilsit und Ragnit ihre Burgen anlegten, opferten hier auf dem Rombinus die Ureinwohner Ostpreußens ihren Göttern. Hier soll sich auch der Sage nach ein heiliger Stein mit einem riesigen Opferstein auf der Höhe befunden haben, wo man Perkunos, den Gott der Fruchtbarkeit, verehrte. Den riesigen Findling, der zum heidnischen Opferaltar wurde, und den die Eiszeitgletscher aus Skandinavien vor Jahrtausenden hierher getragen hatten, habe, so erzählt die Sage, Perkunos selbst auf die Höhe gelegt. Unter dem Opferstein sollte eine goldene Schüssel und eine silberne Egge vergraben liegen und der Volksglaube behauptete, es werde das Glück nicht von dem Lande an der Memel weichen, solange der Stein noch stehe und der Berg unter demselben.

Ausgangs des 18. Jahrhunderts stand auf der Uferhöhe über der Memel nachgewiesenermaßen eine Windmühle, der sich später unweit davon eine zweite zugesellte. Angeblich im Jahre 1811 ließ der Müller Schwarz mit Zustimmung der Behörden den heiligen Opferstein zur Herstellung von Mühlsteinen sprengen. Diesen Frevel am heiligen Ort hat der Sage nach eine Serie von schwerem Unheil für alle diejenigen gebracht, die an der Zerstörung des Steines und seiner profanen Verwendung Anteil hatten. Die Sprengarbeiter kamen um, die Mühlen zerstörte der Blitzschlag und die Familien der Müller wurden vom Unglück verfolgt. Geschichtliche Vorgänge aus gar nicht so ferner Vergangenheit wurden hier mit Überlieferungen aus vorchristlicher Zeit im Volksglauben verbunden und der Ruf der Heiligkeit des Götterberges am Memelstrom blieb bis in unsere Tage lebendig.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartel des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1971



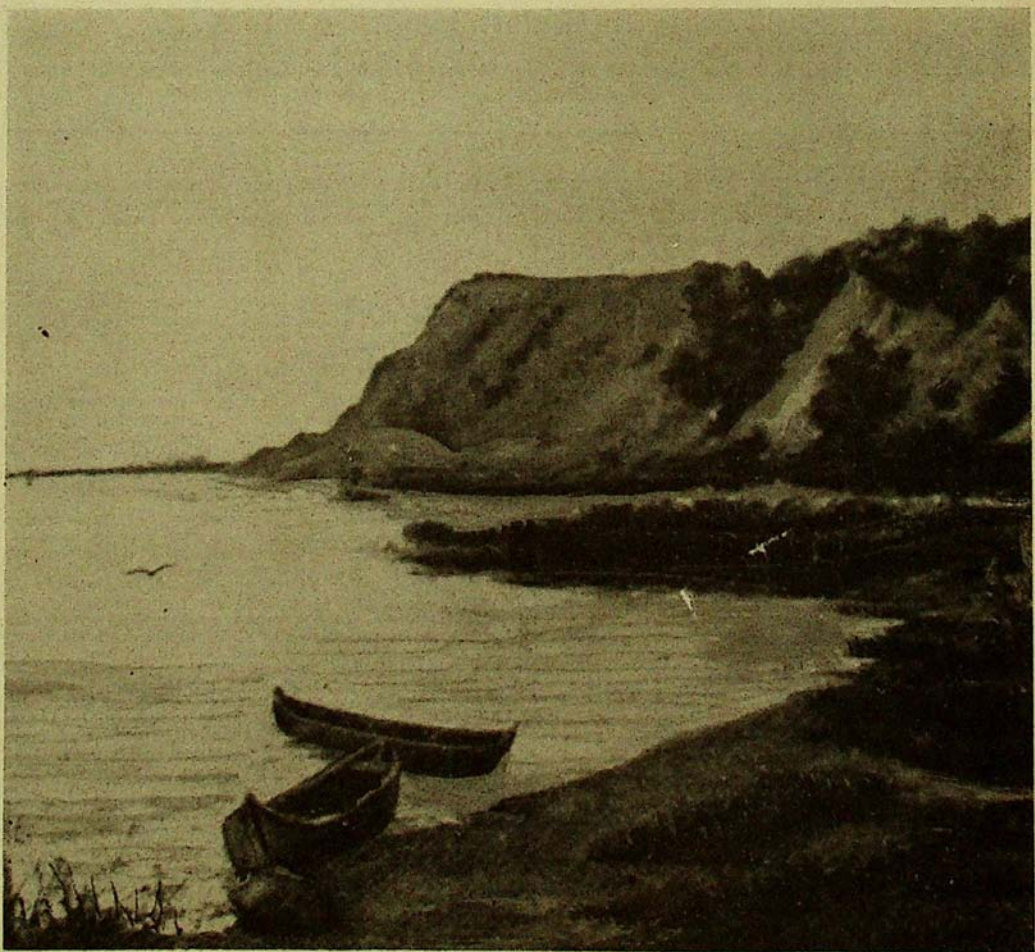
- 22./23. Mai, Allenstein Land: Kreistreffen in Osnabrück.
- 30./31. Mai, Bartenstein: Kreistreffen in Bartenstein/Württemberg.
- 6. Juni, Memel Stadt und Land, Heydekrug, Pogegen: Kreistreffen in Hamburg, Planten und Blumen.
- 6. Juni, Osterode: Kreistreffen in Hamburg, Haus des Sports.
- 12./13. Juni, Heiligenbell: Hauptkreistreffen in Burgdorf.
- 12./13. Juni, Pr.-Eylau: Kreistreffen in Verden.
- 12./13. Juni, Tilsit-Stadt, -Ragnit, Elchniederung: Jahreshaupttreffen in Hannover, Döhrener Maschpark.
- 13. Juni, Johannsburg: Kreistreffen in Hannover, Limmerbrunnen.
- 13. Juni, Treuburg: Kreistreffen in Opladen, Stadthalle.
- 19./20. Juni, Angerburg: Angerburger Tage in Rotenburg (Wümme).
- 19./20. Juni, Gumbinnen: Hauptkreistreffen in Dialektfeld, Haus des Handwerks.

gehölz 6. Ihre Arbeit setzte sie dann bei Rundfunk und Fernsehen fort, ebenso war sie am Theater weiter tätig. Ilse Schulz-Radschun lag das Schicksal der Heimat und ihrer Landsleute am Herzen. Durch ihre Kunst konnte sie ihnen die Erinnerung bewahren, indem sie Geschichten im Dialekt las und die Lieder und Musikstücke Ostpreußens bei vielen Gelegenheiten vortrug. Die Kreisgemeinschaft und die Kreisgruppe gratulieren der Künstlerin herzlich und wünschen weiterhin alles Gute und beste Gesundheit.

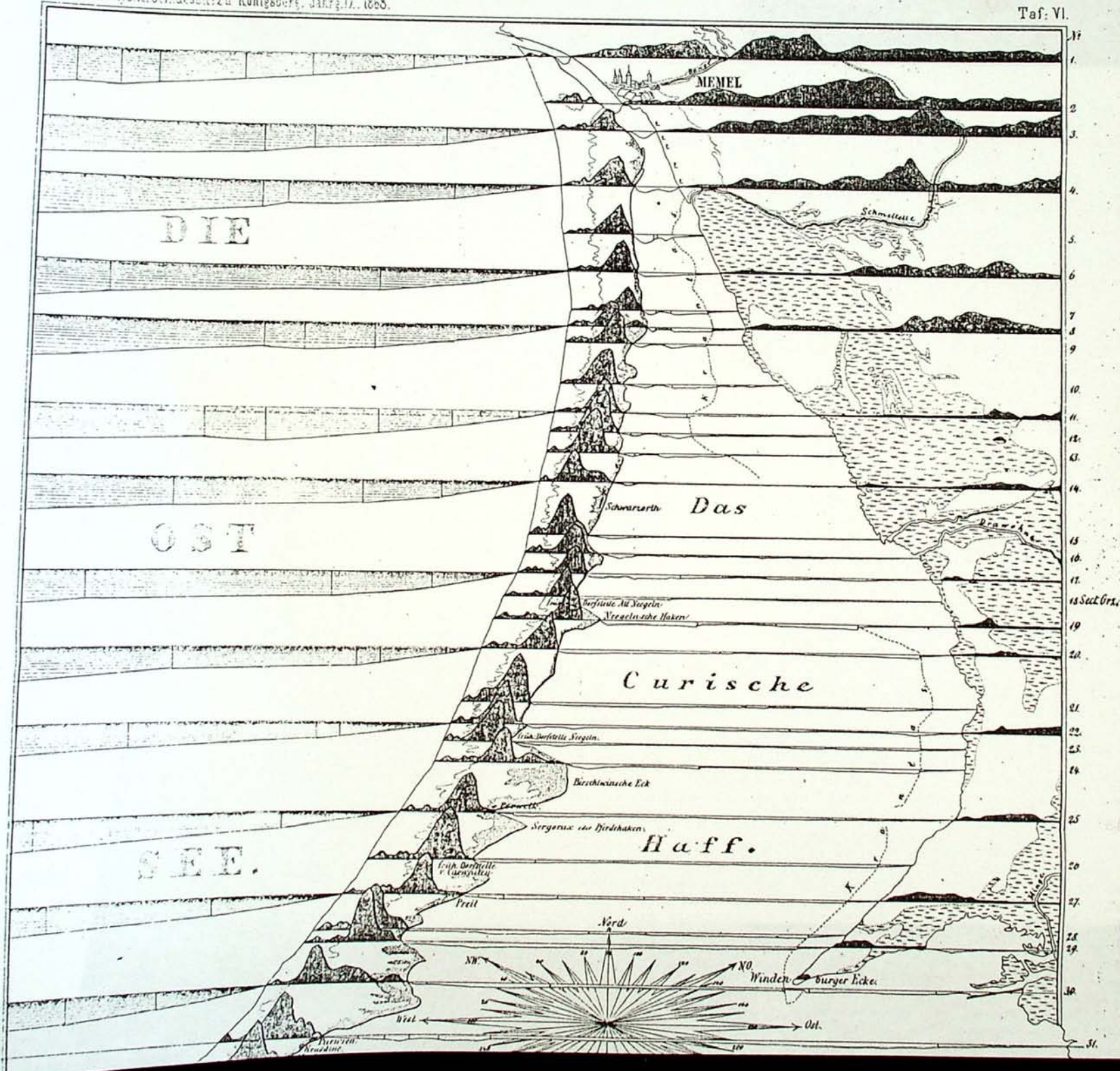
Das Klassentreffen der Mittelschule Heiligenbell am Sonnabend, 12 Juni, betrifft die Jahrgänge 1923 bis 1925, das heißt Sexta 1935 bis mittlere Reife Ostern 1941 (Klassenlehrer E. J. Gutzzeit). Die ehemaligen Schüler und Schülerinnen treffen sich von 16 bis 19.30 Uhr zum Wiedersehen nach 30 Jahren im Cafe Behrends, Burgdorf, Minnenstr. 1, mit Mittelschulkonrektor i. R. Herrn E. J. Gutzzeit.

Unser Kreistreffen in Burgdorf. — Wir freuen uns bereits heute darauf, daß wir uns am 12. und 13. Juni in Burgdorf wiedersehen. Ab 15 Uhr treffen wir uns am Sonnabend in der Gaststätte am Stadion, Sorgenserstraße. Bereits um 13 Uhr findet im kleinen Saal ein Mitarbeitertreffen für die Kreisratsmitglieder (Kirchspiels- und Städtevertreter sowie der Kreisschausfußmitglieder (Vorstand) statt. Die Heiligenbeller Heimatstube kann von 15 bis 17.30 Uhr im alten Schloß, dem Sitz der Kreisverwaltung Burgdorf, besichtigt werden. Im Haus der Jugend (neben der Gaststätte am Stadion) kann von 15 bis 19.30 Uhr die Ausstellung von Bildern aus dem Kreis Heiligenbell gleichfalls besichtigt werden. Von 16 bis 19.30 Uhr treffen sich die Schüler und Schülerinnen der Mittelschule Heiligenbell der Jahrgänge 1923 bis 1925, die Ostern 1941 entlassen wurden, zu einem Wiedersehen nach 30 Jahren im Cafe Behrens, Minnenstraße 1. Vorführung von Heimatfilmen erfolgt um 18 Uhr im Haus der Jugend (neben der Gaststätte am Stadion). Um 20 Uhr Begrüßung durch den Kreisvertreter. Zum Tanz spielen dann „Die Köhlas“ auf, unter der Leitung von Gerhard Kößler. — Sonntag, 13. Juni: Von 9 bis 10.30 und von 13.30 bis 16 Uhr, Besichtigung der Heiligenbeller Heimatstube, im Sitz der Kreisverwaltung Burgdorf. Zur gleichen Zeit im Haus der Jugend: Ausstellung von Bildern aus dem Kreis Heiligenbell. Die Feierstunde findet um 11 Uhr im großen Saal der Gaststätte am Stadion statt, um

19



Der Rombinus nach einem alten Gemälde





Der Rombinus nach einem alten Gemälde

Foto Archiv

Auf Bergen war Zuflucht

Anhöhen als Fliehburgen und Kultstätten in Ostpreußen

Nein, so „glatt wie ein Plättbrett“ war Ostpreußen nicht, wie es aus der Ansicht flüchtiger Reisender von einst vielleicht in der Erinnerung überliefert wurde. Der Baltische Höhenrücken, der das Land zwischen Weichsel und Memel etwa diagonal durchzog, gab den Landschaften mit seinen flachen Hügeln und sandigen Anhöhen von den Elbinger Höhen bis zur „Buckligen Welt“ bei Lyck eine ständig bewegte Abwechslung, welche Wälder auf den Hängen und Seen zwischen den Hügeln noch vermehrte. Gewiß, „Berge“ im Sinne der Sudeten oder gar der Alpen, selbst der deutsch Mittelgebirge vermochte Ostpreußen nicht aufzuweisen. Seine höchste Erhebung waren südlich von Osterode im Oberland die Tensdorfer Höhe mit 313 Meter am Ostrand der Provinz unweit der Kreisstadt Goldap die Seesker Höhe mit 310 Meter über Normalnull. Der Schloßberg im Stablack bei Pr. Eylau mit 215 und der Galtgarben nordwestlich von Königsberg mit 111 Meter sind neben ihnen die bekanntesten unter den Anhöhen Ostpreußens.

Aber es gab von den Uferstrecken der Weichsel über das Ermland bis hin nach Masuren eine Unzahl von Bodenerhebungen, die seit altersher die Bevölkerung des Landes als „Berge“ aus lokaler Sicht angesehen und bezeichnet hat. Diese oft recht steil aus ihrer Umgebung aufsteigenden Erhebungen haben schon bei den Urbewohner des Landes in geschichtlicher Zeit, den heidnischen Prussen, ihre große Bedeutung gehabt. Eine weitaus höhere, als unsere Jahrhunderte sie den überragenden Hügeln beimaßen. Ihnen waren diese Hochpunkte im Lande Orte kultischer Verehrung und eigenen Schutzbedürfnisses zugleich. Unendlich viele kleiner und großer Hügel im alten Preußen trugen auf ihren Kuppen einfache Ringwälle mit Graben und Pallisaden, Fliehburgen, welche sich die heidnischen Prussen an der Südgrenze des Landes gegen die ständigen Überfälle ihrer slawischen Nachbarn, aber auch sonst überall im Lande zum Schutz von Leben und Habe anlegten.

Das Samland zwischen dem Frischen und dem Kurischen Haff enthielt vielleicht am dichtesten solche einfachen Befestigungen, wobei auch vielfach Opferstätten für die Götter von ihnen umhüllt wurden. Der Galtgarben war einst eine der Höhen, die in heidnischer Zeit kultischen Zwecken dienten, er enthielt aber auch eine starke Fliehburg. Der Große und der Kleine Hausen in der Warnicker Forst sind mit ihren steilen Anstiegen geeignete Schutzplätze für Familien und Vieh der prussischen Bauern und Jäger gewesen. Hier im Samland, das vor der Ordenszeit schon verhältnismäßig dicht besiedelt war, haben sich auf den Erhebungen die vorgeschichtlichen Ringwälle auch am dichtesten erhalten.

Ob im Oberland, in Natangen oder an den Ufern der masurischen Seen, überall aber konnte man auf einzelnen, die Umgebung beherrschenden Anhöhen, Reste solcher prussischen Kultstätten und Schutzwälle finden, von denen bis in unsere Gegenwart über die Jahrhunderte hinaus Sagen und Märchen ausgingen und die Hügellwelt Ostpreußens mit raunenden Stimmen ferner Vergangenheit erfüllten, wie die wechselnden Bodenwellen, einst von den Gletschern der Eiszeit aufgeworfen, dem Preußenland das charakteristische Gesicht gaben.

Götterberg an der Memel

Ostlich von Tilsit und genau im Norden der Kreisstadt Ragnit erhob sich am Nordufer des Memelstromes der steil zum Flusse abfallende Rombinus. Er darf wohl als der berühmteste „Berg“ Ostpreußens gelten, dessen Name bis in graue Vorzeiten hineinreicht. Jahrhunderte bevor die Ordensritter in Tilsit und Ragnit ihre Burgen anlegten, opferten hier auf dem Rombinus die Ureinwohner Ostpreußens ihren Göttern. Hier soll sich auch der Sage nach ein heiliger Stein mit einem riesigen Opferstein auf der Höhe befunden haben, wo man Perkunos, den Gott der Fruchtbarkeit, verehrte. Den riesigen Findling, der zum heidnischen Opferaltar wurde, und den die Eiszeitgletscher aus Skandinavien vor Jahrtausenden hierher getragen hatten, habe, so erzählt die Sage, Perkunos selbst auf die Höhe gelegt. Unter dem Opferstein sollte eine goldene Schüssel und eine silberne Egge vergraben liegen und der Volksglaube behauptete, es werde das Glück nicht von dem Lande an der Memel weichen, solange der Stein noch stehe und der Berg unter demselben.

Ausgangs des 18. Jahrhunderts stand auf der Uferhöhe über der Memel nachgewiesenermaßen eine Windmühle, der sich später unweit davon eine zweite zugesellte. Angeblich im Jahre 1811 ließ der Müller Schwarz mit Zustimmung der Behörden den heiligen Opferstein zur Herstellung von Mühlsteinen sprengen. Diesen Frevler am heiligen Ort hat der Sage nach eine Serie von schwerem Unheil für alle diejenigen gebracht, die an der Zerstörung des Steines und seiner profanen Verwendung Anteil hatten. Die Sprengarbeiter kamen um, die Mühlen zerstörte der Blitzschlag und die Familien der Müller wurden vom Unglück verfolgt. Geschichtliche Vorgänge aus gar nicht so ferner Vergangenheit wurden hier mit Überlieferungen aus vorchristlicher Zeit im Volksglauben verbunden und der Ruf der Heiligkeit des Götterberges am Memelstrom blieb bis in unsere Tage lebendig.

Beiderseits des Rombinus

Es gab verschiedene Wege, um von Tilsit zum Rombinus zu gelangen. Man konnte, auf dem linken Ufer des Memelstromes bleibend, zum Schloßberg gehen und von dort den hochgelegenen und dicht bewaldeten Pfad bis nach Ragnit wandern, sich dort vom Fährman über den Strom setzen lassen und am Ufer der Memel entlang ein Stück stromabwärts wandern. Man konnte auf diesem Weg die wunderbare Aussicht über das sehr weite Wiesental genießen, das sich vom rechten Stromufer bis nach Baubeln und weiterhin westwärts dem Auge darbot. Schweifte der Blick ein wenig nach rechts, lockten die dunklen Schreitlaugker Höhen, an deren Beginn im Westen der sagenumwobene Götterberg hart am Stromufer aufwuchs.

Man konnte aber auch von Fletcherplatz über die Luisenbrücke gehen und von Übermemel aus den Wiesenpfad benutzen und dabei den feuchtwürzigen Duft einatmen, dem Raunen des Wassers zuhören und den Störchen bei ihrer Mahlzeit zusehen, die ohne Scheu vor den Menschen ihrem nahrhaften Geschäft nachgingen. Wer aber den einen wie den anderen Weg scheute, durfte einen der hübschen, weißen Raddampfer besteigen, die stromaufwärts über Ragnit, Sokaiten, Baltupönen und Wischwill nach Schmallingken fuhren, ihn am äußersten Bogen der Kummabucht wieder verlassen und bei dem kleinen Ort Bittehnen wieder an Land gehen. Von da aus hatte man es bis zum Fuße des Berges nicht mehr weit.

Der Name Rombinus reicht in alte, graue Vorzeit zurück. Ehe die Ordensritter das Evangelium in diese Landschaft brachten und ihre Burgen in Tilsit und in Ragnit anlegten, opferten auf dem Rombinus die ursprünglichen Landeseinwohner, Prussen genannt, ihren Göttern.

Der mystische Schimmer blieb dem Berge zu eigen bis in die jüngste Zeit. Man fühlte sich seltsam angerührt, wenn man aus der Lichtflut des weiten Wiesenlandes in den kühlen Baumschatten der Höhe hinanstieg, und man blieb unwillkürlich, für eine Weile zumindest, schweigsam. Vielleicht trug auch der Strom seinen Teil dazu bei, wenn man von der äußersten Höhe den südlichen Steilhang

hinabschaute und das Unendliche spürte, das von der breiten Fläche des unentwegt strömenden Wassers heraufkam, ein Spiegel der Jahrhunderte, die über das Land dahin gegangen waren und noch hingehen werden. Wenn wir einmal nicht mehr sind, wird das alle noch bleiben und sein, dachte man, ohne zu ahnen, wie sich diese Gedanke in anderer Weise erfüllen würde.

An schönen Sommertagen konnte es geschehen, daß zu den Ohren der Schiffer, die unten vorübersegelten, feierlicher Choralsang in Begleitung eines Posaunenchores drang. Die Kirche wie die freien evangelischen Gemeinschaften pflegten hier oben alljährlich ihre Missionsfeste zu feiern.

Es war ein reich gesegnetes Land, das die Füße des Wanderers vom Rombinus aus nordwärts trug. Ehe der den Berg verließ, mochten seine Blicke noch einmal die Memel stromaufwärts über breithingelagerte, saftige Wiesen streifen, die nach eingebrachter Heuernte den Viehherden des Gutes Schreitlaugken zur Weide dienten. Rings um das Herrenhaus von Schreitlaugken und seinen Wirtschaftsgebäuden aber lag ein Kranz von Feldern, Kleeäckern und Roßgärten, die in ihrer Fülle und Großartigkeit überwältigend wirkten. Da wuchs mannshohes Korn, schön anzuschauen, wenn der Wind darüber hinfuhr und die schweren Ähren wellenartig bewegte.

Schreitlaugken wurde als ausgedehnter Besitz — nach einer Chronik der ostpreußischen Güter — bereits um das Jahr 1560 genannt. Im Jahre 1792 ist es, aus den Händen des bekannten Staatsmannes und Reformers Freiherr von Schön, in den Besitz der Familie von Dreßler übergegangen, die bereits die Güter Ablenken und Willkischken besaß; auch die Namen Naußeden und Absteinen werden als dazugehörig genannt. Die Größe von Rittergut Schreitlaugken wird um das Jahr 1812 mit 6439 Morgen angegeben, während Willkischken eine Größe von 1487 Morgen umfaßte. Außerdem heißt es: Auf Willkischken ruhte die Gerechtigkeit zum Betriebe einer Brennerei.

So ist es durch die Jahrhunderte geblieben. Auf den Gütern und Bauernhöfen wuchs den Menschen das tägliche Brot.

Unweit Pogegen liegt das Rittergut Baubeln und ein wenig weiter ostwärts Mikieten. Beide Güter befanden sich um das Jahr 1830 in Händen der Familie Schlenther, der 1913 der erbliche Adel verliehen wurde.

Über Baubeln ist in der vorgenannten Chronik zu lesen: Es liegt gegenüber der Stadt Tilsit auf der Höhenwand, die das Memeltal auf der rechten Seite begrenzt. Zwischen Tilsit und Baubeln liegt das fünf Kilometer breite, der jährlichen Überschwemmung ausgesetzte Memeltal. Verbunden sind die beiden Memeltalhöhen durch den hochwasserfreien Chausseedamm von Tilsit nach Mikieten und den hochwasserfreien Eisenbahndamm von Tilsit nach Pogegen. Von Mikieten zweigen sich die Chausseen nach Memel, Laugszargen und Willkischken ab.

Im Kranz der Namen ist das hübsche Kirchdorf Piktupönen, wenig nördlich von Mikieten gelegen, nicht zu vergessen, in dessen Schulhaus Königin Luise zehn Tage hindurch wohnte, ehe sie in Tilsit dem großen Korsen begegnete.

Übrigens führt die in der Chronik von Baubeln erwähnte Chaussee über die Willkischker Höhen auch nach Wischwill und darüber hinaus nach Schmallingken. Neben ihr her rumpelt schaukelnd, zischend und fauchend die Kleinbahn, hier und dort einen Bogen nach Süden oder Norden schlagend.

Diese Chaussee und diese Kleinbahn führten den Wanderer in die großen, stillen, dichten Wälder hinein. Jura, am Jurafluß gelegen, Wischwill am Wischwillfluß und Schmallingken waren die drei Oberförstereien, durchweht von einem dichten Netz der ihnen unterstellten Forstreviere, Augsgirren, Schustern, Wolfsgrund, Szardehlen, Abschruten und Auerhahn sind nur einige von ihnen.

Wer in diesem Wald wohnte, wer ihn durchwanderte — nie wird er ihn vergessen! Da empfing jeder den Teil, den er suchte: der Schneidemühlenbesitzer, der auf Holzkauf ausging, der Schiffer, der einen Mast brauchte, der Jäger und Heger und auch derjenige, der Schatten und weiches Mooslager, Ruhe und Stille brauchte, Frauen und Kinder, die nach Beeren und Pilzen unterwegs waren, sowie die Waldarbeiter, die Tag um Tag, Sommer und Winter darin ihr Brot verdienten. Nicht zuletzt auch die kleinen Besitzer in den Dörfern, die in der Zeit zwischen Aussaat und Ernte mit ihren Gespannen in die Schläge fuhren und das Holz herausholten, das sie an den Kleinbahnhöfen und am Ufer des Stromes abluden.

Fast ist es überflüssig, den großen Wildreichtum dieser Wälder zu erwähnen. Auch konnte der Jäger, mitten im bittersten Winter, eine Jagd auf einen aus Litauen herübergewechselten Wolf erleben.

83
Auf Lichtungen, inmitten tiefster Einsamkeit, gab es kleine Dörfer und Einzelhöfe: Szuken und Adomischken, querab von Schustern, Einzelhöfe auf Baltupöner Gebiet bei Wolfsgrund, Abschruten zwischen Wischwill und Schmallingken. Zwar hatten die Bauern hier nur leichten Sandboden zu pflügen, aber auch sie hatten ihre Ernten, die sie ernährten, hatten kleine Gemüse- und Blumengärten mit Fliederlauben und Obstbäumen.

Ein Edelstein in dieser Landschaft war Wischwill. Breit hingelagert auf der vom Memelstrom sanft ansteigenden Höhe, angelehnt an den Wald. Zwischen Strom und Dorf aber dehnte sich auch hier weites, fruchtbares Wiesenland. Im Frühjahr, bei Eisgang, bildete dieses Tal einen weiten, von Strudeln durchwühlten See, zusätzlich gespeist vom Wischwillfluß und der Kassick. Dort, nahe bei den Äckern der Bauern, hatten die Kähne und Boydaks ihren Winterhafen, Mast ragte neben Mast gegen den Winterhimmel.

Wollte ein Maler den Ort auf die Leinwand bannen, ein sattes Sommerbild malen, er mußte eine überquellende Fülle an Farben hineinkomponieren, viel Weiß und flammendes Rot in sattes Grün einbetten. Weiß war die alte Kirche mit dem spitzen, grauen Schieferturm, zu der Herzog Albrecht persönlich den Platz ausgewählt hatte; in gleicher Helle leuchtete das Pfarrhaus daneben, umgeben von weiter Stallung und großer Scheune, einem Gutshof gleich, überschattet von ausladenden Wipfeln uralter Ahornbäume. Burgartig wirkte die Kirche, von hoher Steinmauer eingefast. Schweigen gebietend umfaßte die Mauer auch den alten Friedhof, zutreffend Kirchhof genannt.

Die Länge des Ortes ergab sich aus der Tatsache, daß die Kleinbahn zwei Stationen anlegte: Wischwill-Ost und Wischwill-West. Die Erstgenannte, das war das Dorf mit den Höfen der Besitzer, mit den verwitterten Häusern, mit der alten Schmiede, den Gastwirtschaften, dem Marktplatz, auf dem auch Vieh- und Pferdemärkte abgehalten wurden, dem alten Schulhaus und der Kirche. Da waren, neben dem Marktplatz, die hohe Schwedenschanze und das helle Birkenwäldchen, ein Tummelplatz der Jugend zu Kriegs- und Indianerspielen, und überall die Gärten mit den Fliederhecken. Wischwill-West, das war das einstige Adl.-Gut Wischwill, das um die Jahrhundertwende aufgeteilt wurde und sich zu einem höchst modern anmutenden Gemeinwesen entwickelte. Schmucke weiße Sandsteinhäuser wuchsen aus dem Boden, ähnlich

jenen, die sich pensionierte Beamte in Vorstädten zu errichten pflegten. Das Herzstück aber bildete das schloßähnliche Gutshaus mit dem ausgedehnten Park. Das Gutshaus, dessen helle Farbe sich im Mühlteich spiegelte, beherbergte nun die Oberförsterei. Unter den alten Kronen des Parkbestandes waren die früheren Wirtschaftsgebäude zu Wohnhäusern ausgebaut worden. An der anderen Seite der Straße residierte der Herr Amtsvorsteher und Standesbeamte. Einbezogen noch in die alte Welt war die große Kornmühle, ein verwitterter und mehrstöckiger Fachwerkbau, von Fundamenten, die in eine Schlucht gelegt waren, vor dem Mühlteich emporwachsend. Tag und Nacht hörte man den tiefabstürzenden Wasserfall der Schleuse, und ein dumpfes Rollen zeigte an, wenn die Arbeitswagen oder die Kutschen über die drei Schleusenbrücken fuhren. Der Mühlteich aber zog sich hintergründig träumend in den Wald zurück. In die Stille des Wassers, in das Wispern des Schilfes und das Rauschen der Schleuse hinein klang das Singen der Säge, die der Kornmühle angeschlossen war und von der gleichen Kraft getrieben wurde. Die Ortsteile Ost und West verband eine schöne, schattige Allee, an der das neue Schulhaus stand, ein modern wirkender Backsteinbau, daneben das Amtsgericht, gleichfalls aus Backsteinen erbaut, bemerkenswert in seiner Originalität: eine Marienburg in Kleinformat.

Des Rühmenswerten gibt es noch viel. Da war noch Riedelsberg, nahe bei Wischwill, an der Chaussee in Richtung Wolfsgrund, ein ansehnlicher Hof; es gehörte zum Amts- und Kirchenbezirk Wischwill. An der Ecke, dort wo der Wald begann und unweit des Bahnhofs stand eine kleine katholische Kirche, eher eine Kapelle zu nennen, umgeben von einer Hecke aus Lebensbäumen. Setzte man den rechtwinklig von der Chaussee abzweigenden Weg in Richtung zum Walde fort, gelangte man zum Riedelschen Hof.

Hinter dem Hof aber befand sich der Eisenhammer — von den zahlreichen Sommergästen als Sehenswürdigkeit aufgesucht und betrachtet — der gleichfalls von den Kräften des Wischwillflusses bewegt wurde. Sein klingendes „Päng. päng. päng“. hörte man meilenweit. Man schmiedete zuletzt dort nur noch Pflugscharen. Oberhalb des Hammers erweiterte sich der Fluß nochmals zu einem Teich, der, inmitten hoher Tannenriesen und fast zur Hälfte überdeckt von Mummeln, sehr einladend wirkte. An seinem Ufer war zudem der Wald-Spielplatz, eine schön hergerichtete Lichtung,

von Höhen umgeben, von sanftigem Rasen bedeckt, mit einer Holzbude, aus der man bei festlichen Gelegenheiten Getränke ausschenkte, und einer Bühne.

Alljährlich im Sommer, vor den großen Ferien, zog die Wischwiller Schule mit Fahnen und Musik zu einem Schulfest hinaus.

Nächst Wischwill war Schmallengenken-Wittkehmen, zwei Meilen ostwärts und hart am Strom gelegen, ein Ort von Bedeutung: Grenzort, Umschlag und Zollhafen für den russischen Handel. Hier endete die Kleinbahn, die von Pogegen kam, hier war auch die Endstation der Tilsiter Personen- und Frachtschiffahrt. Doch muß erwähnt werden: Die Dampfer fuhren zumeist bis Georgenburg (Jurbirg), wo sie von der Kownoer Linie abgelöst wurden. Zudem besaß Schmallengenken einen künstlichen Winterhafen und war darum Wohnort für zahlreiche Schifferfamilien. Da wurden auch die großen Holzflöße vermessen, die aus den litauischen Wäldern kamen.

Selbstverständlich gab es in Schmallengenken ein Sägewerk; ein weiteres Sägewerk war in Kallwehlen am Strom. Zwischen Kallwehlen und Schmallengenken, ebenfalls hart am Strom, lag das Gut Kassigkehmen.

Den größten Sägewerksbetrieb besaß übrigens Wischwill. Er bildete fast ein Gemeinwesen für sich. An der Landstraße von Wischwill nach Pagulbinnen standen die Häuschen für je zwei Familien, wo die Arbeiter und Angestellten des Werkes ihr Heim hatten. „Klein-Berlin“ hieß die Siedlung im Volksmund.

Kreis Pogegen — Memelland! Äußerster Vorposten der Deutschen! Was seine Menschen auszeichnete, war vor allem dies: lebensbejahendes Verantwortungsbewußtsein, Erwerbssinn, Freude am Eigentum, Ordnungssinn und Hang zur Sauberkeit an Seele und Leib. Darin lagen die Wurzeln zu blühendem Aufstreben und zur Wohlhabenheit.

WALDEMAR KUCKUK

Heimat im Osten

OSTPREUSSEN · WESTPREUSSEN · DANZIG

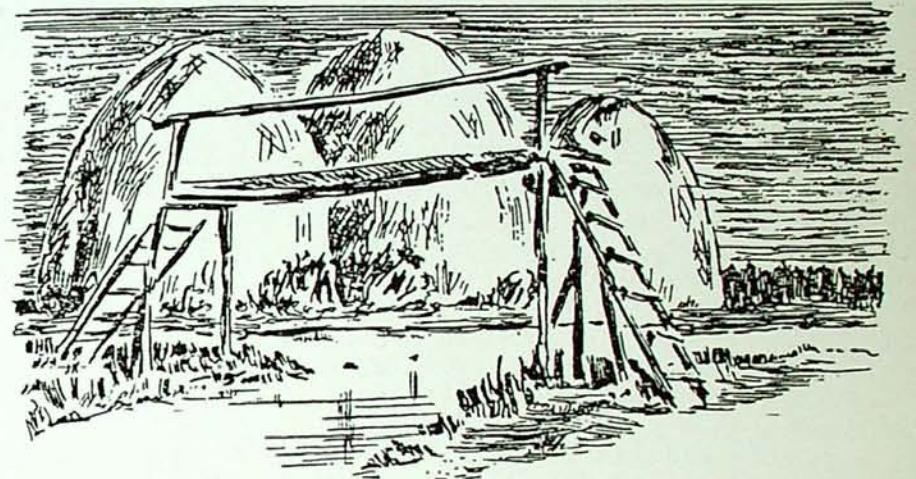
I.

BAND

KULTURVERLAG »UNITAS«, KIEL-WIK

JOSEF TRZCINSKI

ZEHN-SPRACHEN-VERLAG



Rund um den Rombinus

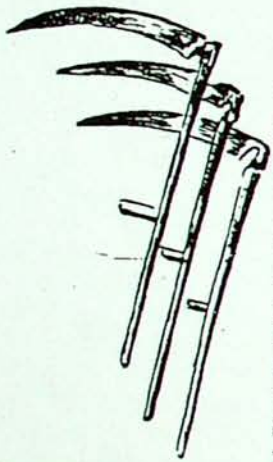
Rombinus, der alte Götterberg der alten Preußen, schaut weit über die Memel und ihr fruchtbares, grünes Land. Er ist einer der stillsten, unberührtesten Berge der Heimat, und der Wanderer betritt ihn mit Ehrfurcht und Scheu. Ihm ist zu Mute, als stände er nun wie damals sein Vorfahr im Tempel der mächtigen Götter Perkunos, Perkollos, Potrimpus. Die knorrigen Eichen gleichen Säulen, die das Gewölbe des Tempels, den Himmel, tragen. Der kleine Erdhügel auf der Kuppe wird wieder zum Altar, auf dem das Opferfeuer in der Johannisnacht brennt. Sind die Götter nicht immer noch gegenwärtig? Vernimmst Du nicht heute noch im Rascheln des Laubes das Raunen des göttlichen Schicksals? Spürst Du nicht heute noch ihre göttliche Kraft im Sturmwind, der die starken Bäume rüttelt und sie dem Erdreich entreißt? Ermißt Du nicht immer noch ihren Zorn, der sich blitzeschleudernd entlädt, daß die Eichen spalten und splittern?

Rombinus, von Dir sehe ich nun weit in die Runde über ein Land, das flach wie eine Scheibe liegt — von Memel bis zum Memelstrom, vom Grenzwald bis zum Niederungswald am Haff. Auf der Landkarte erscheint es als die nordöstlichste Ecke Deutschlands. Wer dieses Land nicht kennt und es nur mit einem flüchtigen Blick überfliegt, dem wird es nicht allzuviel sagen. Er sieht von Horizont zu Horizont nur Wiese und Wald. Er sieht weit verstreut im grünen Raum ein paar Dörfer, einen Turm, eine Herde und ein breites, silbernes Band, das sich aus den dunklen Wäldern fern im Osten löst, dann klar vor ihm liegt und nach einer Weile im Westen irgendwo verrinnt. Er weiß: dieses silberne Band ist Deutschlands nördlichster Strom: die Memel — und weiß. . . . Ja, was weißt Du denn noch? Du schweigst? Aber Du brauchst Dich dessen nicht zu schämen. Es wissen die wenigsten zutiefst etwas von diesem Land. Du mußt

viel Herz haben, um es zu ergründen. Du mußt stark sein, gesund — ehrlich und offen. Du wirst vielleicht überrascht sein. Du mußt singen können, denn hier ist die Heimat von Simon Dach, der uns das schönste Liebeslied Preußens geschenkt hat. „Ännchen von Tharau ist's, die mir gefällt. . .“ Ich glaube es Dir gern, daß Du es nicht gewußt hast, denn es gibt viele, die da meinen, Ännchen sei die Lindenwirtin vom Rhein. Sie hieß auch nicht Ännchen — Annke wurde sie gerufen. Und Annke war das schöne Pfarrertöchterlein aus dem ostpreußischem Dorf Tharau. In unserer Heimat singt man gern. Du willst bleiben und möchtest noch mehr wissen von dem Land und den Menschen zwischen Memelstrom und Litauens Grenze? Gut, ich bin Dir dankbar dafür und will Dir erzählen: Schau nach Norden — über die Wälder hinweg! Dort liegt Memel, Deutschlands nördlichste Stadt. Der Schwertbrüderorden kam vor 700 Jahren aus Riga hierher und hat die Stadt Memel gegründet. Sie entwickelte sich zu einer lebendigen Hafen- und Landstadt. Memel sah die Flaggen aller Nationen im Hafen — vor allen Dingen waren es Schiffe aus baltischen und finnischen Häfen, die Memel anliefen. Einen Wochenmarkt aber mußt Du in Memel erleben. Tausende von Wagen strömen am Markttag von weither in die Stadt, dazu viele Kähne von der Festlandseite des Haffs. Tausende von Menschen sammeln sich auf dem großen Marktplatz — ein buntes Gewimmel. Es gibt große Marktplätze bei uns. Treuburg hat mit 28 Morgen den größten. Kaufe, was Dein Herz begehrt! Spanferkel, Enten und Gänse zu billigsten Preisen — Butter und Speck — Zwergkäschen mit Kümmel, Eier und „Schmand“ aus Eimern. Ja, richtig — aus Eimern! Literweise trägst Du die gute Sahne nach Hause. Memel soll unvergessen sein — die Stadt mit den spitzen Silhouetten der Türme, mit dem Hafen und seiner Nordermole, dem König-Wilhelm-Kanal und seinem pappelbestandenen Damm. Die liebliche Dange umkränzt die Stadt, und dort liegt im Tal des alten Fließchens, von hohen Eichen umgeben, Trauerlaken. Hier saß Königin Luise so gern mit ihren Kindern. — Wie die Memeler doch gern nach Mellneraggen wandern, zu ihrem Volksbad am Meer, oder nach Försterei und Bommelsvitte — oder gar nach Sandkrug.

Aber nun schau um Dich und sieh wieder den silbernen Strom, die Lebensader des Landes! Aus den tiefen Wäldern Rußlands kommt die Memel zu uns. Breit und behäbig ziehen die Wasser dahin durch Wälder und Wiesen an Dörfern und Städten vorbei, bis die Memel sich kurz vor dem Kurischen Haff in verschiedene Deltaströme aufteilt und aufhört zu sein. Jetzt im Sommer siehst Du den Strom geruhsam dahinfließen. Aber im Frühjahr, wenn das Eis sich im Oberlauf gelöst hat und hier sich versetzt, dann überflutet das mächtige Urstromtal. So weit das Auge reicht: Wasser — Wasser, kaum Land. Aber zu einer Stunde im März bricht auch hier das Eis. Polternd, sich schiebend —, berstend und knirschend —, bewegen sich mächtige Eisschollen zum Haff. Sie tragen manches mit sich, was sie auf dem Wege fortreißen: Baumstämme, Wurzelwerk, Heu,

Balken oder gar ein überraschtes Tier. Höchste Gefahr ist aber nun dort, wo Fluß und Deltaströme von den Deichen gehalten werden, denn das Land an der Haffküste liegt oft bis zu einem Meter unter dem Wasserspiegel. Wenn nur der Damm nicht bricht! Doch das Wasser steigt auch in den Kanälen und überflutet das Land. Hochwassergefahr in der Niederung! Um mehrere Meter hebt sich das Wasser, rinnt auf die Niederungshöfe. Es kommt mit dem Tauwind über Nacht. Wie es gurgelt und rauscht! Hochwasser! Es steigt über die Stiegen in das Wohnhaus hinein, bricht durch die Türen und Fenster. Der Kahn, der immer am Haus liegt, wird losgemacht. Mit den Sturmlaternen rudern die Bauern und Knechte über den Hof zu den Ställen hinüber. Die Pferde stehen schon tief im Wasser. Ängstlich brüllt das Vieh. Über den Laufsteg werden die Tiere auf den Scheunenboden geführt. Im Schweinestall sind auch schon ein paar Ferkel ertrunken. Nach schwerer Arbeit rudern Bauern und Knechte zum Wohnhaus zurück. Die Nacht ist pechschwarz, und der Tauwind heult hohl. Die Kinder kauern in ihren Betten bereits auf dem Dachboden — weinen vor Angst. Stück um Stück der Wohnungseinrichtung wird nach oben geschleppt. Wenn es nur erst Tag wird! Krachend schlagen die Schollen gegen die Hauswand. Sie ist fest. Die Nacht geht vorbei. Die höchste Gefahr ist vorüber. Das Wasser fällt — wenigstens um Zentimeter. Das Eis, das sich irgendwo versetzte, wird gesprengt. Aber der graue Morgen zeigt das Bild der Zerstörung. Alle Häuser stehen noch in der Runde, doch das braune, gurgelnde Wasser schleppt Heuberge mit sich, tote Tiere — Haustiere und Wild. Eine Scheuentür treibt wie ein Floß, dreht sich im Strudel und schwimmt schnell voran. Auf einer treibenden Eisscholle kauert ein Reh. Langsam sackt die Wasserflut ab und verrinnt. Gott sei Lob und Dank! Aber die Hauswand verzeichnet einen neuen, weißen Strich — Hochwasserstand im Jahre Auf dem schlammigen Boden des Hofes liegt der Kahn. Kein schwarzes Wasser reißt ihn mehr von der Kette. Arbeit ist nun aber genug. Bis die Ställe wieder sauber und trocken geworden sind, vergehen Wochen. Nur auf den Wiesen — unterhalb des Haffdamms, steht noch Wasser. Abgeschnitten von der Außenwelt bleiben noch einige Höfe und kleine Dörfer. Für diese kommt über Nacht eine neue Gefahr. Schaktarp — Schaktarp! Das ist ein neuer Schreckensruf in der Niederung. Das Thermometer sinkt über Nacht noch einmahl unter Null, fällt noch einmal auf sechs, zehn Grad Kälte. Das Wasser der Überschwemmung gefriert. Man kann nicht mehr mit dem Kahn vom Hof und aus dem Dorf, aber auch nicht mehr mit dem Wagen. Denn das Eis trägt noch nicht und wird überhaupt nicht mehr tragen, und für den Kahn ist es wieder zu stark. Diesen Zwischenzustand von Weder und Noch nennen die Niederungsbewohner „Schaktarp“. Eine Woche, vierzehn Tage lang pflegt er anzuhalten. Wehe dem dann, der sich nicht mit Vorräten versorgt hat! Wehe aber, wenn Krankheit das Haus überrascht! Kein Arzt kann zum Kranken, kein Pfarrer zum Sterbenden — kein Schreiner kann den Sarg zimmern. Wochenlang



bleibt der Tote im Haus. Dem Kindlein hilft niemand zur Welt. Wer hier lebt, muß stark sein.

Aber nun ist es Sommer und alles voll Leuchten und Sonne — voll Blüten und Duft. Trinke sie nur recht tief in Dich, diese würzige Luft von den Wiesen. Heuduft umschmeichelt Dich. Ja, der Strom bringt nicht nur Not, sondern auch Segen. Die Schöpfwerke pumpen und pumpen das Wasser von den Wiesen. Zurück bleibt der fruchtbare Schlamm. Tief ist das Gras. Am Abend hörst Du von Hof zu Hof das Dengeln der Sensen. In den Morgennebeln bereits siehst Du die Schnitter auf dem Felde. Sie holen weit aus — und breit wird das Schwatt. Mähmaschinen rattern durch die Sommerluft. Runde um Runde ziehen die Maschinen immer engere Kreise um die Wiesen. Frauen

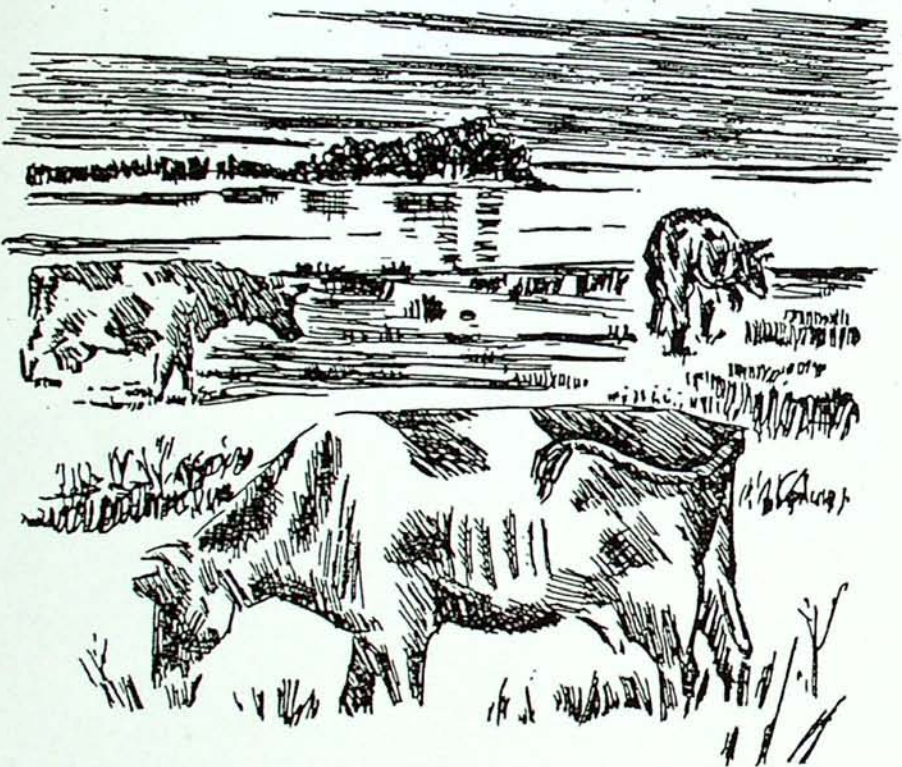
kommen mit weißen Kopftüchern, harken das Heu, wenden und wenden es immer wieder. In wenigen Tagen ist es trocken. Dann stehen Heukepsen dicht bei dicht. Vom Hof rollt der Leiterwagen im Trab, um das Heu hereinzuholen. Und was sind das für mächtige Fuder! Da staunst Du! Das Laden ist eine Kunst. Und während der Wiesenbaum hochgebäumt wird, haben die Menschen ein wenig Zeit zum Aufschauen. Schnell kreist die Krucke mit Saft in der Runde. Zehn Minuten Vesperzeit und nicht mehr. Dann hauen die Frauen und Männer in die Berge von Fladen ein, die die Bäuerin in Körben auf das Feld bringt. — Der Himmel ist stahlblau, und kaum ein weißes Wölkchen segelt über den Zenit. Wieder klappert ein Leiterwagen den Landweg zur Wiese hin. Eine Staubfahne wirbelt hinter den trabenden Pferden. Der Wiesenbaum springt auf den Brettern zwischen den Leitern, und der Strick zum Verschnüren der Fuder pendelt hin und her. Friedrich knallt mit der Peitsche: „He — Braune — he!“ Seine Vier können traben! Sie wissen es wie die Menschen, daß nun aber auch alle und alles bis zum Umfallen heran muß. Schweißblank ist das Fell der Pferde, und die Hemden der stakenden Männer sind zum Auswringen naß. „Doch wenn muntere Reden sie begleiten. . .“ Scherzworte fliegen den Heuwischen hinterdrein. Die Mädchen auf den Fudern, die das Heu abnehmen, sind nicht auf den Mund gefallen. Sie nehmen auch die Scherzworte an und „geben zurück“. „Wacht man, hied Oawend warr ök Di schön!“ Doch am Abend nach zehn sind sie wieder ein Herz und eine Seele. Sie werden zur Memel hinuntergehen, baden und fein sein, und dann werden sie sich unterhaken, über die Dorfstraße gehen und singen bis zur Mitternacht, bis der Nachtwächter kommt und sagen wird: „Kinder, nun oawer to Bedd. Nu ös Tied, nun goat schloape!“ Und am nächsten Morgen. . . „Mottst all utem Bett rutkrupe, eh sök Sonn' und Mond beglupe. . .“ . . . „Jeder Tag bröngt groot Malheer, ach wat ös dat Låwe schwer.“ — Ach, die, die das Liedchen singen, brauchen nicht ins Heu. Frische, junge Mädels singen das Lied ihrer Lehrerin

87
Charlotte Keyser, Mädels der Luisenschule in Tilsit, eines frischer und schöner als das andere. Ein Rundfunksprecher steht dabei, ein Mikrofon fängt das Lied auf und trägt es von der Memel fort in alle Welt.

Ober-Eisseln ist das nun hier, das kleine Versailles an der Memel. Steigst Du von der Uferhöhe die Treppen zwischen Parkwiesen und Hecken hinunter, hast Du ein wenig mehr Phantasie als gewöhnlich, glaubst Du wirklich in Versailles zu sein. Ein französischer Offizier von Napoleons großer Armee, der verwundet war und hier gesund gepflegt wurde, hat zum Dank diese Gartenanlage geschaffen. Aber dieses Stückchen Erde ist das einzige, was hier gekünstelt erscheint. Gleich daneben erstreckt sich die Heide Bambeln. Gleich ist wieder der Strom, über den weiße Ausflugsdampfer gleiten. Zu gerne hätte ich Dir die „Dzinken“ gezeigt, die langen Holzflöße, die Tag und Nacht aus Rußland kamen. Aber diese gibt es nicht mehr. Die Alten erzählen nur noch davon. Sie erzählen von kilometerlangen Flößen, auf denen die „Termer“, die Flößer, wochenlang auf ihrem weiten Weg von Rußland her leben mußten. Richtige Häuschen hätten sie sich auf den Flößen gebaut gehabt. Besonders schön sei es gewesen, diese Flöße am Abend zu sehen, wenn eine bunte Kette Laternen den Memelstrom abwärts schwamm, und die Feuer auf dem Wasser brannten, die Flößer ihr Abendessen kochten und die schwermütigen Weisen ihrer Heimat sangen. — Dort siehst Du zwei hohe Schlote an der Memel rauchen. Es sind die Schlote der Zellulosefabrik Rag-nit — und dort die Reihe hoher Schornsteine die Zellulosefabrik Tilsit.

Tilsit! Den Namen hast Du gewiß auch schon einmal in Westdeutschland gehört. Richtig — Tilsiter Käse ist Dir bekannt. Wir sind im Ursprungsland der ostpreußischen Viehzucht und damit der Käserei, die überhaupt in ganz Ostpreußen bedeutend ist. Auf den weiten, grünen Gärten der Heimat weiden stattliche Herden. Stattlich nicht nur an Zahl, sondern auch an Qualität. Das schwere, schwarzweiße, ostdeutsche Herdbuchvieh hat einen guten Ruf nicht nur in unserer Heimat, sondern in ganz Europa. Auf Milch- und Fettleistung züchtet sie der ostdeutsche Bauer, auf Formschönheit und Fleischwert dazu. „Quappe“ und „Dahlie“ müßtest Du Dir auch merken! Wenn Du diese beiden Namen einem ostpreußischen Bauern nennst, wird er vor Dir den Hut abnehmen und sagen: „Was bist Du für ein in der Landwirtschaft bewandeter Mann.“ Diese beiden Kühe stehen an der Spitze der ostdeutschen Leistungszucht. Ist es nicht eine Augenweide, diese schwarzweißen Muschekühe zu sehen? Hier die gute Herde eines kleinen Bauern — und dort drüben am Gutshof eine Herde mit weit über hundert Tieren.

Der Eingeweihte weiß noch mehr von Tilsit. Es ist die Stadt der schönen Mädchen. Doch — schön sind sie alle bei uns, aber diese großen, blonden und blauäugigen Mädchen sollen von den schönen die schönsten sein. „. . . wachsen auf wie junge Birken, schlank



sah, den duftenden Porst fand und die kleinen, rosaroten Blüten der fleischfressenden Moose.

„Nein, Herr, das Moor ist zu groß und gefährlich!“ Seine Augen werden ganz weit. „Löcher sind da auf dem Moor. Ich kann Ihnen sagen — Löcher voll mit Wasser bis oben hin, und tief sind sie. Ich wollte einmal messen. Einen ganzen Knäuel Garn, mit einem Stein beschwert, habe ich hinuntergelassen und noch ein ganzes Knäuel angebunden, und immer noch war kein Grund. Ich meine, die Löcher müssen bis in die Mitte der Erde gehen. Außerdem spukt es da oben auf dem Moor. Aus den Löchern kommt manchmal die Hexe heraus, kommt bis an den Wald heran, wo die Menschen Blaubeeren lesen, und hat giftgrüne Augen im Kopf und hat die Menschen geängstigt. Manche sind umgefallen vor Schreck. Tot, mausetot fand man manche im Moor. Ich denke so,“ — und der Siebzigjährige holt tief Luft, „die haust da unten auf dem Grunde des Moores. Da sitzt sie auf einem eisernen Topf, speilt ihre langen, eisernen Zähne aus und wartet nur darauf, daß einer aufs Moor kommt. Dann streckt sie ihre dünnen Arme aus dem Wasser und packt zu, und der Mensch kann dann nicht mehr aus ihren Krallen heraus. Sie zieht ihn hinunter.“

Stille — nur die Wanduhr tickt.

„Und abends tanzen blaue Lichter über dem Moor, Herr. Immer auf und ab tanzen sie, das sind Irrlichter!“

„Irrlichter?“

„Ja, Irrlichter! Wissen Sie auch, was die Irrlichter in Wirklichkeit sind?“ Er neigt sich ganz dicht an mein Ohr und ihm ist ernst, was er sagt. „Irrlichter, Herr, sind die Seelen der ungetauften Kinder.“ Abends steht Klunkermus auf dem Tisch. Klunkermus ist etwas ganz Feines: weiße Mehlklümpchen in frischer Milch gekocht. „Klunkermus macht lustig, aber schwach auf den Beinen!“ — Da kann einem wirklich schwach auf den Beinen werden. Der Bauer zeigt aus dem Fenster auf das Moor. Was huscht und schwebt und tanzt da über dem Moor? Blaue Flämmchen sind es. Kleine, blaue Flämmchen geistern über dem Moor.

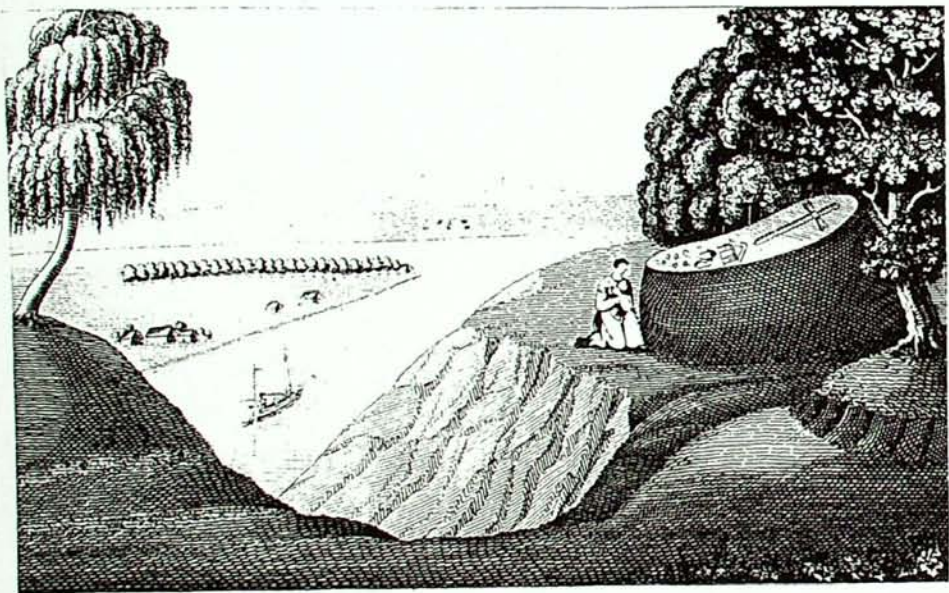
„Ich sagte ja — Irrlichter!“

Wir wissen, daß es Sumpfgase sind, aber Bauer Riedel weiß es besser und weiß mehr. Irrlichter sind es — und er macht sich seine Gedanken. Ein weiteres, großes Hochmoor wölbt sich zwischen den Strömen am Haff, das Große Moosbruch. Hier erlebst Du den Urzustand der Natur wie am ersten Schöpfungstag. Es gibt dort Flächen, die noch kein Mensch betrat. Über dem braunen, schwarzmoorigen Land breiten sich lichtgrüne Wunder. „Alle Birken grünen in Moor und Heid’ . . .“ Wer sang doch das Lied? Hermann Löns. Richtig, ja richtig, Hermann Löns, der Dichter der Lüneburger Heide. Oder sollte er nicht auch ein ostdeutsches Kind sein, das dieses Wunder des ersten Weltenbaumes in seiner lieblichsten Jungfräulichkeit sah. Du lachst

und schön am Memelstrand.“ — Die Silhouette des Staubundes prägt sich Dir ein mit dem Filigranwerk der riesigen Brücke über dem Memelstrom, der Königin-Luise-Brücke, an deren Auffahrt ein Medaillon mit dem Bild der Königin Luise angebracht ist. Dort unter der Brücke schwamm das Floß, auf dem Königin Luise den Korsen traf. Die Brücke überragt der Turm der Deutschordenskirche, deren Spitze auf Kugeln lagert. Sie hat Napoleon einmal nach Paris mitgenommen, und Blücher hat sie wiedergeholt. Der kleinere, gedrungene Turm unweit davon gehört zum Rathaus am Schenkendorfplatz. Ich kann Dir das alles nur andeuten. „Hannecken“ ist hier geboren. Johanna Wolffs und Frieda Jungs Heimat ist dieses Land. Hermann Sudermann und Ernst Wiechert sind Kinder dieser Erde und haben die Menschen kraftvoll erlebt und blutvoll gezeichnet — die Menschen, die urwüchsig sind und sich ihre Gedanken machen wie jener Moorbauer Riedel aus Königshuld, der am Rande des Hochmoores seine kleine Besitzung hat.

„Na, kommen Sie man rein,“ sagt Riedel, „setzen Sie sich man erst! Ach, Sie wollen heute Ihren ersten Funkbericht machen von dem großen Moor. Ja, wird sich denn das überhaupt lohnen, Herr? Sie können doch da nicht raufgehen. Die „Kakschebalis“ hat keine Balken.“ Und ich wäre so gern mit dem Bauern über das Hochmoor gegangen, wo ich eben noch dieses weiße Meer aus Wollgrasflöckchen

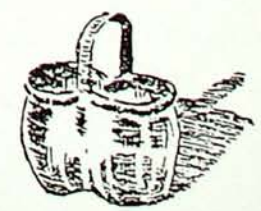
Rombinus



mich aus? Doch lache nicht zu sehr! Hermann Löns ist ein Kind unserer Heimat. Seine Kindheit verlebte er noch im westpreußischen Land. Seine Liebeslieder — die Lieder der Sehnsucht — klingen bis zum Weichselstrom, den er verließ. „Rosemarie, Rosemarie, sieben Jahre mein Herz nach Dir schrie . . .“ Rosemarie war ein Kind unserer Heimat, das zu Pfingsten das bräutliche Grün aus den Wäldern der Heimat holte und damit die Stuben schmückte, wie wir es alle tun. Da stecken die Birkenzweige wieder an Tor und Tür. Wie duftet das ganze Zimmer mit einem Male nach Frühling. Birkenzweige prangen um Spiegel und Bett. Und wenn der Pfingsttag vorüber, das helle Kleidchen im Schrank verwahrt ist, ziehen die Frauen und Mädchen die bunten, selbstgewebten Röcke an, und barfuß, aufgeschürzt stehen sie in den Furchen bei den hochaufgeworfenen Beeten. Sie waten bis zur halben Wade im schwarzen, moorigen Wasser, säen Zwiebeln, Möhren und Gurken — pflanzen blaue „blanke“ Kartoffeln und Kohl und freuen sich schon auf den Tag, an dem sie die Segel setzen und mit ihrem Reichtum nach Ruß oder Heydekrug, nach Labiau oder Königsberg fahren können. Sie träumen schon wieder von dem neuen Kleid und dem neuen, seidenen Tuch. Sie werden schön sein wie die Damen in der Stadt. Werden sie so schön sein? Oder schöner noch? Mieke träumt auch davon. Mutter hätte sie lieber Elke taufen sollen. Gerade an dem Morgen, an dem sie geboren wurde, trollte der Elch auf den Hof bis ans Küchenfenster.



r Opferstein auf dem Rombinus



WALDEMAR KUCKUK

Heimat im Osten

OSTPREUSSEN · WESTPREUSSEN · DANZIG

I.

BAND

KULTURVERLAG »UNITAS«, KIEL-WIK

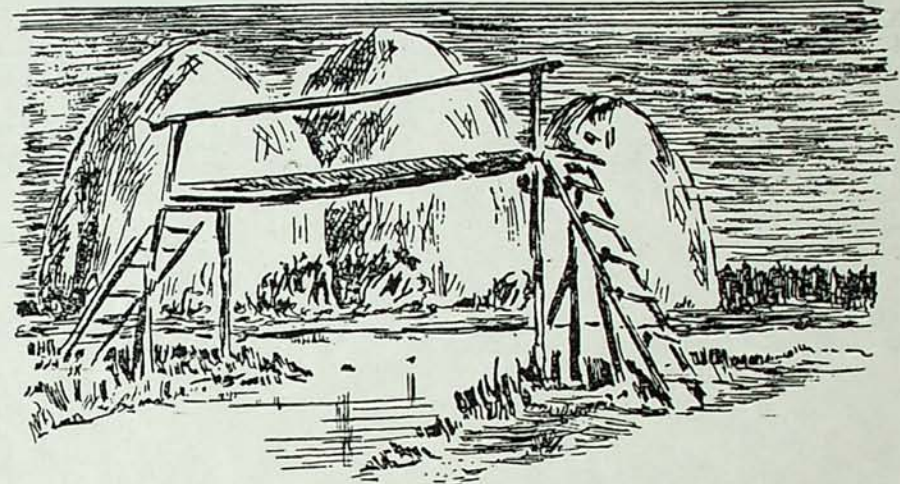
JOSEF TRZCINSKI

ZEHN-SPRACHEN-VERLAG



Waldemar Kuckuk
HEIMAT IM OSTEN

BAND 1: OSTPREUSSEN · WESTPREUSSEN · DANZIG



Rund um den Rombinus

Rombinus, der alte Götterberg der alten Preußen, schaut weit über die Memel und ihr fruchtbares, grünes Land. Er ist einer der stillsten, unberührtesten Berge der Heimat, und der Wanderer betritt ihn mit Ehrfurcht und Scheu. Ihm ist zu Mute, als stände er nun wie damals sein Vorfahr im Tempel der mächtigen Götter Perkunos, Perkollis, Potrimpus. Die knorrigen Eichen gleichen Säulen, die das Gewölbe des Tempels, den Himmel, tragen. Der kleine Erdhügel auf der Kuppe wird wieder zum Altar, auf dem das Opferfeuer in der Johannismacht brennt. Sind die Götter nicht immer noch gegenwärtig? Vernimmst Du nicht heute noch im Rascheln des Laubes das Raunen des göttlichen Schicksals? Spürst Du nicht heute noch ihre göttliche Kraft im Sturmwind, der die starken Bäume rüttelt und sie dem Erdreich entreißt? Ermißt Du nicht immer noch ihren Zorn, der sich blitzeschleudernd entlädt, daß die Eichen spalten und splittern?

Rombinus, von Dir sehe ich nun weit in die Runde über ein Land, das flach wie eine Scheibe liegt — von Memel bis zum Memelstrom, vom Grenzwald bis zum Niederungswald am Haff. Auf der Landkarte erscheint es als die nordöstlichste Ecke Deutschlands. Wer dieses Land nicht kennt und es nur mit einem flüchtigen Blick überfliegt, dem wird es nicht allzuviel sagen. Er sieht von Horizont zu Horizont nur Wiese und Wald. Er sieht weit verstreut im grünen Raum ein paar Dörfer, einen Turm, eine Herde und ein breites, silbernes Band, das sich aus den dunklen Wäldern fern im Osten löst, dann klar vor ihm liegt und nach einer Weile im Westen irgendwo verrinnt. Er weiß: dieses silberne Band ist Deutschlands nördlichster Strom: die Memel — und weiß. . . . Ja, was weißt Du denn noch? Du schweigst? Aber Du brauchst Dich dessen nicht zu schämen. Es wissen die wenigsten zutiefst etwas von diesem Land. Du mußt

Was ist denn das für eine seltsame Fracht? Fischer verladen Pferde und Wagen in ihrem Keitelkahn mit dem bunten Kurischen Wimpel, dann werden die Segel gesetzt, und los geht die Fahrt. Wohin denn? Nun, es geht für vierzehn Tage zur Memelniederung hin — dort in die Gegend der Windenburger Ecke. Die Heuernte der Nehrungsfischer beginnt, und die ist da drüben am Festlandsufer, das mit bloßem Auge gar nicht abzusehen ist. Vierzehn Tage auf Memelwiesen, das bedeutet Arbeit, mähen, wenden und Heukepsen machen. Das bedeutet auch geruhsame Sommernächte erleben. Am Abend flammen vor den Zelten die Feuer auf, das Abendessen wird gekocht. Die Feuer halten die Mücken fern, sie können einen dann nicht so „pisacken“. Einer holt eine Ziehharmonika aus dem Zelt. Ein paar Dorfschöne gesellen sich gern dazu, es wird gespielt und gesungen, denn die helle Sommernacht ist zu schade zum Verschlafen. Die Lieder klingen traurig und schwer, erzählen vom weiten, grünen Land zwischen Haff und Memelstrom, erzählen von allem, was über ihnen und in ihrem Herzen ist. — „Zogen einst fünf wilde Schwäne, Schwäne leuchtend weiß und schön. . . . Sing, sing, was geschah. . .“ Sing auch Du, Nachtigall, Dein süßes Lied! Und die Sprosser, die Nachtigallen, schlagen und schluchzen vom frühen Abend bis zu dem hellen Morgen ihr süßes Lied. — Vierzehn Tage fernab der Nehrung brachten den Fischern Arbeit, aber auch Frohsinn und Freude — vielleicht auch Liebe und Leid. Denn der Abschied kam, und der mit Heu hochbeladene Keitelkahn zog wieder dem weißen Eiland, der Nehrung, zu.

Da ist sie nun wieder, die geliebte Welt! Da rauscht wieder das Meer von jenseits der Dünen bis in die Träume der Fischer hinein. Ohm Ferdinand ist gestorben. Sie kommen gerade noch zurecht, um ihm das Grab im Dünensand zu schaufeln. Sie schütten schwarze Muttererde auf das Grab. Es wölbt sich nun ein neuer, schwarzer Hügel im weißen Sand, und die Blumen blühen auf der moorigen Erde, die sie von jenseits des Haffs mitgebracht haben. Lieblich, aber mit blaßblauen Blüten schimmert die seltene, nordische Linnäa im Sand. Nun kann der Wintersturm über die Nehrung brausen — über Sarkau, Rossitten, Pillkopen, Nidden und das ach so verträumte Schwarzort, denn für den Wintervorrat ist reichlich gesorgt. Die Wunderwelt wird jetzt einsam werden. Nur zweimal in der Woche wird der Postschlitten über die Nehrung gleiten. Die Kurischen Kähne werden eingekieilt im Eise liegen, aber die bunten Wimpel am Mast wollen sich weiter drehen. Eisblumen wird der Frost an die Scheiben malen wie einst, als Königin Luise auf ihrer Flucht nach Memel in einem kleinen Fischerhaus in Nidden Einkehr fand und in das Eis der Fensterscheiben schrieb:

*Wer nie sein Brot mit Tränen aß . . .
Der kennt Euch nicht, Ihr himmlischen Mächte.*

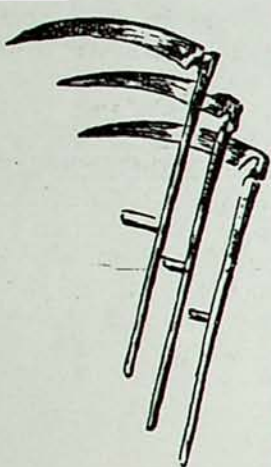
viel Herz haben, um es zu ergründen. Du mußt stark sein, gesund — ehrlich und offen. Du wirst vielleicht überrascht sein. Du mußt singen können, denn hier ist die Heimat von Simon Dach, der uns das schönste Liebeslied Preußens geschenkt hat. „Ännchen von Tharau ist's, die mir gefällt. . .“ Ich glaube es Dir gern, daß Du es nicht gewußt hast, denn es gibt viele, die da meinen, Ännchen sei die Lindenhirtin vom Rhein. Sie hieß auch nicht Ännchen — Annke wurde sie gerufen. Und Annke war das schöne Pfarrertöchterlein aus dem ostpreußischem Dorf Tharau. In unserer Heimat singt man gern. Du willst bleiben und möchtest noch mehr wissen von dem Land und den Menschen zwischen Memelstrom und Litauens Grenze? Gut, ich bin Dir dankbar dafür und will Dir erzählen: Schau nach Norden — über die Wälder hinweg! Dort liegt Memel, Deutschlands nördlichste Stadt. Der Schwertbrüderorden kam vor 700 Jahren aus Riga hierher und hat die Stadt Memel gegründet. Sie entwickelte sich zu einer lebendigen Hafen- und Landstadt. Memel sah die Flaggen aller Nationen im Hafen — vor allen Dingen waren es Schiffe aus baltischen und finnischen Häfen, die Memel anliefen. Einen Wochenmarkt aber mußt Du in Memel erleben. Tausende von Wagen strömen am Markttag von weither in die Stadt, dazu viele Kähne von der Festlandseite des Haffs. Tausende von Menschen sammeln sich auf dem großen Marktplatz — ein buntes Gewimmel. Es gibt große Marktplätze bei uns. Treuburg hat mit 28 Morgen den größten. Kaufe, was Dein Herz begehrt! Spanferkel, Enten und Gänse zu billigsten Preisen — Butter und Speck — Zwergkäschen mit Kümmel, Eier und „Schmand“ aus Eimern. Ja, richtig — aus Eimern! Literweise trägst Du die gute Sahne nach Hause. Memel soll unvergessen sein — die Stadt mit den spitzen Silhouetten der Türme, mit dem Hafen und seiner Nordermole, dem König-Wilhelm-Kanal und seinem pappelbestandenen Damm. Die liebliche Dange umkränzt die Stadt, und dort liegt im Tal des alten Fließchens, von hohen Eichen umgeben, Trauerlaken. Hier saß Königin Luise so gern mit ihren Kindern. — Wie die Memeler doch gern nach Mellneraggen wandern, zu ihrem Volksbad am Meer, oder nach Försterei und Bommelsvitte — oder gar nach Sandkrug.

Aber nun schau um Dich und sieh wieder den silbernen Strom, die Lebensader des Landes! Aus den tiefen Wäldern Rußlands kommt die Memel zu uns. Breit und behäbig ziehen die Wasser dahin durch Wälder und Wiesen an Dörfern und Städten vorbei, bis die Memel sich kurz vor dem Kurischen Haff in verschiedene Deltaströme aufteilt und aufhört zu sein. Jetzt im Sommer siehst Du den Strom geruhsam dahinfließen. Aber im Frühjahr, wenn das Eis sich im Oberlauf gelöst hat und hier sich versetzt, dann überflutet das mächtige Urstromtal. So weit das Auge reicht: Wasser — Wasser, kaum Land. Aber zu einer Stunde im März bricht auch hier das Eis. Polternd, sich schiebend —, berstend und knirschend —, bewegen sich mächtige Eisschollen zum Haff. Sie tragen manches mit sich, was sie auf dem Wege fortreißen: Baumstämme, Wurzelwerk, Heu,

93
Balken oder gar ein überraschtes Tier. Höchste Gefahr ist aber nun dort, wo Fluß und Deltaströme von den Deichen gehalten werden, denn das Land an der Haffküste liegt oft bis zu einem Meter unter dem Wasserspiegel. Wenn nur der Damm nicht bricht! Doch das Wasser steigt auch in den Kanälen und überflutet das Land. Hochwassergefahr in der Niederung! Um mehrere Meter hebt sich das Wasser, rinnt auf die Niederungshöfe. Es kommt mit dem Tauwind über Nacht. Wie es gurgelt und rauscht! Hochwasser! Es steigt über die Stiegen in das Wohnhaus hinein, bricht durch die Türen und Fenster. Der Kahn, der immer am Haus liegt, wird losgemacht. Mit den Sturmlaternen rudern die Bauern und Knechte über den Hof zu den Ställen hinüber. Die Pferde stehen schon tief im Wasser. Ängstlich brüllt das Vieh. Über den Laufsteg werden die Tiere auf den Scheunenboden geführt. Im Schweinestall sind auch schon ein paar Ferkel ertrunken. Nach schwerer Arbeit rudern Bauern und Knechte zum Wohnhaus zurück. Die Nacht ist pechschwarz, und der Tauwind heult hohl. Die Kinder kauern in ihren Betten bereits auf dem Dachboden — weinen vor Angst. Stück um Stück der Wohnungseinrichtung wird nach oben geschleppt. Wenn es nur erst Tag wird! Krachend schlagen die Schollen gegen die Hauswand. Sie ist fest. Die Nacht geht vorbei. Die höchste Gefahr ist vorüber. Das Wasser fällt — wenigstens um Zentimeter. Das Eis, das sich irgendwo versetzte, wird gesprengt. Aber der graue Morgen zeigt das Bild der Zerstörung. Alle Häuser stehen noch in der Runde, doch das braune, gurgelnde Wasser schleppt Heuberge mit sich, tote Tiere — Haustiere und Wild. Eine Scheunentür treibt wie ein Floß, dreht sich im Strudel und schwimmt schnell voran. Auf einer treibenden Eisscholle kauert ein Reh. Langsam sackt die Wasserflut ab und verrinnt. Gott sei Lob und Dank! Aber die Hauswand verzeichnet einen neuen, weißen Strich — Hochwasserstand im Jahre Auf dem schlammigen Boden des Hofes liegt der Kahn. Kein schwarzes Wasser reißt ihn mehr von der Kette. Arbeit ist nun aber genug. Bis die Ställe wieder sauber und trocken geworden sind, vergehen Wochen. Nur auf den Wiesen — unterhalb des Haffdamms, steht noch Wasser. Abgeschnitten von der Außenwelt bleiben noch einige Höfe und kleine Dörfer. Für diese kommt über Nacht eine neue Gefahr. Schaktarp — Schaktarp! Das ist ein neuer Schreckensruf in der Niederung. Das Thermometer sinkt über Nacht noch einmal unter Null, fällt noch einmal auf sechs, zehn Grad Kälte. Das Wasser der Überschwemmung gefriert. Man kann nicht mehr mit dem Kahn vom Hof und aus dem Dorf, aber auch nicht mehr mit dem Wagen. Denn das Eis trägt noch nicht und wird überhaupt nicht mehr tragen, und für den Kahn ist es wieder zu stark. Diesen Zwischenzustand von Weder und Noch nennen die Niederungsbewohner „Schaktarp“. Eine Woche, vierzehn Tage lang pflegt er anzuhalten. Wehe dem dann, der sich nicht mit Vorräten versorgt hat! Wehe aber, wenn Krankheit das Haus überrascht! Kein Arzt kann zum Kranken, kein Pfarrer zum Sterbenden — kein Schreiner kann den Sarg zimmern. Wochenlang

bleibt der Tote im Haus. Dem Kindlein hilft niemand zur Welt. Wer hier lebt, muß stark sein.

Aber nun ist es Sommer und alles voll Leuchten und Sonne — voll Blüten und Duft. Trinke sie nur recht tief in Dich, diese würzige Luft von den Wiesen. Heuduft umschmeichelt Dich. Ja, der Strom bringt nicht nur Not, sondern auch Segen. Die Schöpfwerke pumpen und pumpen das Wasser von den Wiesen. Zurück bleibt der fruchtbare Schlamm. Tief ist das Gras. Am Abend hörst Du von Hof zu Hof das Dengeln der Sensen. In den Morgennebeln bereits siehst Du die Schnitter auf dem Felde. Sie holen weit aus — und breit wird das Schwatt. Mähmaschinen rattern durch die Sommerluft. Runde um Runde ziehen die Maschinen immer engere Kreise um die Wiesen. Frauen



kommen mit weißen Kopftüchern, harken das Heu, wenden und wenden es immer wieder. In wenigen Tagen ist es trocken. Dann stehen Heukepsen dicht bei dicht. Vom Hof rollt der Leiterwagen im Trab, um das Heu herinzuholen. Und was sind das für mächtige Fuder! Da staunst Du! Das Laden ist eine Kunst. Und während der Wiesenbaum hochgebäumt wird, haben die Menschen ein wenig Zeit zum Aufschauen. Schnell kreist die Krucke mit Saft in der Runde. Zehn Minuten Vesperzeit und nicht mehr. Dann hauen die Frauen und Männer in die Berge von Fladen ein, die die Bäuerin in Körben auf das Feld bringt. — Der Himmel ist stahlblau, und kaum ein weißes Wölkchen segelt über den Zenit. Wieder klappert ein Leiterwagen den Landweg zur Wiese hin. Eine Staubfahne wirbelt hinter den trabenden Pferden. Der Wiesenbaum springt auf den Brettern zwischen den Leitern, und der Strick zum Verschnüren der Fuder pendelt hin und her. Friedrich knallt mit der Peitsche: „He — Braune — he!“ Seine Vier können traben! Sie wissen es wie die Menschen, daß nun aber auch alle und alles bis zum Umfallen heran muß. Schweißblank ist das Fell der Pferde, und die Hemden der stakenden Männer sind zum Auswringen naß. „Doch wenn muntere Reden sie begleiten. . .“ Scherzworte fliegen den Heuwischen hinterdrein. Die Mädchen auf den Fudern, die das Heu abnehmen, sind nicht auf den Mund gefallen. Sie nehmen auch die Scherzworte an und „geben zurück“. „Wacht man, hied Oawend warr ök Di schön!“ Doch am Abend nach zehn sind sie wieder ein Herz und eine Seele. Sie werden zur Memel hinuntergehen, baden und fein sein, und dann werden sie sich unterhaken, über die Dorfstraße gehen und singen bis zur Mitternacht, bis der Nachtwächter kommt und sagen wird: „Kinder, nun oawer to Bedd. Nu ös Tied, nun goat schloape!“ Und am nächsten Morgen. . . „Mottst all utem Bett rutkrupe, eh sök Sonn' und Mond beglupe. . .“ . . . „Jeder Tag bröngt groot Malheer, ach wat ös dat Låwe schwer.“ — Ach, die, die das Liedchen singen, brauchen nicht ins Heu. Frische, junge Mädels singen das Lied ihrer Lehrerin

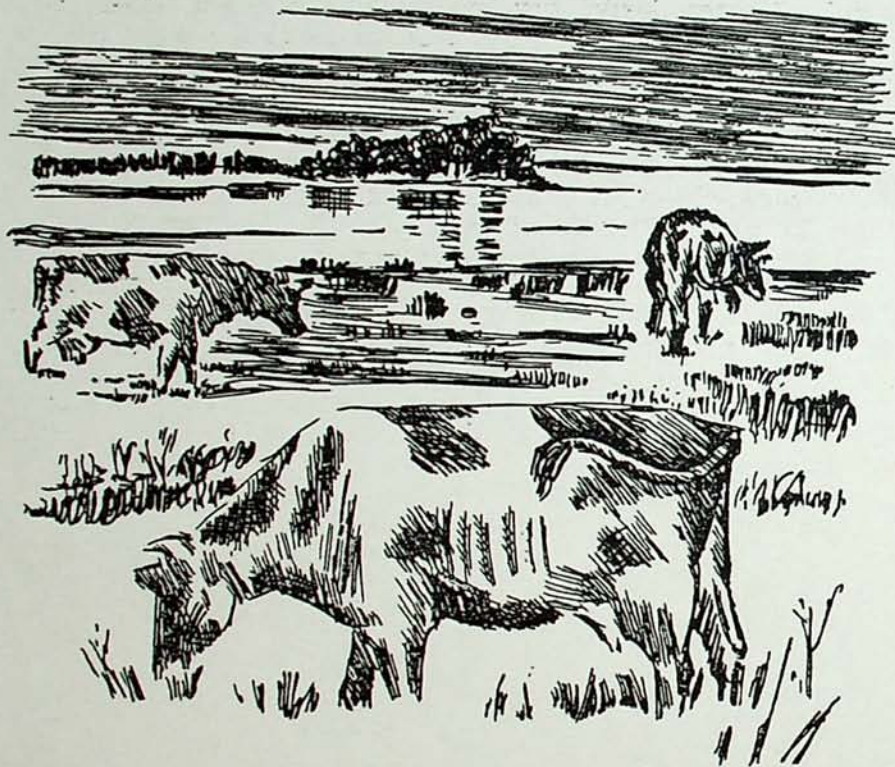
94

Charlotte Keyser, Mädels der Luisenschule in Tilsit, eines frischer und schöner als das andere. Ein Rundfunksprecher steht dabei, ein Mikrofon fängt das Lied auf und trägt es von der Memel fort in alle Welt.

Ober-Eisseln ist das nun hier, das kleine Versailles an der Memel. Steigst Du von der Uferhöhe die Treppen zwischen Parkwiesen und Hecken hinunter, hast Du ein wenig mehr Phantasie als gewöhnlich, glaubst Du wirklich in Versailles zu sein. Ein französischer Offizier von Napoleons großer Armee, der verwundet war und hier gesund gepflegt wurde, hat zum Dank diese Gartenanlage geschaffen. Aber dieses Stückchen Erde ist das einzige, was hier gekünstelt erscheint. Gleich daneben erstreckt sich die Heide Bambeln. Gleich ist wieder der Strom, über den weiße Ausflugsdampfer gleiten. Zu gerne hätte ich Dir die „Dzimken“ gezeigt, die langen Holzflöße, die Tag und Nacht aus Rußland kamen. Aber diese gibt es nicht mehr. Die Alten erzählen nur noch davon. Sie erzählen von kilometerlangen Flößen, auf denen die „Termer“, die Flößer, wochenlang auf ihrem weiten Weg von Rußland her leben mußten. Richtige Häuschen hätten sie sich auf den Flößen gebaut gehabt. Besonders schön sei es gewesen, diese Flöße am Abend zu sehen, wenn eine bunte Kette Laternen den Memelstrom abwärts schwamm, und die Feuer auf dem Wasser brannten, die Flößer ihr Abendessen kochten und die schwermütigen Weisen ihrer Heimat sangen. — Dort siehst Du zwei hohe Schloten an der Memel rauchen. Es sind die Schloten der Zellulosefabrik Rag-nit — und dort die Reihe hoher Schornsteine die Zellulosefabrik Tilsit.

Tilsit! Den Namen hast Du gewiß auch schon einmal in Westdeutschland gehört. Richtig — Tilsiter Käse ist Dir bekannt. Wir sind im Ursprungsland der ostpreußischen Viehzucht und damit der Käserei, die überhaupt in ganz Ostpreußen bedeutend ist. Auf den weiten, grünen Gärten der Heimat weiden stattliche Herden. Stattlich nicht nur an Zahl, sondern auch an Qualität. Das schwere, schwarzweiße, ostdeutsche Herdbuchvieh hat einen guten Ruf nicht nur in unserer Heimat, sondern in ganz Europa. Auf Milch- und Fettleistung züchtet sie der ostdeutsche Bauer, auf Formschönheit und Fleischwert dazu. „Quappe“ und „Dahlie“ müßtest Du Dir auch merken! Wenn Du diese beiden Namen einem ostpreußischen Bauern nennst, wird er vor Dir den Hut abnehmen und sagen: „Was bist Du für ein in der Landwirtschaft bewandelter Mann.“ Diese beiden Kühe stehen an der Spitze der ostdeutschen Leistungszucht. Ist es nicht eine Augenweide, diese schwarzweißen Muschekühe zu sehen? Hier die gute Herde eines kleinen Bauern — und dort drüben am Gutshof eine Herde mit weit über hundert Tieren.

Der Eingeweihte weiß noch mehr von Tilsit. Es ist die Stadt der schönen Mädchen. Doch — schön sind sie alle bei uns, aber diese großen, blonden und blauäugigen Mädchen sollen von den schönen die schönsten sein. „. . . wachsen auf wie junge Birken, schlank



und schön am Memelstrand.“ — Die Silhouette des Staubsandes prägt sich Dir ein mit dem Filigranwerk der riesigen Brücke über dem Memelstrom, der Königin-Luise-Brücke, an deren Auffahrt ein Medaillon mit dem Bild der Königin Luise angebracht ist. Dort unter der Brücke schwamm das Floß, auf dem Königin Luise den Korsen traf. Die Brücke überragt der Turm der Deutschordenskirche, deren Spitze auf Kugeln lagert. Sie hat Napoleon einmal nach Paris mitgenommen, und Blücher hat sie wiedergeholt. Der kleinere, gedrungene Turm unweit davon gehört zum Rathaus am Schenkendorfplatz. Ich kann Dir das alles nur andeuten. „Hannecken“ ist hier geboren. Johanna Wolffs und Frieda Jungs Heimat ist dieses Land. Hermann Sudermann und Ernst Wiechert sind Kinder dieser Erde und haben die Menschen kraftvoll erlebt und blutvoll gezeichnet — die Menschen, die urwüchsig sind und sich ihre Gedanken machen wie jener Moorbauer Riedel aus Königshuld, der am Rande des Hochmoores seine kleine Besitzung hat.

„Na, kommen Sie man rein,“ sagt Riedel, „setzen Sie sich man erst! Ach, Sie wollen heute Ihren ersten Funkbericht machen von dem großen Moor. Ja, wird sich denn das überhaupt lohnen, Herr? Sie können doch da nicht raufgehen. Die „Kakschebalis“ hat keine Balken.“ Und ich wäre so gern mit dem Bauern über das Hochmoor gegangen, wo ich eben noch dieses weiße Meer aus Wollgrasflöckchen

sah, den duftenden Porst fand und die kleinen, rosaroten Blüten der fleischfressenden Moose.

„Nein, Herr, das Moor ist zu groß und gefährlich!“ Seine Augen werden ganz weit. „Löcher sind da auf dem Moor. Ich kann Ihnen sagen — Löcher voll mit Wasser bis oben hin, und tief sind sie. Ich wollte einmal messen. Einen ganzen Knäuel Garn, mit einem Stein beschwert, habe ich hinuntergelassen und noch ein ganzes Knäuel angebunden, und immer noch war kein Grund. Ich meine, die Löcher müssen bis in die Mitte der Erde gehen. Außerdem spukt es da oben auf dem Moor. Aus den Löchern kommt manchmal die Hexe heraus, kommt bis an den Wald heran, wo die Menschen Blaubeeren lesen, und hat giftgrüne Augen im Kopf und hat die Menschen geängstigt. Manche sind umgefallen vor Schreck. Tot, mausetot fand man manche im Moor. Ich denke so,“ — und der Siebzigjährige holt tief Luft, „die haust da unten auf dem Grunde des Moores. Da sitzt sie auf einem eisernen Topf, speilt ihre langen, eisernen Zähne aus und wartet nur darauf, daß einer aufs Moor kommt. Dann streckt sie ihre dünnen Arme aus dem Wasser und packt zu, und der Mensch kann dann nicht mehr aus ihren Krallen heraus. Sie zieht ihn hinunter.“

Stille — nur die Wanduhr tickt.

„Und abends tanzen blaue Lichter über dem Moor, Herr. Immer auf und ab tanzen sie, das sind Irrlichter!“

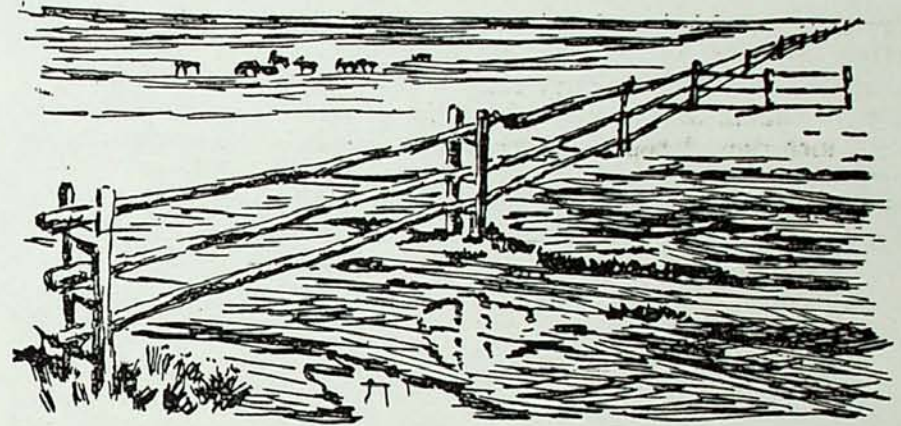
„Irrlichter?“

„Ja, Irrlichter! Wissen Sie auch, was die Irrlichter in Wirklichkeit sind?“ Er neigt sich ganz dicht an mein Ohr und ihm ist ernst, was er sagt. „Irrlichter, Herr, sind die Seelen der ungetauften Kinder.“ Abends steht Klunkermus auf dem Tisch. Klunkermus ist etwas ganz Feines: weiße Mehlklümpchen in frischer Milch gekocht. „Klunkermus macht lustig, aber schwach auf den Beinen!“ — Da kann einem wirklich schwach auf den Beinen werden. Der Bauer zeigt aus dem Fenster auf das Moor. Was huscht und schwebt und tanzt da über dem Moor? Blaue Flämmchen sind es. Kleine, blaue Flämmchen geistern über dem Moor.

„Ich sagte ja — Irrlichter!“

Wir wissen, daß es Sumpfgase sind, aber Bauer Riedel weiß es besser und weiß mehr. Irrlichter sind es — und er macht sich seine Gedanken. Ein weiteres, großes Hochmoor wölbt sich zwischen den Strömen am Haff, das Große Moosbruch. Hier erlebst Du den Urzustand der Natur wie am ersten Schöpfungstag. Es gibt dort Flächen, die noch kein Mensch betrat. Über dem braunen, schwarzmoorigen Land breiten sich lichtgrüne Wunder. „Alle Birken grünen in Moor und Heid’ . . .“ Wer sang doch das Lied? Hermann Löns. Richtig, ja richtig, Hermann Löns, der Dichter der Lüneburger Heide. Oder sollte er nicht auch ein ostdeutsches Kind sein, das dieses Wunder des ersten Weltenbaumes in seiner lieblichsten Jungfräulichkeit sah. Du lachst

mich aus? Doch lache nicht zu sehr! Hermann Löns ist ein Kind unserer Heimat. Seine Kindheit verlebte er noch im westpreußischen Land. Seine Liebeslieder — die Lieder der Sehnsucht — klingen bis zum Weichselstrom, den er verließ. „Rosemarie, Rosemarie, sieben Jahre mein Herz nach Dir schrie . . .“ Rosemarie war ein Kind unserer Heimat, das zu Pfingsten das bräutliche Grün aus den Wäldern der Heimat holte und damit die Stuben schmückte, wie wir es alle tun. Da stecken die Birkenzweige wieder an Tor und Tür. Wie duftet das ganze Zimmer mit einem Male nach Frühling. Birkenzweige prangen um Spiegel und Bett. Und wenn der Pfingsttag vorüber, das helle Kleidchen im Schrank verwahrt ist, ziehen die Frauen und Mädchen die bunten, selbstgewebten Röcke an, und barfuß, aufgeschürzt stehen sie in den Furchen bei den hochaufgeworfenen Beeten. Sie waten bis zur halben Wade im schwarzen, moorigen Wasser, säen Zwiebeln, Möhren und Gurken — pflanzen blaue „blanke“ Kartoffeln und Kohl und freuen sich schon auf den Tag, an dem sie die Segel setzen und mit ihrem Reichtum nach Ruß oder Heydekrug, nach Labiau oder Königsberg fahren können. Sie träumen schon wieder von dem neuen Kleid und dem neuen, seidnen Tuch. Sie werden schön sein wie die Damen in der Stadt. Werden sie so schön sein? Oder schöner noch? Mieke träumt auch davon. Mutter hätte sie lieber Elke taufen sollen. Gerade an dem Morgen, an dem sie geboren wurde, trollte der Elch auf den Hof bis ans Küchenfenster.



Zum Paradies der Pferde, Trakehnen

Das Stück Heimateerde um Insterburg, Gumbinnen, Stallupönen, Schloßberg betrachte weniger mit schönheitstrunkenen Augen. Es ist das Agrarland im besten Sinne des Wortes, in dem vornehmlich Salzburger und Hugenotten gesiedelt haben. Der Pflug beherrscht das Land. Der Boden ist zum Teil schwer. Weizen wächst dort wie Rohr. Die Dörfer gleichen einander — die Menschen leben in Ruhe und Wohlstand. Aus dem Kranz weiter Kornschläge wachsen mächtige Baumgruppen empor. In ihnen liegen die Gutshöfe mit ihren Wirtschaftsgebäuden in mustergültiger Ordnung. Alles ist behäbig, breit und schwer. Das Bauernland Ostpreußen trägt bedeutend zur Ernährung Westdeutschlands bei. Allein in Ostpreußen bleiben nach Deckung des Eigenbedarfs folgende Mengen zur allgemeinen Ernährung übrig: Brot für 2,6 Millionen Menschen, Fleisch für 4,5 Millionen, Speck und Fett für 6,2 Millionen, Käse für 7 Millionen und Eier für 7,6 Millionen Menschen. Und wenn man hierzu noch die Überschüsse Westpreußens, der Danziger Niederung, des Warthelands, Pommerns vor allem und Niederschlesiens hinzurechnet, wird einem klar, wieviel Menschen Westdeutschlands vom Agrarland im Osten miternährt wurden. Ohne diese Kornkammer wird Deutschland niemals lebensfähig sein.

Zur Frühlingszeit ist das Land bunter als sonst, wenn die Rapsfelder leuchten und in den Gärten die Obstbäume blühen, oder im Herbst, wenn sich die Laubbäume der Parks und der Wälder glutrot färben und glühen. Die großen Nadelwälder gehören zum Bauernland wie Korn, Kühe und Pferde. Solche langen Scheunen und Ställe, solche großen Holzplätze findest Du kaum anderswo in Deutschland.

Ostern ist es meistens noch ein wenig kalt bei uns. Wenn man gerade auch nicht mehr „schorren“ kann, so kann man doch nach kühler Nacht eine dünne Eisschicht auf dem Teich entdecken. „Ök

Auf Bergen war Zuflucht

Anhöhen als Fliehburgen und Kultstätten in Ostpreußen

Nein, so „glatt wie ein Plättchen“ war Ostpreußen nicht, wie es aus der Ansicht flüchtiger Reisender von einst vielleicht in der Erinnerung überliefert wurde. Der Baltische Höhenrücken, der das Land zwischen Weichsel und Memel etwa diagonal durchzog, gab den Landschaften mit seinen flachen Hügeln und sandigen Anhöhen von den Elbinger Höhen bis zur „Buckligen Welt“ bei Lyck eine ständig bewegte Abwechslung, welche Wälder auf den Hängen und Seen zwischen den Hügeln noch vermehrte. Gewiß, „Berge“ im Sinne der Sudeten oder gar der Alpen, selbst der deutsch Mittelgebirge vermochte Ostpreußen nicht aufzuweisen. Seine höchste Erhebung waren südlich von Osterode im Oberland die Kernsdorfer Höhen mit 313 Meter am Ostrand der Provinz unweit der Kreisstadt Goldap die Seesker Höhe mit 310 Meter über Normalnull. Der Schloßberg im Stablack bei Pr. Eylau mit 215 und der Galtgarben nordwestlich von Königsberg mit 111 Meter sind neben ihnen die bekanntesten unter den Anhöhen Ostpreußens.

Aber es gab von den Uferstrecken der Weichsel über das Ermland bis hin nach Masuren eine Unzahl von Bodenerhebungen, die seit altersher die Bevölkerung des Landes als „Berge“ aus lokaler Sicht angesehen und bezeichnet hat. Diese oft recht steil aus ihrer Umgebung aufsteigenden Erhebungen haben schon bei den Urbewohner des Landes in geschichtlicher Zeit, den heidnischen Prussen, ihre große Bedeutung gehabt. Eine weitaus höhere, als unsere Jahrhunderte sie den überragenden Hügeln beimäßen. Ihnen waren diese Hochpunkte im Lande Orte kultischer Verehrung und eigenen Schutzbedürfnisses zugleich. Unendlich viele kleiner und großer Hügel im alten Preußen trugen auf ihren Kuppen einfache Ringwälle mit Graben und Pallisaden, Fliehburgen, welche sich die heidnischen Prussen an der Südgrenze des Landes gegen die ständigen Überfälle ihrer slawischen Nachbarn, aber auch sonst überall im Lande zum Schutz von Leben und Habe anlegten.

Das Samland zwischen dem Frischen und dem Kurischen Haff enthielt vielleicht am dichtesten solche einfachen Befestigungen, wobei auch vielfach Opferstätten für die Götter von ihnen umhegt wurden. Der Galtgarben war einst eine der Höhen, die in heidnischer Zeit kultischen Zwecken dienten, er enthielt aber auch eine starke Fliehburg. Der Große und der Kleine Hausen in der Warnicker Forst sind mit ihren steilen Anstiegen geeignete Schutzplätze für Familien und Vieh der prussischen Bauern und Jäger gewesen. Hier im Samland, das vor der Ordenszeit schon verhältnismäßig dicht besiedelt war, haben sich auf den Erhebungen die vorgeschichtlichen Ringwälle auch am dichtesten erhalten.

Ob im Oberland, in Natangen oder an den Ufern der masurischen Seen, überall aber konnte man auf einzelnen, die Umgebung beherrschenden Anhöhen, Reste solcher prussischen Kultstätten und Schutzwälle finden, von denen bis in unsere Gegenwart über die Jahrhunderte hinaus Sagen und Märchen ausgingen und die Hügelwelt Ostpreußens mit raunenden Stimmen ferner Vergangenheit erfüllten, wie die wechselnden Bodenwellen, einst von den Glet-

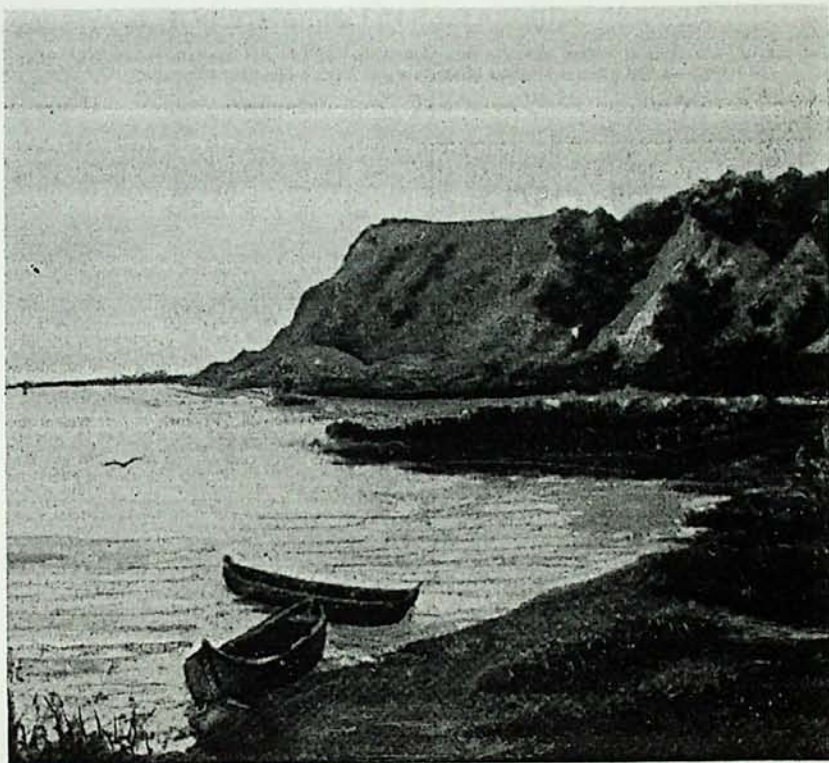
chern mit einem riesigen Opferstein auf der Höhe befunden haben, wo man Perkunos, den Gott der Fruchtbarkeit, verehrte. Den riesigen Findling, der zum heidnischen Opferaltar wurde, und den die Eiszeitgletscher aus Skandinavien vor Jahrtausenden hierher getragen hatten, habe, so erzählt die Sage, Perkunos selbst auf die Höhe gelegt. Unter dem Opferstein sollte eine goldene Schüssel und eine silberne Egge vergraben liegen und der Volksglaube behauptete, es werde das Glück nicht von dem Lande an der Memel weichen, solange der Stein noch stehe und der Berg unter demselben.

Ausgangs des 18. Jahrhunderts stand auf der Uferhöhe über der Memel nachgewiesenermaßen eine Windmühle, der sich später unweit davon eine zweite zugesellte. Angeblich im Jahre 1811 ließ der Müller Schwarz mit Zustimmung der Behörden den heiligen Opferstein zur Herstellung von Mühlsteinen sprengen. Diesen Frevel am heiligen Ort hat der Sage nach eine Serie von schwerem Unheil für alle diejenigen gebracht, die an der Zerstörung des Steines und seiner profanen Verwendung Anteil hatten. Die Sprengarbeiter kamen um, die Mühlen zerstörte der Blitzschlag und die Familien der Müller wurden vom Unglück verfolgt. Geschichtliche Vorgänge aus gar nicht so ferner Vergangenheit wurden hier mit Überlieferungen aus vorchristlicher Zeit im Volksglauben verbunden und der Ruf der Heiligkeit des Götterberges am Memelstrom blieb bis in unsere Tage lebendig.

Der Franzosensee auf den Kernsdorfer Höhen

Südlich der Kreisstadt Osterode, der „Perle des Oberlandes“ steigen die Kernsdorfer Höhen in mehrfachen Wellen bis zu 313 Meter Höhe über den Meeresspiegel auf. Sie bilden eine lange Hügelkette. Weit reicht der Blick von diesen über drei Kilometer sich erstreckenden Höhen bis nach Gilgenburg, Deutsch-Eylau, dem alten Schlachtfeld von Tannenberg und dem 1920 von Polen geraubten Soldauer Land.

Nicht weit von dem Dörfchen Kernsdorf, etwa auf zwei Drittel des Anstiegs der Hügelkette, liegt inmitten dichten Wald der Stelkesee. Er ist 244 m über dem Meeresspiegel gelegen



Der Rombinus nach einem alten Gemälde

Foto Archiv

und entstand, als vor rund zwanzigtausend Jahren die Gletschermassen der Eiszeit zurückwichen und ihr Schutt einen Wasserlauf abdämmte. Man behauptet, daß die seltene Myrtenweide und die sibirische Weide, die man bis zur Gegenwart um die Ufer des hochgelegenen Sees finden konnte, eiszeitlichen Ursprungs sind.

Seinen volkstümlichen Namen „Franzosensee“ aber verdankt das abgelegene Gewässer dunklen Überlieferungen aus den Jahren nach 1807, als nach der Schlacht von Preußisch-Eylau (Februar 1807) Napoleon I. die Umgebung von Osterode mit seiner starken französischen Trup-

penmacht besetzt hielt. Plünderungen und Mißhandlungen der Landbevölkerung waren damals an der Tagesordnung und die gepeinigten Bevölkerung erschlug darum in verzweifelter Selbstverteidigung gelegentlich einzelne Marodeure. So sollen auch in dem See auf der Höhe damals die Leichen einiger Plünderer in Uniform gefunden worden sein. Sie waren angeblich mit Axthieben getötet und im See versenkt worden. Männer aus Glanden und Peterswalde wurden als angebliche Täter von den Franzosen erschossen, der See aber hieß fortan Franzosensee. MK

BURGEN UND SCHLÖSSER IM MEMELLAND



Ausflugsort Rombinus

Bild Mathias Hofer

Zu den Besonderheiten des an Sagen und vorgeschichtlichen Funden reichen Südteils des Kreises Pogegen gehörte der am Ufer des Memelstromes gelegene Rombinus, der „Götterberg“ der alten Pruzzen. Dort befand sich einst ein den Heidengöttern Perkunas, Potrimpos und Pikollo geweihter Opferstein, der 1811 von einem Müller gesprengt und in zwei Mühlsteine zerlegt wurde. Der Sage nach befand sich unter dem Stein ein goldener Pflug und eine goldene Schale.

Ein Gasthaus auf dem 35 m hohen Berg bot den zahlreichen Besuchern Speis und Trank. Weit reichte der Blick von seiner Höhe über das Urstromtal der Memel, hinüber zu den Städten Tilsit und Ragnit. Für viele während der Litauerzeit nah und doch so unerreichbar fern gelegen. Jetzt findet dort in jedem Jahr zur Sommersonnenwende ein sowjetisches Jugendtreffen mit Chören und Volkstänzen statt

BURGEN UND SCHLÖSSER IM MEMELLAND

Vorweg gesagt: Burgen und Schlösser, nämlich das, was man darunter versteht, hat es im Memelland nie gegeben. Die einzige wirkliche Burg nebst Schloß besaß die Stadt Memel seit ihrer Gründung im Jahr 1252, wobei das Schloß erst ein wenig später hinzu kam. Woher kommen dann aber die zahlreichen Burg- und Schloßberge, hat schon mancher gefragt. Dafür müßte es doch eine Begründung geben, denn von nichts kommt nichts, und ein Burgberg müßte also auch eine Burg gehabt haben. Nun, diese Benennung stammt aus Überlieferungen im Volksmund, als der Begriff „Burg“ noch sehr weit und anders als heute ausgelegt wurde. Ebenso wie die „Berge“, sowohl die künstlich aufgeschütteten wie die natürlichen Erhebungen nur als Hügel geringen Ausmaßes anzusprechen sind. Der Gramberg als höchste Erhebung im Kreis Memel wie auch die „Birbinscher Berge“ erreichten knapp 40 Meter Höhe. Nur im Südteil des Gebietes, im Schreitlaugker- und Willkischker Höhenzug, brachte es der Abschrutenberg auf fast 80 Meter. Von

anderen „Burgbergen“, die sogar als Hügel kaum noch zu erkennen waren, war nicht zu reden. Erst aus der Ordenszeit sind urkundliche und kartographische Aufzeichnungen vorhanden, in denen von bestehenden Burgen und Schlössern nichts zu finden ist. Mit einer Ausnahme: In Windenburg hat zur Ordenszeit eine vermutlich befestigte Anlage bestanden, in der die von Rossitten übersetzenden Ordensleute rasten und Pferde übernehmen konnten. Das Baumaterial wurde aus der von den Fischern so gefürchteten „Steinbank“ an dieser Stelle des Haffs gewonnen. Sie zog sich schräg in Richtung Rossitten ins Haff hinein und wurde, vor Erbauung des König-Wilhelm Kanals vielen Holzflößen im Sturm zum Verhängnis, wie auch zahlreiche Fischernetze dort verloren gingen.

Das Memelland war nicht, wie oft angenommen, menschenleer und, in vorgeschichtlicher Zeit, völlig von undurchdringlichen Urwäldern und Mooren bedeckt. Wie zahlreiche vorgeschichtliche Funde beweisen, gab es weit verstreute Ansiedlungen im ganzen Gebiet. Entlang der Haffseite, im Mündungsgebiet der Flüsse, lebten die Kuren. Weiter landeinwärts altpreußische Stämme der Schalauer und, im weiteren Hinterland, die Schamaiten. Diese Volksstämme waren einander feindlich gesinnt. Übergriffe und Überfälle waren häufig, so daß die Siedler ständig auf der Hut sein mußten. So war es durchaus möglich, daß auch auf kleineren Erhebungen Verhaue und Zufluchtsstätten angelegt wurden, in die man sich zur besseren Verteidigung zurückzog. Die in unseren Landkarten verzeichneten sogenannten „Schwedenschanzen“, meist künstliche Aufschüttungen, mögen dazu gedient haben. Doch ist man sich über ihre wirkliche Bedeutung nur in einem Punkt einig, nämlich, daß sie mit den Schweden nicht das geringste zu tun haben. Die einen glauben, daß es sich um heidnische Kultstätten handelt, wobei die Bezeichnung „Schweden“ aus einer Veränderung des pruzzisch-litauischen Wortes Schwente = heilig entstanden ist.

Andere wiederum meinen, daß es sich durchaus um Zufluchts- und Verteidigungsstätten der umwohnenden Stämme handeln könne. Innerhalb dieser „Schwedenschanzen“ in größerer Zahl gefundene Urnengräber und Aschenreste aus der Zeit der Leichenverbrennung lassen auch auf Begräbnisstätten schließen, da sie für eine längere Belagerung mit der entsprechenden Zahl von Toten kaum geeignet waren. Vor allem durch den Mangel an Trinkwasser.

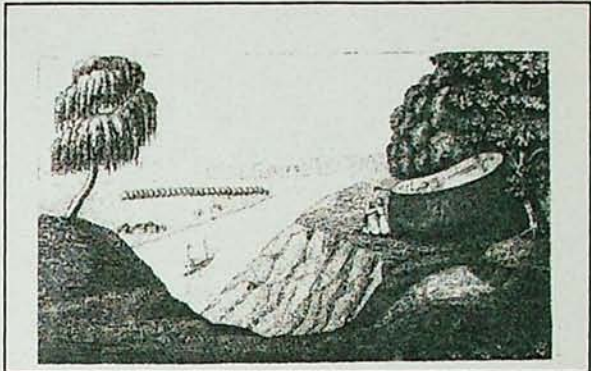
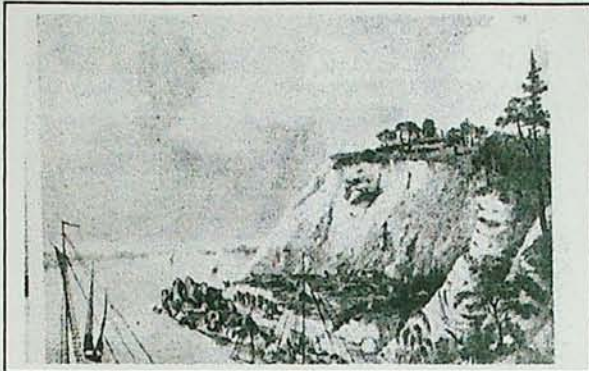
Gewiß mögen Stammesfürsten, wie auch in manchen Sagen erwähnt, an herausragenden Stellen ihre Wohnstätten errichtet haben, die dann später als Burg- oder Schloßberge bezeichnet wurden. Doch sind diese Hügel viel zu klein für zweckentsprechende Burg- oder Schloßanlagen im heutigen Sinne. So berichtet die Sage, daß im Südteil des Gebietes, das von den Schalauern bewohnt war, der Schalauerfürst Sareka auf dem Scharkaberg bei Kallehnen eine Burg gehabt haben soll. Spuren davon wurden aber nicht gefunden, während in dieser ganzen Gegend zahlreiche Funde an Werkzeugen, Waffen, Geräten und Gräbern zu verzeichnen sind. So auch Geldmünzen aus vielen Ländern, unter anderen römische und sogar arabische. Vermutlich aus dem Bernsteinhandel stammend.

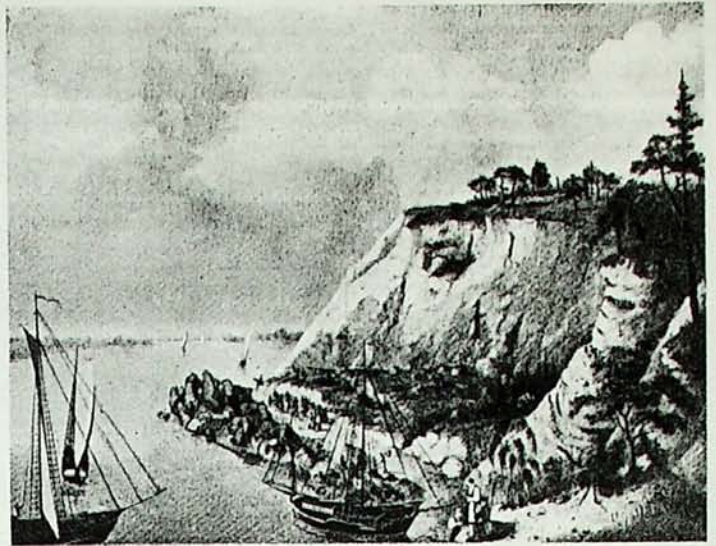
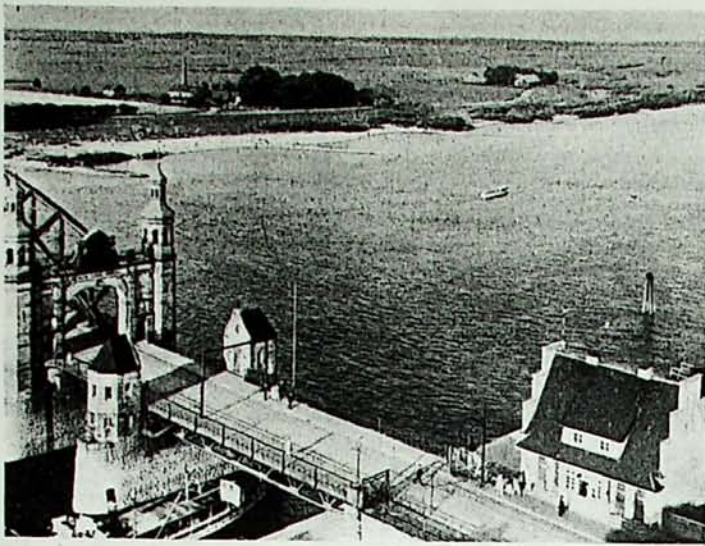
Die nächste echte Burg nebst Schloß nach der Memel-Burg befand sich auf dem jenseitigen Ufer des Memelstromes in Ragnit, von der aus der Orden die Christianisierung und Befriedung der heidnischen Stämme betrieb.

Das Volk liebte es, seine Umgebung mit phantasievollen Sagen und geheimnisvollen Vorgängen zu umkleiden und diese dann mündlich zu überliefern. Besonders in einer Zeit des Aberglaubens und Unaufgeklärtheit natürlicher Vorgänge und Vorkommnisse. Findlinge, düstere Moore, uralte Bäume und nicht zuletzt auch besonders markante Erhebungen in einer sonst flachen Landschaft, luden dazu ein. Burgen und Schlösser mit reichen Bewohnern, von denen das einfache Volk nur träumen konnte, wurden dann in diese „Berge“ hineingeheimnist. So wurden

dann aus schlichten Zufluchts- und Verteidigungsstätten, sogenannten „Fliehburgen“, in der Phantasie Burg- und Schloßberge mit Fürsten und Prinzessinnen und sagenhaftem Leben und Treiben. Man ließ es schließlich in irgend einer Katastrophe enden, um eine Begründung für das nicht mehr Vorhandensein zu haben.

Hätte auf jedem Burgberg in unserem klei-





Beiderseits des Rominus / Eine Wanderung durch die Landschaft des Kreises Pogegen / Von Paul Brock

Es gab verschiedene Wege, um von Tilsit zum Rominus zu gelangen. Man konnte, auf dem linken Ufer des Memelstromes bleibend, zum Schloßberg gehen und von dort den hochgelegenen und dicht bewaldeten Pfad bis nach Ragnit wandern, sich dort vom Fähmann über den Strom setzen lassen und am Ufer der Memel entlang ein Stück stromaufwärts gehen. Auf diesem Weg wurde man durch die schöne Aussicht über das sehr weite Wiesental belohnt, das sich vom rechten Stromufer bis nach Baubeln und weiter nach Westen hin ausbreitete. Schweiterte der Blick ein wenig nach rechts, lockten die dunklen Schreitlaugker Höhen, an deren Beginn im Westen der sagenumwobene Rominus hart am Stromufer aufwuchs.

Man konnte aber auch vom Fletcherplatz über die Königin-Luise-Brücke gehen und von Obermemel aus in den Wiesentälern entlang wandern, den feuchtwürzigen Duft einatmen, dem Raunen des Wassers zuhören und den Störchen bei ihrer Frühmahlzeit zusehen, die ohne Scheu vor den Menschen ihrem nahrhaften Geschäft nachgingen.

Wer aber den Weg scheute, durfte einen der hübschen, weißen Raddampfer besteigen, die stromaufwärts über Ragnit, Sokaiten, Ballupönen und Wischwill nach Schmalleningken führen, ihn am äußersten Bogen der Kummabucht wieder verlassen und bei dem kleinen Ort Bittenhan an Land gehen. Von da war es bis zum Fuße des Berges nicht mehr sehr weit.

Der alte Götterberg

Der Name Rominus reicht in alte, graue Vorzeit hinein. Ehe die Ordensritter das Evangelium in diese Landschaft brachten und ihre Burgen in Tilsit und Ragnit bauten, opferten auf dem Rominus die ursprünglichen Landeseinwohner ihren Göttern.

Der mystische Schimmer blieb dem Berge zu eigen bis in die jüngste Zeit. Man fühlte sich seltsam angezogen, wenn man aus der Lichtflut des weiten Wiesentales in den kühlen Baumchatten der Höhe hinausstieg und blieb unwillkürlich, für eine Weile zumindest, schweigend. Vielleicht trug auch der Strom seinen Teil dazu bei, wenn man von der äußersten Höhe den Steilhang, den südlichen, hinabschaute und das Unendliche spürte, das von der breiten Fläche des unentwegt strömenden Wassers heraufkam, ein Spiegel der Jahrhunderte, die über das Land dahingegangen waren und noch hingehen werden. Wenn wir einmal nicht mehr sind, wird das alles noch bleiben und sein, dachte man, und ahnte nicht, wie sich dieser Gedanke in anderer Weise erfüllen würde.

An schönen Sommertagen konnte es geschehen, daß zu den Ohren der Schiffer, die bei gutem Westwind an der Höhe des Berges vorübersegeln, feierlicher Choralgesang und Possaunenchor herabtönte. Die Kirche und die evangelischen Gemeinschaften pflegten hier

oben alljährlich Missionsfeste zu veranstalten, zu denen die Menschen aus weitem Umkreis herkamen.

Ein gesegnetes Land

Was den Blick des Wanderers von der Höhe des Rominus vor allem anzog, war dasjenige, das linke Ufer der Memel. Da drüben, ein wenig weiter stromaufwärts, lag die Stadt Ragnit mit ihrer Burg, mit den Schloten der Zellstoffabrik. Bis zur Abtrennung des Landes rechts des Stromes war Ragnit Kreisstadt auch für dieses Gebiet. Danach wurde der Kreis Pogegen gebildet. Er reichte vom Ufer des Stromes bis zur litauischen, früher russischen Grenze, und in seiner Längsachse schloß er alle Ortshäfen von der Bahnstation Pogegen, an der Bahnstrecke Tilsit—Memel gelegen, ostwärts bis Schmalleningken ein.

Es war ein gesegnetes Land, das die Füße des Wanderers vom Rominus aus nordwärts trug. Ehe er den Berg verließ, mochten seine Blicke noch einmal die Memel stromaufwärts über breithingelagerte, saftige Wiesen streifen, die nach eingebrachter Heuernte den Herden des Gutes Schreitlaugken zur Weide dienten.

Um das Herrenhaus von Schreitlaugken und seine Wirtschaftsgebäude aber dehnte sich ein Kranz von Feldern, Kleeäckern und Roggärten, die in ihrer Fülle wunderbar anzusehen waren. Auf schwerem und mittelschwerem Boden wuchs mannshoch das Korn, dem Blick des Landmanns wie des Städters ein stets gleich anziehendes Bild in seiner Weite und Fruchtbarkeit, wunderbar in seiner Weite, wenn der Wind darüber hinfuhr und die schweren Ähren wie Wellen einer See neigte und bewegte.

Schreitlaugken wurde als ausgedehnter Besitz — nach seiner Chronik der ostpreussischen Güter — bereits um das Jahr 1560 genannt. Etwa um das Jahr 1800 ist es in den Besitz der Familie Dreßler übergegangen, die bereits die Güter Ablanken und Willkischken besaß; auch die Namen Naußeden und Absteinen werden als dazugehörig genannt. Die Größe von Rittergut Schreitlaugken wird um das Jahr 1812 mit 6439 Morgen 113 Quadratruten angegeben, während Willkischken, nachdem Amstrat Dreßler noch einige Bauerngrundstücke dazugekauft hatte, im Jahre 1813 eine Größe von 1487 Morgen umfaßte. Außerdem heißt es: Auf Willkischken ruhte die Gerechtigkeit zum Betriebe einer Brennerei.

So ist es durch die Jahrhunderte geblieben. Auf den Gütern und Bauernhöfen wuchs den Menschen das Brot.

Unweit Pogegen liegt das Rittergut Baubeln, und ein wenig ostwärts liegt Mikieten. Beide Güter befanden sich um das Jahr 1830 in Händen der Familie Schlenther, der 1913 der erbliche Adel verliehen wurde.

Über das Rittergut Baubeln ist in der vorgenannten Chronik zu lesen: Es liegt gegenüber der Stadt Tilsit auf der Höhenwand, die das Memeltal auf der rechten Seite begrenzt. Zwischen der Stadt Tilsit und Baubeln liegt das fünf Kilometer breite, der Überschwemmung ausgesetzte Memeltal. Verbunden sind die beiden Memeltalhöhen durch den hochwasserfreien Chausseedamm von Tilsit nach Mikieten und den hochwasserfreien Eisenbahndamm von Tilsit nach Pogegen. Von Mikieten zweigen sich die Chausseen nach Memel, Laugszargen und Willkischken ab.

Im Kranz der Namen ist das hübsche Kirchdorf Piktupönen, wenig nördlich von Mikieten gelegen, nicht zu vergessen, in dessen Schulhaus Königin Luise zehn Tage hindurch wohnte, ehe sie in Tilsit dem großen Korsen begegnete.

Übrigens führt die in der Chronik von Baubeln erwähnte Chaussee über die Willkischer Höhen hinweg auch nach Wischwill, und darüber hinaus nach Schmalleningken. Neben ihr hin rumpelte chaukelnd, zischend und lauchend die Kleinbahn, hier und dort einen Bogen nach Norden oder Süden schlagend.

Diese Chaussee und diese Kleinbahn führten den Wanderer in die großen, stillen, dichten Wälder hinein. Jura, am Juraluß gelegen, Wischwill am Wischwillfluß und Schmalleningken waren die drei Oberförstereien, deren Waldgebiete übergangslos ineinandergriffen, durchweht von einem dichten Netz der ihnen

unterstellten Förstereien. Augsgirren, Schustern, Wollgrund, Wischwill, Szardehlen, Abschruten und Auerrahn sind nur einige von ihnen.

Wer in diesem Wald wohnte, wer ihn durchwanderte, — nie wird er ihn vergessen! Da empfing jeder den Teil, den er suchte: Der Schneidemühlenbesitzer, der auf Holzkauf ausging, der Schiffer, der einen Mast brauchte, der Jäger und Heger, und derjenige, der Schatten und weiches Mooslager, Ruhe und Stille brauchte, die Frauen und Kinder, die nach Beeren und Pilzen unterwegs waren, sowie die Waldarbeiter, die Tag um Tag, Sommer und Winter, darin ihr Brot verdienten. Nicht zuletzt auch die kleinen Besitzer in den Dörfern, die in der Zeit zwischen Aussaat und Ernte mit ihren Gespannen in die Schläge fuhren und das Holz herausholten, das sie an den Kleinbahnhöfen und am Ufer des Stromes abluden.

Fast ist es überflüssig, den großen Wildreichtum dieser Wälder zu erwähnen. Auch konnte der Jäger, mitten im bittersten Winter, eine Jagd auf einen aus Litauen herübergewechselten Wolf erleben.

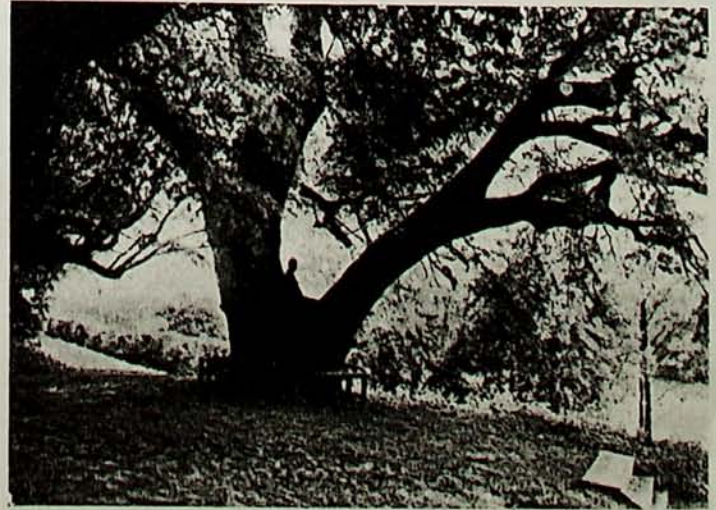
Auf Lichtungen, inmitten tiefster Einsamkeit, gab es da kleine Dörfer und Einzelhöfe: Szuken und Adomischken, querab von Schustern, Einzelhöfe auf Ballupönen Gebiet bei Wollgrund, Abschruten zwischen Wischwill und Schmalleningken. Zwar hatten die Bauern hier nur leicht-

ten Sandboden zu pflügen, aber auch sie hatten ihre Ernten, die sie ernährten, hatten kleine Gemüse- und Blumengärten mit Fliederlauben und Obstbäumen.

Ein Edelstein in dieser Landschaft war Wischwill. Breit hingelagert lag es, auf der vom Memelstrom sanft ansteigenden Höhe, angelehnt an den Wald. Zwischen Strom und Dorf aber dehnte sich weites, fruchtbares Wiesenland. Im Frühjahr, bei Eisgang, bildete dieses Tal einen weiten, von Strudeln durchwühlten See, zudem gespeist vom Wischwillfluß und der Kassick. Da, nahe bei den Äckern der Bauern, hatten die Kähne und Boydaks ihren Winterhafen; Mast ragte neben Mast gegen den Winterhimmel.

Wollte ein Maler den Ort auf die Leinwand bannen, ein sattes Sommerbild malen, er mußte eine überquellende Fülle an Farben hincinkomponieren, viel Weiß und flammendes Rot in sattes, saftiges Grün einbetten. Weiß war die alte Kirche mit dem spitzen, grauen Schieferdach, zu der Herzog Albrecht persönlich den Platz ausgewählt hatte; in gleicher Helle leuchtete das Pfarrhaus daneben, umgeben von weißer Stallung und großer Scheune, einem Gutshof gleich, überschattet von ausladenden Wipeln uralter Ahornbäume. Burgartig wirkte die Kirche, von hoher Steinmauer eingefäßt. Schweigend gebietend umfaßte die Mauer auch den alten Friedhof.

Die Länge des Ortes zeigte sich in der Tatsache, daß die Kleinbahn zwei Stationen anlegte: Wischwill-Ost und Wischwill-West. Wischwill-Ost, das war das alte Dorf mit den Höfen der Besitzer, mit den verwitterten Häu-



Zu unseren Bildern

Vom Turm der Deutschen Kirche in Tilsit blicken wir (unser Bild links oben) über den Memelstrom weit hinein in das Memelland; hinter dem etwa fünf Kilometer breiten Wiesental erkennt man als dunklen Hintergrund den Westabhang des Willkischer Höhenzuges. Dieser endet im Süden in den Höhen von Schreitlaugken und mit dem stellt zur Memel abfallenden Rominus. Unser Bild (rechts oben) zeigt die Memel mit dem Rominus, so wie ihn in der Zeit der Romantik Christian Friedrich Kessler (1799 in Königsberg geboren, 1854 in Tilsit gestorben) gemalt hat. Das Bild befindet sich in Königsberg in den Kunstsammlungen im Schloß.

Die beiden Aufnahmen unten rechts sind auf dem Gut Baubeln (im Memelland, nördlich von Tilsit) gemacht worden. Das eine zeigt Melkmeister Knoch mit seinen fünf Melken und einem Teil der Viehherde an einem Sommermorgen bald nach dem Melken — im Hintergrund der vielbefahrene Chausseedamm von Tilsit (rechts) nach Mikieten (links) —, das andere eine alte Linde, die in dem herrlichen Gutsparke von Baubeln stand.



ROHBIŅUS FĒST
1989

A.K.T. Tielo

Ein ostpreußischer Heimdichter vom Memelstrom

Von Walter Möller

„... und über dem Acker, der von Tausenden Kartoffelblüten weiß betupft war, gleißten vor der dunklen Waldkulisse im Hintergrunde Telegrafendrähte wie goldene Gedankenstriche.“

Der mittelgroße, kräftig gebaute Mann mit den ernsten Augen, die mit freundlicher Aufgeschlossenheit von einem Zeitungsblatt in seiner Hand zu mir aufblickten, war mit der Frage ins Tisiter Redaktionszimmer getreten: „Haben Sie das geschrieben?“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Vielleicht hätte sich das mit den goldenen Gedankenstrichen als Gedicht noch schöner sagen lassen.“ Dann nannte er seinen Namen: Kurt Mickoleit,¹

So wurden wir miteinander bekannt, und ich, der junge, gerade aus dem Volontärjahr flügge gewordene Redakteur, war begreiflicherweise sehr stolz auf die Anerkennung einer Lokalspitze aus der Umgebung der „Stadt ohne Gleichen“ durch einen Leser des Blattes.

Hätte ich von Anfang an gewußt, daß der Besucher ein weit über die Grenzen seiner ostpreußischen Heimat bekannter Dichter war, hätte mein junges Schriftleiterherz wohl noch einige Schläge mehr getan.

Auch im Laufe des Gesprächs legte Dr. Kurt Mickoleit keinen Wert darauf, seinen Dichternamen A. K. T. Tielo zu erwähnen. Bald nach unserer so angebahnten Bekanntschaft lagen die drei Gedichtbände Tielos — „Thanatos“, „Klänge aus Litauen“ und „Aus der Jugendzeit“ — auf meinem Tische. Nun erinnerte ich mich auch daran, daß es Gedichte Tielos in „Velhagen und Klasings Monatsheften“ und anderen schönggeistigen Zeitschriften waren, die mir, noch bevor ich nach Tilsit kam, in einer westfälischen Großstadt das Land Ostpreußen und seine Bewohner erschlossen. Und noch heute, da der 90. Geburtstag des so früh Verstorbenen wiederkehrt, empfindet man beim Lesen der heimatgebundenen Verse, daß außer Sudermann in seinen „Litauischen Geschichten“ kaum ein anderer Dichter die Memellandschaft und ihre Bevölkerung so eindringlich geschildert hat wie Tielo.

Wer einmal auf der Luisenbrücke Tilsits gestanden hat, wenn die Wellen des breiten Stromes spielerisch schmeichelnd an den Pfeilern emporgluckten oder wenn in stürmischer Winternacht riesige Eischollen splitternd und krachend die Brücke in allen Fugen erzittern ließen, der wird es verstehen, daß diese Natursinfonie immer wieder in Tielos Gedichten auf klingt, wie hier als versonnenes Pastorale im

Dzimbkengesang

Die Memel schäumt im Abendgolde hin,
 Bedrängt von eines Dampfers Schaufelstößen. — —
 Nun grollt sie leise zwischen ernsten Flößen,
 Die wilde, dunkelschöne Wanderin.
 Und duftig kühl verblaßt ihr Perlenkleid
 Feuchtroten Brand's, und Liedes Lichter schwellen
 Die Nacht — die Nacht der braunen Floßgesellen;
 Mit ihnen düster harft Frau Herzeleid.
 Es weint ihr Lied. Es weint um ihren Wald,
 Der sie stromab auf glattentlaubten Stämmen
 Gehorsam trug längs stillen Weidendämmen.
 Ihr Lied beweint den toten Heimatwald. — —
 Und langsam stirbt in Nacht und Sternenschein
 Das müde Lied, zum Schlaf das Feuer kauert.
 Doch tief im Nachhall noch die Memel schauert,
 Die wilde, dunkelschöne Träumerin.

Memelland hat Tielo mit der Schilderung mannigfacher Stimmungen im Wechsel der Jahreszeiten immer wieder besungen: Frühjahrs-sonne über Jakobsruhe, oder den Eisstau auf dem Memelstrom, der die Dörfer der Niederung Haff und Dünen, sommerlicher, von Musikklangen erfüllter Abend im Park von am Ausgang des Winters von der Welt abschnitt.

Der Schaktarp

Sonnenschein — Frostgeflimmer — Und Regen braut —
 Und der Märzenschnee tropft. Und das Stromeis taut.
 Aber das Stromeis steht. Und der Fischer klagt: .
 Wieder der Schaktarp die Memelfischer plagt!"
 Und schon schwillt das Nebelgespenst empor,
 über die Dörfer rieselt sein Mantelflor.
 Wall und Giebel und Turm und Weidenbaum
 Zucken wie Schatten in seinem Zwiellichtsraum.
 Und es grinst das Gespenst. Und der Fischer sich graut,
 ober Wegen und Wiesen sich Schlammflut staut.
 Und es klingelt kein Schlitten. Es rauscht kein Kahn,
 Und es bricht sich kein Reiter im Dunste Bahn.
 Und der Fischer vereinsamt im feuchten Gemach,
 Und sein Lämpchen zittert den ganzen Tag.
 Und seine Netze modern. Er atmet schwer
 In das dumpfig schwankende Dämmermeer.
 Und schon teilt er seufzend sein letztes Brot.
 Vor der Tür hüstelt die bleiche Not.
 Nichts als Nebel umher. Und das Unheil spült.
 Und es burbelt ein Damm umwölkt und zerwühlt.
 Also düstert die Nacht. Und hundertfach
 Schauern Gebete aus jedem Fischerdach.
 Horch, da donnert der Strom! Und es jauchzt ein Schrei:

"Eisgang! Der Schaktarp flüchtet! Wir sind frei!"

Tielo ging nach dem Besuch des Realgymnasiums in Tilsit nach Berlin und München, wo er Philosophie, Geschichte und Literaturgeschichte studierte und seinen Dr. phil. machte. Von 1900 bis 1907 lebte er in seiner Vaterstadt, dann nahm er seinen Wohnsitz in Berlin. Seine literarischen Erfolge gestatteten ihm das Leben eines freien Schriftstellers, und sein Bruder, der ein Speditionsgeschäft betrieb, sagte einmal, nachdem er Tielo nach seinem Einkommen gefragt hatte, verwundert: „Ich hätte nie geglaubt, daß man mit Gedichten 5000 Mark im Jahre verdienen kann.“

Es erging Tielo wie so manchem in sich gekehrten Menschen vor und nach ihm. Obwohl er wirtschaftlich keine Sorgen hatte, trotz guter Freunde und wertvoller Bekanntschaften spürte er: Nirgends in der Welt kann man so einsam sein wie in der Großstadt. In den Widmungszeilen seines Bandes „Klänge aus Litauen“ bekennt er deshalb auch:

Wie wird nach Deinem Friedenshauch,
O Heimat, oft das Herz mir wehe,
Wenn ich im schwülen Großstadthauch
Nach Deinen fernen Wipfeln sehe.
Dein bin ich, Dein! Ich bleibt ein Stück
Von Deinem keuschen Knospenleben.
Und singend geb' ich Dir zurück, *
Was Du mir tausendfach gegeben.

In diesem 1907 erschienenen Heimatbuch gibt es aber auch Strophen, deren Leitmotiv die Todesahnung ist, ebenso in Tielos letztem Gedichtband „Aus der Jugendzeit“. Er erschien kurz vor der in diesem Beitrag eingangs geschilderten Bekanntschaft in der Tilsiter Redaktion. Nur wenige Monate nach diesem Zusammentreffen, am 23. August 1911, nahm der Tod den erst 37jährigen Dichter in die ewige Heimat. Er starb an den Folgen einer Fischvergiftung.

Als ob Tielo wie vor ihm Mozart und Schubert geahnt hatte, daß ihm nur ein kurzes Leben beschieden sein würde, widmete er nach einer literarischen Studie „Die Dichtungen des Grafen von Strachwitz (1902) seinen ersten Gedichtband, kaum 32 Jahre alt, dem Tod, „Thanätos“ betitelt sich dieses Werk, und Tielo bekennt damit, daß er den Tod nicht als den dürrn Sensenmann sah, sondern wie die Griechen als den ernstesten schönen Jüngling Thanatos mit den nach unten gesenkten Fackeln, den Bruder des Schlafes Hypnos,

„Doch fluchen sie Dir, ich fluche Dir nicht!“

beteuert der Dichter in einleitenden Versen, die er dem „Heiland in Kerker und Nacht, dem Erlöser in Weh und Wunden“, widmet.

Alfred Biese schrieb im dritten Band seiner Literaturgeschichte über unseren Heimatschriftsteller: „Tielo fand eigene Töne für den Zauber der ostpreußischen Heimat; ein ernst.. gerichteter Geist, der

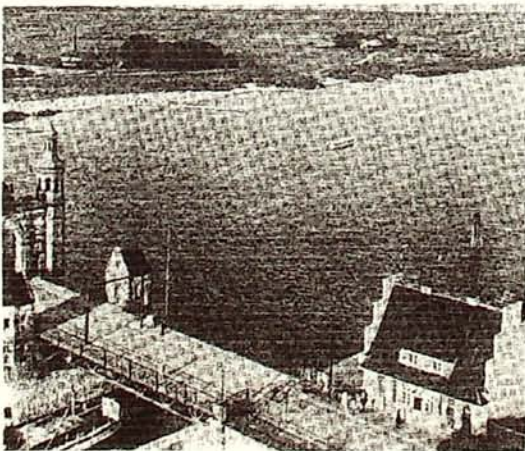
In immer klarer und reiner sich zum Künstler bildete, spricht aus dem

109

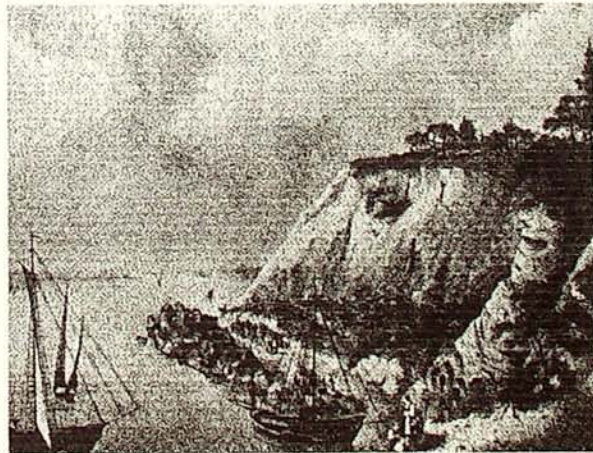
letzten Bande, der Lebensbeichte einer sympathischen Persönlichkeit, die ihre Echtheit in Schlichtheit und Wahrhaftigkeit bekundet."

Am schönsten und treffendsten hat wohl Ludwig Goldstern in seinem Nachruf in der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“ Nr. 397 des Jahrgangs 1911 Werk und Menschentum Tielos umrissen, wenn er u. a. schrieb: „Tielo war keiner von den Großen; aber er war ein Ehrlicher — . Er lebte ganz seiner Kunst, mochten bisweilen auch anderweitige Versuchungen an ihn herantreten. Und so blieben denn auch nicht die gewünschten Fortschritte aus. Denn ursprünglich fehlte seinen Poesien oft die Vollendung — das Letzte. Die Wärme seines Gemütes wollte sich nicht immer in sinnliche Bildlichkeit umsetzen. Aber alles zeugte von seiner nachdenklichen Art, seinem sinnierenden Geist, seiner klaräugigen Beobachtung und vor allem seiner innigen Empfindung ...

Er war noch jung — noch nicht einmal so alt wie seine Jahre. — Es kränkte ihn, daß seine Verse im Reich bekannter waren als in Ostpreußen. Fremde, nicht Stammesgenossen hatten ihn auf den Schild erhoben. Darin lag eine gewisse Tragik; denn sein Bestes und Schönstes, sein heißestes Sehnen und Sinnen galt doch nur dem Lande seiner Jugend. Er war ein *adscriptus glebae* (ein mit dem Boden Verbundener); er klebte an der Scholle, so sehr ihn auch die Gedanken über Raum und Zeit erheben mochten. Die Harfen anderer Ostpreußen rauschten voller und neuartiger« aber aus der seinigen tönte immer die Liebe zum mütterlichen Boden — oft kaum hörbar und doch als bestimmender Grundakkord".



Blick von Tilsit nach Übermemel



Blick zum Rombinus

letzten Bande, der Lebensbeichte einer sympathischen Persönlichkeit, die ihre Echtheit in Schlichtheit und Wahrhaftigkeit bekundet."

Am schönsten und treffendsten hat wohl Ludwig Goldstern in seinem Nachruf in der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“ Nr. 397 des Jahrgangs 1911 Werk und Menschentum Tielos umrissen, wenn er u. a. schrieb: „Tielo war keiner von den Großen; aber er war ein Ehrlicher — . Er lebte ganz seiner Kunst, mochten bisweilen auch anderweitige Versuchungen an ihn herantreten. Und so blieben denn auch nicht die gewünschten Fortschritte aus. Denn ursprünglich fehlte seinen Poesien oft die Vollendung — das Letzte. Die Wärme seines Gemütes wollte sich nicht immer in sinnliche Bildlichkeit umsetzen. Aber alles zeugte von seiner nachdenklichen Art, seinem sinnierenden Geist, seiner klaräugigen Beobachtung und vor allem seiner innigen Empfindung ...

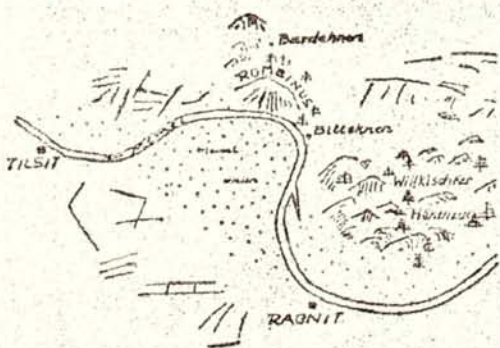
Er war noch jung — noch nicht einmal so alt wie seine Jahre. — Es kränkte ihn, daß seine Verse im Reich bekannter waren als in Ostpreußen. Fremde, nicht Stammesgenossen hatten ihn auf den Schild erhoben. Darin lag eine gewisse Tragik; denn sein Bestes und Schönstes, sein heißestes Sehnen und Sinnen galt doch nur dem Lande seiner Jugend. Er war ein *adscriptus glebae* (ein mit dem Boden Verbundener); er klebte an der Scholle, so sehr ihn auch die Gedanken über Raum und Zeit erheben mochten. Die Harfen anderer Ostpreußen rauschten voller und neuartiger« aber aus der seinigen tönte immer die Liebe zum mütterlichen Boden — oft kaum hörbar und doch als bestimmender Grundakkord".

Der Rombinus und seine Sagen

Einst war er heiliger Berg und Heimstatt der Götter

Von Hans-Georg Tautorat

Im hohen Norden unserer Heimat liegt die Memelregion, ein Kompositorium von verschiedenen Kleiniandschaften: moorige Niederung, tonig-sandige Kiefernlandschaft des Jurabeckens, Höhenzug Willkischken -Ober-Eißeln und Lehmplatten des (politischen) Memelgebietes und der Tilsit-Schloßberger Grundmoräne. Das alle diese Teillandschaften verbindende Band ist das Einzugsgebiet der Memel. Dieser größte Fluß Ostpreußens entspringt in Rußland und ist bei seinem Eintritt nach Ostpreußen bereits 700 Kilometer lang. Da, wo er die ostpreußische Grenze unreguliert erreicht, erstreckt sich an seinem rechten Ufer, seinem Laufe folgend, das Kirchdorf Schmalleningken, während am linken Ufer Schillehnen liegt. Die Länge des Flusses beträgt auf ostpreußischem Gebiet 112 Kilometer. Wo der Unterlauf des Memelstromes sich durch die Juraberger den Weg zum Haff bahnt, steigert sich das Landschaftsbild zu besonderer Größe. Vom Signalberg bei Ober-Eißeln (99,5 m) und vom Steilufer bei Ragnit kann »an das Memeltal überblicken, wie es sich in seiner ganzen Lieblichkeit erstreckt. Das Auge schweift über die weite, mit Wiesen, Wald und blinkendem Wasser belebte Niederung hinüber zum anderen Hochufer und stromauf zu fernen, dunklen Waldeshöhn, wie in fernes, fremdes Land. Von der verschwenderischen Fülle, die die ostpreußische Natur zu bieten hatte, war den Menschen an der Memel das Edelste und Schönste dargeboten worden



Unweit von Ragnit zwingt der bei Bittehnen liegende Rombinus die Memel, westlich und dann südlich abzuweichen. Diese 46 Meter hohe, imposante wie sagemumwobene, Erhebung ist es in besonderem Maße wert, einer näheren Betrachtung unterzogen zu werden.

Erstmals wird der Rombinus in den „Litauischen Wegeberichten“ erwähnt (Sriptores rerum prussicarum II, 676). Die Gebietiger des Deutschen Ordens ließen Ende des 14. Jahrhunderts an der litauischen Grenze die Aussagen wegekundiger Leute über die „Straßen“ nach den-jenigen Gebieten des feindlichen Landes, die ihnen aus längerer Erfahrung bekannt geworden oder zu deren Erkundung sie eigens ausgesandt worden waren, aufnehmen: Aussagen, welche sich in mehr oder minder vollständiger Weise über die Entfernungen, die Zwischenorte, die Lagerplätze und die Beschaffenheit der Wege verbreiteten. So wird unter dem 21. September 1394 (Wegebericht 22, der den Weg von Ragnit nach Mediniken aufzeigt) berichtet:

Zada von Laukiskan (bei Labiau) und Waynegede von Rangnit habin desin weg gegangen. Czum erstiii us vom Rambin (Rombinus) von der Memil bis uf Lupin vlys (scheint eine andere Form des häufig genannten Flußnamens Lumpe zu sein) 1 mile gut weg, do lyet mau die erste nacht . . .

Nachrichten, wonach es sich um einen „heiligen Berg“ gehandelt haben soll, Mitteilungen über späteren Aberglauben sowie die erste Nachricht von einem angeblichen Opferstein mit polierter Oberfläche finden sich bei Pisanski (Da montibus regni Prussiae, S. 29). Weitere Nachrichten die Heiligkeit des Berges betreffend finden wir bei 'Henne-berger, Gisevius erhebt den Rombinus zum „Göttersitz der alten Preußen, an dem die Götter Laima, Lauma und Potrimpus verehrt wurden. In Voigt-Burgenkarte“ (1827) wird der Berg Rambin genannt und als Heidenburg bezeichnet. Die „Guise-übersicht (handschriftlich gefertigte Bleistiftzeichnungen von Ordensbauten, Burgwällen etc., die ein Leutnant Gutse in den Jahren 1826-28 gefertigt hatte und die im Prussia-Museum, zu Königsberg aufbewahrt wurden) spricht von einer Verschanzung auf dem Berge. Hollack erwähnt in seinen «Erläuterungen zur vorgeschichtlichen Übersichtskarte von Ostpreußen* (1908) Hügelgräber und viele Gräberfunde, die wahrscheinlich aus dem als Rambynas bezeichneten Gebiet stammen. In der Giseviusschen Sammlung im Prussia-Museum befanden sich u. a, zwei gehenkelte Hohläxte (Einzelfunde der jüngeren Bronzezeit) sowie eisenzeitliche Einzelfunde. Auch von dem Opferstein des Rombinus befand sich ein Sprengstückchen im Prussia-Museum.

Einer naturgeschichtlichen Abhandlung aus dem Jahre 1837 (Preuß. Provinzial Blätter, 18. Bd., 1037) kann man folgende Beschreibung des Berges entnehmen:

Von dem Dorfe Bitthenen auf der rechten Seite der Memel erhebt sich das anfangs ganz niedrige Ufer, vom Strome durch einen schmalen Rand getrennt, eine Achtelmeile weit nach Westen hin in immer jähren Abstüssen bis zu der Höhe von 150 Fuß; von hier aus zieht es sich, eine Ecke bildend, in einer dem jetzigen Laufe des Stromes beinahe entgegengesetzten Richtung nordwärts, schroff und durchsehluchtet, dann sanfter abfallend bis zum Dürfe Barden, wo es sich nach der Nordseite in kaum merklichen Absenkungen mit dem Flachlande verliert. Dieses von zwei Seiten frei aufsteigende, im Süden von der Memel, im Nordwesten von Barden und im Osten von Bitthenen begrenzte Ufer ist der historisch wie naturgeschichtlich gleich merkwürdige Rombinus oder Rambin.

Tiefe Einfurchungen und mannigfaltige Schluchten, mit dichtem, auch in der Dürre frischgrünendem Grase bewachsen, bilden geeckte Vorsprünge, die mit ihren schroffen, nackten Vorderwänden dagegen abstechend dem Berge, besonders aus der Ferne gesehen, ein felsartiges Ansehen geben und denselben von jedem andern Ufer anfallend unterscheiden. Vermöge der thon- und kalkartigen, jede Feuchtigkeit leicht anziehenden Bestandteile wechselt der an den unbegrüntten Außenwänden oft seine Farbe, Das helle Blaßgelb bei trockener Luft geht bei trübem Wetter, wo sich der Berg dann wie in einen schwachen Nebel hüllt, in ein duftiges Dunkelroth über, welche Veränderung ziemlich sicher auf Regen deutet. Auch auf den Gang der Gewitter scheint der Berg, gleich einer Witterscheide, seine Wirkung zu äußern: denn die meisten, längs der Memel von Westen heraufziehenden Wetter weilen, vielleicht auch vom Jura-Thal

aufgehalten, in jener Gegend, oder verteilen sich von da aus."

Die horizontal gehenden, gleichartigen Schichten, die sich in früheren Jahren an mehreren Stellen vom Fuß bis zum Gipfel deutlich zeigten, sind wohl durch strömende Gewässer entstanden. Auf dem Berg selbst, besonders in den aufgeworfenen Sandwällen, fanden sich Schaltierabdrücke. Eine Bestätigung mehr, daß Preußen einst mit Wasserfluten überdeckt gewesen ist. Zu den vielen Bestandteilen des Berges gehörten hauptsächlich feiner Sand, reichlicher Bau-, Ziegel- und Töpferlehm, zäher, fetter Schluff und Letten in bläulichen, rötlichen oder schwärzlichen Farben. Das Element, das an seiner Substanz Im Laufe der Jahrhunderte ständig nagte und ihn immer wieder veränderte, ist ebenfalls das Wasser gewesen, auf der Höhe, wie an seinem Fuße.

Der Opferstein

Aus den Namen der zahlreichen Bergwälle und aus umgehenden Sagen- und Heldenliedern spricht uns das Volkstum der Litauer an. Die leider spärlichen, ins Heidentum streifenden Sagen über diesen Berg dürfen allerdings nur von diesem Standpunkt aus betrachtet werden. Geschichtliche Daten hierüber fehlen. Das Wenige wurde (und das auch nur brockenweise) in den Orten um den Rombinus herum in Erfahrung gebracht. Dabei scheint der Opferstein bei den Erzählungen der Litauer im Mittelpunkt des Geschehens gestanden zu haben. „Er war ein länglich-runder Block mit einer schräg geebneten Oberfläche“, so wird berichtet, „der 15 Ellen im Umfange, an der niedrigeren Seite gegen 5 und an der höheren gegen 9 Fuß maß.“ Er soll mit der Länge in der Richtung von Norden nach Süden gelegen und tief in der Erde gesteckt haben. Die Masse selbst war harter, rotschwarzer Granit. Ein Schwert in fast diagonaler Richtung in der mittleren Gegend der Oberfläche, darunter ein Zeichen, welches einem Tempel ähnlich war, weiter eine Hand, ein Menschenfuß und eine Menge von Tierfußtapfen waren seine Hieroglyphen.

Die ältere Generation warnte die jüngere von alters her davor, den Opferstein zu beschädigen oder Spott und Unfug mit ihm zu treiben. Er sei heilig, und der Boden, auf dem er sich befinde, geweiht. Tausende und aber Tausende haben hier wohl in frommer Andacht gebetet und aus Dankbarkeit, oder den Segen erfliegend, ihre Gaben auf den Stein gelegt. Zu ihm wurden Wallfahrten unternommen. Auch wurde hier Gericht über Tod und Leben gehalten. Mächtige Fürsten und Könige kamen mit Weihgeschenken. Auch Kranke aller Art fanden sich ein, berührten den Stein, um geheilt nach Hause zurückzukehren, Brautleute gingen zu ihm und flehten um glückliche Ehe, Wöchnerinnen dankten hier für ihre Genesung und baten um Segen für den Neugeborenen.

Wo der menschliche Verstand sich nicht zuhelfen wußte, da half der Stein, zu dem man sich gläubig gewandt halte. Das goldene Ackergerät, welches sich noch im Berge befinden soll, das in den Opferstein eingearbeitete Zeichen eines Schwertes, die vielen dort gefundenen Armringe und Kränze, fast immer Schlangen darstellend, deuten nur zu sehr auf Potrimpus. Neben ihm waren es die weiblichen Gottheiten Laima und Lauma, die auf dem Rombinus vorzugsweise verehrt wurden. Sie wurden von Priesterinnen bedient, die hier ihre Altäre hatten und durch ihre Diener mächtig auf das Volk gewirkt haben müssen, '



Die Sage weiß weiter zu berichten, daß auch viele Berggeister dort lebten. Sie hatten ihre Wohnung unter dem Stein und erschienen gewöhnlich in Gestalt und Kleidung der Menschen. Nach Sonnenuntergang kamen sie aus dem Berge, plätscherten im Wasser oder klopfen ihre Wäsche (es waren nur Frauen). Oft hörte man sie auch auflachen und lieblich singen. Sie zeigten sich gegen jedermann gütig und freundlich, und wer sich durch ein gesittetes Betragen in ihre Gunst gesetzt hatte, der wurde von ihnen reichlich belohnt. Jede Schlechtigkeit, Roheit oder gar Frechheit wurde von ihnen gehaßt und hart bestraft.

Der Berg stürzt ein..

Die Rache der Götter kannte keine Gnade. Der Müller Schwarz aus Bardehnen und seine Beauftragten spürten es am eigenen Leibe, als sie im Jahre 1811 Hand an den Stein legen wollten. Der Opferstein erschien ihnen passend zum Heraushauen von zwei Mühlsteinen, die zur Errichtung von Windmühlen benötigt wurden. Dreimal hatten die Arbeiter versucht, den Stein zu sprengen. Doch kaum hatten sie ihn berührt, waren sie wie gelähmt. Dem einen flog ein Steinteilchen ins Auge und er erblindete. Auch der zweite hatte kein Glück. Beim Schlag brach er den Arm und mußte die Arbeit einstellen. Dem dritten Arbeiter gelang es, den Stein zu sprengen. Doch schon nach drei Tagen legte er sich auf das Krankenbett und starb.

Der Opferstein hatte den fressenden Fluten Einhalt geboten. Nun, da er nicht mehr da war, hatte die Memel mit dem Berg freies Spiel. Am 10. September 1835 stürzte mit donnerähnlichem Krachen ein Stück des Berges in die Fluten. Was diesen Einsturz anbetrifft, der sich sowohl durch seine Größe als auch den zugleich heraufgehobenen Wall so sehr auszeichnete, konnte man über die äußeren Umstände des Ereignisses keine näheren Nachrichten erhalten. In einer Beschreibung des Naturereignisses aus der damaligen Zeit heißt es:

„Es war gerade Nacht und in dieser ein starker Südoststurm, der übrigens schon drei Tage angehalten hatte, und in solcher mit dem Stromlauf fast gleichen Richtung wohl einen Einfluß auf den Bergsturz gehabt haben kann. In einer so stürmischen Nacht war natürlich weder ein Fischer noch Schiffer auf dem Strome. Hirten, die auf der gerade gegenüberliegenden Wiese in ziemlicher Entfernung hüteten, hörten, plötzlich aufgeschreckt, ein donnerähnliches Getöse, wobei die Erde erdröhnte. Mitten durch aber ertönte es, als ob ein tausendstimmiger Musikchor beginne, augenblicklich jedoch wieder schweige, (Sollten nicht die einzelnen, in Größe verschiedenen Lehmstücke und Steine, so plötzlich aus dem Wasser getrieben, in Verbindung mit dem Sturme, wirklich Klänge hervorgebracht haben? Hört man doch schon etwas Klangähnliches beim raschen Herausziehen eines Netzes. Auch dienoch wachen Leute im Dorfe Bitthenen wurden erschreckt, gingen sogleich hinaus, um sich zu überzeugen, vernahmen jedoch nichts mehr, Gleich der erste Schritt über eine bis nach dem Wasser führende Spalte an der westlichen Ecke des Ufers kündigt die Region der Zerstörung und des ganzen Ergebnisses an, dessen Schauplatz gegen 120 Schritte breit von der Spalte beginnt und sich gegen 400 Schritte längs dem Strome nach Osten erstreckt. Hier nun eben ist auf nördlicher Seite der Terrasse das Ufer im kreisförmigen Einschnitt ungefähr 100 Fuß tief hinabgestürzt, und auf südlicher Seite der Terrasse zugleich der Wall längs dem Randwege aus dem Wasser gehoben, so daß zwischen ihm und

der eingestürzten Masse der Rand, der Weg und die Terrasse einen freien unversehrten Raum bilden."

Seit der Verarbeitung des Steines schwanden der Wohlstand und das Glück im Hause des Müllers Schwarz, Er hatte sich dem Trunke ergeben. Seine Frau ließ sich von ihm scheiden, In der Kummetsischen Mühle soll er nach langer Irrfahrt ein Unterkommen gefunden haben, ohne zu ahnen, daß der Rachegeist des Rombinus hier nach 24 Jahren seiner noch harrete. Als eines Morgens die Mühle bei vollem Winde stillstand, fand man ihn ins Kammerad geflochten und gräßlich zermalmt"

Seltsam sind sie, diese Bilder längst geschwundener Jahrhunderte. Nichts ist geblieben von der Mythe, nichts erinnert mehr an die ehemalige Existenz des merkwürdigen Denkmals. Auf der verödeten Stelle treibt der Flugsand sein ungehindertes Spiel, und das Rauschen der mächtigen Fichten und Kiefern dringt wie leiser Gesang an das Ohr des Wanderers, der ehrfurchtsvoll verharrt. Vielstimmig erklingt das ewige Lied der Memel zu seinen Füßen. Hier spürt er die beseligende Kraft seiner Heimat, hier wird er eins mit ihrem Wachsen und Vergehen.